



"So gefühlsmässig ist es Natur" – Naturwahrnehmungen von Jugendlichen in Zürich aus einer mehr-als-repräsentationalen Perspektive

GEO 511 Master's Thesis

Author: Madleina Dreier, 19-706-100

Supervised by: Dr. Annina Michel

Faculty representative: Prof. Dr. Norman Backhaus

31.03.2026



“So gefühlsmässig ist es Natur” – Naturwahrnehmungen von Jugendlichen in Zürich aus einer mehr-als-repräsentationalen Perspektive



Dank

Die vorliegende Arbeit ist so nur dank der inhaltlichen, organisatorischen und emotionalen Unterstützung verschiedener Personen entstanden, welche mich über dieses Jahr begleitet haben.

Mein Dank gilt insbesondere *Dr. Annina Michel*, welche mich als Betreuerin dieser Masterarbeit vom ersten Brainstorming bis zu den letzten Formatierungskleinigkeiten begleitet hat. Herzlichen Dank, Annina, für die immer wertvollen Austausche, in welchen ich mich nicht nur fachlich durch Ratschläge und Diskussionen sehr unterstützt fühlte, sondern auch emotional. Dein Interesse an meiner Arbeit, deine geteilte Begeisterung und stets enthusiastische, ermutigende Art hat mir sehr viel bedeutet.

Auch *Prof. Dr. Norman Backhaus*, *Dr. Sara Landolt* und *Dr. Itta Bauer* möchte ich für ihre Anregungen und Empfehlungen in der Anfangsphase meiner Arbeit danken, welche mir einige Sackgassen erspart haben. Norman möchte ich zudem für seine spannenden Bachelor- und Mastermodule danken, welche mein Interesse an der Humangeografie geprägt haben.

Des Weiteren möchte ich mich bei meinen *Interviewpartnerinnen und -partnern* ganz herzlich bedanken. Vielen Dank dafür, dass ihr euch neben dem Schulstress und weiteren sozialen Verpflichtungen nicht nur die Zeit genommen habt, mit mir ein Interview zu führen, sondern mir auch das Vertrauen entgegengebracht habt, an einem für euch bedeutungsvollen Ort über eure persönlichen Erfahrungen, Erinnerungen, Wahrnehmungen und Gefühle zu sprechen. Die Gespräche mit euch haben mich inspiriert, emotional berührt und zum Reflektieren angeregt. Nicht zuletzt waren diese Interaktionen mit euch einer der Hauptgründe, weshalb ich über dieses auch sehr anstrengende Jahr meine Motivation und Begeisterung für die Arbeit nie verloren habe.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei *Martin Anderhalden* bedanken, welcher die Knüpfung dieser Kontakte erst möglich gemacht hat. Vielen Dank dafür, dass du meinem Forschungsvorhaben gegenüber offen warst, mir mehrmals Zeit in deinen Unterrichtsstunden zur Verfügung gestellt hast und organisatorisch stets so flexibel warst.

Ein grosses, herzliches Dankeschön gilt auch *Micha*, welcher mich in diesem Jahr durch alle Hoch- und Tiefpunkte begleitet hat. Vielen Dank dafür, dass du mich in den schwierigen Momenten emotional so grossartig unterstützt hast und mir stets Rückhalt und Zuversicht gegeben hast. Ein angemessenes Ausmass des Dankes könnte diese Arbeit wohl auch allein füllen.

Schliesslich möchte ich auch *meiner Familie und meinen Freundinnen und Freunden* vielmals danken, welche in diesem Jahr immer für mich da waren, Verständnis für mein zeitweiliges Untertauchen aufgrund intensiver Arbeitsphasen hatten und versuchten, dafür zu schauen, dass ich (zumindest teilweise) etwas Ausgleich finden konnte. Vielen lieben Dank hier auch an *Irene*, *Christian* und *Micha* dafür, dass ihr euch die Zeit genommen habt, die Arbeit inhaltlich oder sprachlich gegenzulesen.

Abstract (de)

Aktuelle Phänomene wie die Urbanisierung und Digitalisierung verändern Räume und Alltagswelten grundlegend. Ausgehend von diesen Entwicklungen wird Jugendlichen häufig eine zunehmende Entfremdung von der Natur nachgesagt. Naturwahrnehmungen und Handlungsmuster Jugendlicher sind entscheidend für die zukünftige Beziehung zwischen Mensch und Natur. Dennoch wird die Perspektive von Jugendlichen in der Forschung bislang häufig vernachlässigt. Vor diesem Hintergrund verfolgt diese Arbeit das Ziel, die Naturwahrnehmungen urban wohnender Jugendlicher sowie ihre Mensch-Natur-Beziehungen zu untersuchen. Methodisch wird einem qualitativen Forschungsansatz im urbanen Kontext der Stadt Zürich (Schweiz) gefolgt. Insgesamt wurden 18 semistrukturierte, mobile Go-Along-Interviews mit Jugendlichen im Alter von 16 bis 17 Jahren an für sie 'natürlichen' Orten durchgeführt und anschliessend mittels einer abduktiven Inhaltsanalyse ausgewertet. Theoretisch orientiert sich die Arbeit an einem mehr-als-repräsentationalen Ansatz, der Affekte und verkörperte Praktiken in den Mittelpunkt stellt. Ergänzend werden Raum- und Ortstheorien herangezogen. Die Ergebnisse zeigen, dass urbane Naturräume im Alltag von den Jugendlichen hauptsächlich über vor Ort ausgeübte Praktiken affektiv und multisensorisch wahrgenommen werden. Die Naturräume werden als Ort der Erholung, sozialen Verbundenheit und Alltagsflucht erlebt. Dabei formen sich bedeutsame relationale Mensch-Natur-Beziehungen. Es emergieren Gefühle der Verbundenheit und Praktiken der Fürsorge, welche eine harmonische Koexistenz von Mensch und Natur fördern.

Schlüsselwörter: *Naturwahrnehmungen, urbane Natur, Alltag, Mensch-Natur-Beziehungen, Jugendliche, mehr-als-repräsentationale Theorien, Affekte, Praktiken, Go-Along-Interviews, Zürich*

Abstract (en)

Contemporary phenomena such as urbanization and digitalization are fundamentally transforming spaces and daily worlds of living. In the light of these developments, adolescents are often said to be increasingly alienated from nature. The perception of nature by adolescents and their patterns of action are crucial for the future relationship between human and nature. Nevertheless, the perspectives of adolescents have so far often been neglected in research. Against this background, this thesis aims to investigate the perceptions of nature of adolescents living in urban areas as well as their human-nature relationships. Methodologically, the study follows a qualitative research approach within the urban context of the city of Zurich (Switzerland). In total, 18 semi-structured, mobile go-along interviews were conducted with adolescents aged 16 to 17, at places they perceived as 'natural', and were subsequently analyzed using an abductive content analysis. Theoretically, the study draws on a more-than-representational approach which places affects and embodied practices at the center of the analysis. In addition, theories of space and place are incorporated. The findings indicate that urban natural spaces are primarily perceived in the adolescents' everyday lives through affective, multisensory practices enacted on-site. These natural spaces are experienced as places of recreation, social connectedness, and escape from everyday life. In this process, meaningful relational human-nature relationships are formed. Feelings of connectedness and practices of care emerge, fostering a harmonious coexistence between humans and nature.

Keywords: *nature perceptions, urban nature, everyday life, human-nature relationships, adolescents, more-than-representational theories, affects, practices, go-along interviews, Zurich*

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	x
Tabellenverzeichnis	xii
1 Einleitung.....	1
1.1 Forschungsstand und -lücken: Jugendgeografien und Mensch-Natur-Beziehungen	1
1.2 Forschungsfokus.....	3
1.3 Aufbau.....	4
2 Theoretische Ansätze.....	5
2.1 Natur.....	5
2.2 Mehr-als-repräsentationale Theorien.....	7
2.2.1 Affekte und Atmosphären	8
2.2.2 Alltagspraktiken	11
2.3 Raum- und Ortstheorien	13
2.4 Synthese	16
3 Forschungsdesign und Methodik.....	17
3.1 Jugendliche in Zürich – Kontext und Forschungsvorbereitungen.....	17
3.1.1 Stadt Zürich als Forschungsgebiet	17
3.1.2 Jugendliche als Forschungspartner:innen	19
3.1.3 Mehrstufiger Sampling-Prozess	19
3.1.3.1 Definierung von Kriterien und Sampling-Rahmen	20
3.1.3.2 Klassenbesuche und reflexiver Fotografie-Auftrag.....	20
3.2 ‘Go-Alongs’ an Zürichs natürlichen Orten – Datenerhebung.....	23
3.2.1 Ko-Produktion von Wissen im Feld	23
3.2.2 Go-Along-Methode	23
3.2.2.1 Semistrukturierter, problemzentrierter Leitfaden.....	25
3.2.2.2 GPS-Tracking und Fotoaufnahmen.....	26
3.3 Auswertung von mehr-als-repräsentationalen Daten	27
3.3.1 Verschriftlichung der Interviews	27
3.3.2 Inhaltsanalyse mittels abduktivem Codierungsvorgehen	28
3.3.3 Visualisierungen.....	33
3.4 Methodische Reflexion.....	33
3.4.1 Vom Go-Along zum Hang-Along	33
3.4.2 Herausforderungen bei der Zusammenarbeit mit Jugendlichen	34
3.4.3 Positionalität.....	36
4 Resultate.....	39

4.1	Die besuchten ‘natürlichen’ Orte in Zürich	39
4.1.1	Materielle Merkmale	41
4.1.2	Praktiken	43
4.1.3	Atmosphärische Ortsqualitäten.....	45
4.1.3.1	Erholung.....	45
4.1.3.2	Soziale Verbundenheit	46
4.1.3.3	Geborgenheit.....	47
4.1.3.4	Freiheit als reflexive Deutung	49
4.2	Mehr-als-repräsentationale Naturwahrnehmungen	51
4.2.1	Multisensorische Naturwahrnehmungen	51
4.2.1.1	Das Visuelle.....	52
4.2.1.2	Das Auditive	53
4.2.1.3	Das Olfaktorische.....	54
4.2.1.4	Das Haptische.....	55
4.2.2	Reflexive Naturdeutungen	56
4.2.2.1	Unberührt.....	56
4.2.2.2	Menschlich berührt	58
4.2.2.3	Harmonisch.....	59
4.2.2.4	Konstant	61
4.2.2.5	Im Wandel.....	62
4.3	Mensch-Natur-Beziehungen.....	63
4.3.1	Dichotome Mensch-Natur-Beziehungen.....	63
4.3.2	Relationale Mensch-Natur-Beziehungen.....	65
4.3.2.1	Repetitive Praktiken im Alltag.....	65
4.3.2.2	Langes, bewusstes Verweilen.....	67
4.3.2.3	Körperliche Praktiken	68
4.3.2.4	Von Verbundenheit zu Fürsorge	70
4.3.2.5	Sozial-diskursive Markierungen der Relationalität.....	72
4.3.3	Gesellschaftlich aktuelle Einflüsse auf Mensch-Natur-Beziehungen	73
4.3.3.1	Urbanes Lebensumfeld	73
4.3.3.2	Digitalisierung	74
5	Diskussion.....	77
5.1	Vom ‘Vibe’ zur Theorie: Affekte und Atmosphären	77
5.2	Zwischen multisensorischen Naturerfahrungen und normativen Naturvorstellungen.....	79
5.2.1	Mehr als sehen	80
5.2.2	Mehr-als-erfahrungsbasierte Naturwahrnehmungen und -deutungen.....	81
5.2.2.1	(Un)berührte Natur aus diskursiver und erlebter Perspektive.....	82
5.2.2.2	(Un)beständige Natur aus praxeologisch-zeitlicher Perspektive.....	83
5.3	Mensch-Natur-Beziehungen.....	86

5.3.1	Zwischen Dichotomie und Relationalität	87
5.3.2	Die Bedeutung von Praktiken bei relationalen Mensch-Natur-Beziehungen.....	88
5.3.3	Relationale Mensch-Natur-Beziehungen im digitalen Zeitalter	90
5.4	Alltagsflucht in die alltägliche Natur?	91
5.5	Limitationen	93
5.5.1	Einordnung der Ergebnisse anhand methodischer Limitationen	93
5.5.2	Mehr-als-repräsentationale Forschung in der Praxis: epistemologische Grenzen ...	94
6	Schlussfolgerungen.....	97
6.1	Beantwortung der Forschungsfragen und Synthese.....	97
6.2	Ausblick.....	100
	Literaturverzeichnis	101
	Anhang.....	109
A.1	Ethikantrag	109
A.2	Foto-Auftrag.....	114
A.3	Interview-Leitfaden	115

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2.1 Einflussfaktoren auf Naturwahrnehmungen und -vorstellungen (Castree, 2005, xviii).	6
Abbildung 3.1 Topografie von Zürich und Umgebung (erstellt von Autorin).	18
Abbildung 3.2 Modifizierte Abbildung von Aitken und Valentine (2000, 1).	24
Abbildung 3.3 Applikation myTracks bei IP7 (Screen-shot).	26
Abbildung 3.4 Codierter Transkript-Ausschnitt von IP7 aus MAXQDA.	30
Abbildung 3.5 Übersicht (Teil 1) aller (Sub-)Kategorien, nach welchen in MAXQDA die Transkripte codiert wurden (erstellt von Autorin mit draw.io).	31
Abbildung 3.6 Übersicht (Teil 2) aller (Sub-)Kategorien, nach welchen in MAXQDA die Transkripte codiert wurden (erstellt von Autorin mit draw.io).	32
Abbildung 4.1 Routen beziehungsweise Orte der Interviews in der Stadt Zürich. Die Zahlen verweisen auf die chronologische Abfolge der 18 durchgeführten Interviews (erstellt von Autorin).	40
Abbildung 4.2 Kollerwiese (IP12) (Aufnahme von Autorin, 2025).	42
Abbildung 4.3 Josefwiese (IP3) (Aufnahme von Autorin, 2025).	42
Abbildung 4.4 Intervieworte eingefärbt nach Ortskategorie (erstellt von Autorin).	42
Abbildung 4.6 Limmat (IP1) (Aufnahme von Autorin, 2025).	43
Abbildung 4.6 Zürichsee (IP6; IP7; IP9; IP15; IP16) (Aufnahme von Autorin, 2025).	43
Abbildung 4.8 Aussichtspunkt bei Friedhof Höggerberg (IP11) (Aufnahme von Autorin, 2025).	43
Abbildung 4.8 Aussichtspunkt bei Entlisberg (IP8) (Aufnahme von Autorin, 2025).	43
Abbildung 4.9 Häufigkeit ausgeübter Praktiken an den besuchten Orten (erstellt von Autorin).	44
Abbildung 4.10 Pfosten als Teil des Zauns auf anderer Wegseite der Sitzbank, welcher die Erinnerung auslöst (IP2) (Aufnahme von Autorin, 2025).	47
Abbildung 4.11 Baum über der Bank, welche als Interviewort ausgewählt wurde (IP10) (Aufnahme von Autorin, 2025).	48
Abbildung 4.12 Ausgewählter Interviewort von IP17 mit den hohen schützenden Bäumen um die Bänke (Aufnahme von Autorin, 2025).	49
Abbildung 4.13 Swissmill in Zürich am Letten (IP1) (Aufnahme von Autorin, 2025).	54
Abbildung 4.14 In einem Quadrat angepflanzte Bäume rund um den Brunnen beim Aussichtspunkt (IP8) (Aufnahme von Autorin, 2025).	58
Abbildung 4.15 Go-Along-Interviews mit IP6, IP7 und IP9 inklusive je eines exemplarischen Zitats und georeferenzierten, dazugehörigen Fotos (erstellt von Autorin).	59
Abbildung 4.16 Go-Along-Interview mit IP1 inklusive exemplarischer Zitate und georeferenzierter dazugehöriger Fotos (erstellt von Autorin).	68
Abbildung 4.17 Sitzbank als bedeutende Materialität des Ortes für IP5 (Aufnahme von Autorin, 2025).	69

Abbildung 4.18 Go-Along-Interview mit IP15 und IP16 inklusive exemplarischer Zitate und georeferenzierter dazugehöriger Fotos (erstellt von Autorin).....	72
Abbildung 5.1 Veranschaulichung der Verbindungen von Praktik, Zeit und Naturwahrnehmungen (erstellt von Autorin).....	84

Tabellenverzeichnis

Tabelle 3.1 Interviewpartner:innen inklusive Kriterien und ausgewähltem Ort.	22
Tabelle 3.2 Transkriptionsmarker mit erklärender Beschreibung.	28
Tabelle 3.3 Veranschaulichung des Codierungsprozesses anhand der Auflistung dreier Beispiele mit der Hauptkategorie und den ersten beiden Subkategorien nach deduktivem beziehungsweise induktivem Verfahren.	30
Tabelle 4.1 Ortsbezeichnung, Ortskategorie und Auflistung der charakteristischen physischen Merkmale.	41

1 Einleitung

Die gegenwärtig weltweit fortschreitende Urbanisierung verändert nicht nur Naturlandschaften, sondern prägt auch die Alltagswelten vieler Menschen (James, 2023; Das et al., 2024; Mukherjee & Bairwa, 2025). Neben der Urbanisierung beeinflusst die zunehmende Digitalisierung, wo und wie Menschen ihre Zeit verbringen (Morse & Emery, 2023; Li et al., 2024; Tutar & Turhan, 2023). Zum Beispiel können soziale Interaktionen von natürlichen Räumen in digitale Räume verlagert werden. Diese umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse werfen die Frage auf, wie sich Mensch-Natur-Beziehungen in diesem Kontext verändern und was dies für Auswirkungen hat. Mensch-Natur Beziehungen beeinflussen nicht nur die Lebensqualität, sondern sind auch zentral für verschiedene Umwelt- und Nachhaltigkeitsfragen. Letztere sind hinsichtlich des momentanen Klimawandels und Biodiversitätsverlusts relevanter denn je (Pritchard & Richardson, 2022; Christens et al., 2025). Die Naturwahrnehmungen von jüngeren Generationen spielen für den weiteren Verlauf dieser Entwicklungen eine sehr bedeutende Rolle, da deren Wahrnehmungen und Handlungsmuster die Zukunft entscheidend formen (Madera et al., 2024). Forschung zu Jugendlichen und ihren Mensch-Natur-Beziehungen hat in den letzten Jahren zwar zugenommen, weist jedoch noch immer grosse Lücken auf im Vergleich zu Forschung zu Erwachsenen (Waite et al., 2023: 55; Puhakka & Hakoköngäs, 2024: 251). Diese Arbeit stellt die Perspektive von Jugendlichen ins Zentrum. Es wird untersucht, wie Jugendliche, die von diesen aktuellen Entwicklungen beeinflusst sind, urbane Naturräume wahrnehmen und was für Mensch-Natur-Beziehungen sich dabei manifestieren.

1.1 Forschungsstand und -lücken: Jugendgeografien und Mensch-Natur-Beziehungen

Der Begriff 'Jugendliche' oder 'Jugend' wird sowohl im Alltag als auch in der Forschung unterschiedlich verwendet. Im gesellschaftlichen Konsens wird damit meist eine Altersspanne zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter verbunden. Die Übergänge können jedoch unterschiedlich festgemacht werden (Muri & Friedrich, 2009: 100f.). In der Schweiz kommt das Jugendstrafrecht bei Menschen «zwischen dem vollendeten 10. und dem vollendeten 18. Lebensjahr» (FedLex, Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht 311.1, Art. 3) zum Zug, was folglich eine juristische Altersspanne definiert. Entwicklungspsychologisch wird die Jugend als «biologischer, psychischer und biografischer Abschnitt» (Hurrlemann & Quenzel, 2016: 9) gefasst, indem intellektuelle und soziale Kompetenzen gebildet, vermehrt soziale Bindungen zu Gleichaltrigen gesucht und eigenen Handlungsmustern gefolgt sowie eigene Werte- und Normsysteme entwickelt werden (Muri & Friedrich, 2009: 100).

Eine solche Konzeptualisierung geht von einer linearen Entwicklung aus. Aufgrund des gemeinsamen biologischen Alters werden Jugendlichen ähnliche Erfahrungen zugeschrieben (Landolt, 2011: 14), was unterschiedlich erlebte Realitäten stark herunterbricht (Stauber, 2004: 16). Die Jugendlichen werden zudem häufig als noch nicht vollständig entwickelte Erwachsene mit einem Defizit betrachtet, indem sie als weniger erfahren, weniger rational, weniger kompetent und

abhängiger dargestellt werden (Kostenius, 2007: 27). Dies überträgt sich auf die Art, wie Jugendliche in der Forschung repräsentiert beziehungsweise vernachlässigt werden: Jugendliche und Kinder werden häufig als passive Forschungsobjekte betrachtet, denen es für eine aktive Teilnahme an sozial-kognitiven Fähigkeiten mangelt (Bassett et al., 2008: 120; Kostenius, 2007: 27). Diese Ansicht verstärkt Machtasymmetrien und Abhängigkeitsverhältnisse und wird als Legitimation für die Exklusion von Jugendlichen in der Forschung angesehen (Pincock & Jones, 2020: 2) (vgl. Kap. 3.1.2). Während Mensch-Natur-Beziehungen im Allgemeinen ein verbreiteter Forschungsgegenstand sind, ist die Perspektive von Jugendlichen hinsichtlich solcher Forschungsbeiträge nach Barton (2012) unterrepräsentiert. Die Jugendgeografie, welche sich als Teildisziplin der Humangeografie auf Interaktionen von Jugendlichen in und mit ihrer Umwelt fokussiert (Kong, 2000: 223), hat sich dieser Forschungslücke in den letzten zwei Jahrzehnten vermehrt angenommen und Naturerfahrungen und -wahrnehmungen von Jugendlichen abgebildet.

Verbunden mit den aktuellen urbanen und digitalen Entwicklungen zeichnet sich zur Mensch-Natur-Beziehung von Jugendlichen ein dominanter Forschungsstrang ab, welcher Bedenken vor einer zunehmenden Entfremdung der Jugendlichen von der Natur äussert. Bereits 2005 hat der Journalist und Umweltaktivist Richard Louv, welcher sich eingehend mit dem Naturbezug von Kindern beschäftigt, diese wissenschaftliche Debatte stark befeuert. Er argumentiert, dass Jugendliche aufgrund des urbanen und digitalen Wandels einen schwindenden direkten Kontakt zur Natur erleben und deswegen unter einem 'Natur-Defizit-Syndrom' leiden (Louv, 2005: 34) – damit umschreibt er die negativen physischen und mentalen Folgen bei fehlenden Naturerfahrungen. Andere Forscher:innen bestätigen in aktuelleren Beiträgen diese Ansicht und betonen, dass dieser Trend durch die zunehmende Urbanisierung und Digitalisierung in den letzten Jahren noch stärker zugenommen hat (Barton, 2012; Lekies et al., 2015; Puhakka et al., 2023; Gienger et al., 2024; Li, 2024). Barton (2012: 213) spricht in diesem Zusammenhang auch von einer 'Outdoor-zu-Indoor-Migration'. Häufig werden in solchen Beiträgen Natur-Kultur-Dichotomien aufgenommen (Barton, 2012; Lekies et al., 2015; Gienger et al., 2024) oder Naturräume ausserhalb von Städten betrachtet (King & Church, 2013).

Es gibt jedoch auch relativierende Stimmen und Erkenntnisse. So ergänzt Barton (2012) beispielsweise, dass Naturerfahrungen häufig aufgrund externer Faktoren wie mangelnden zeitlichen oder finanziellen Ressourcen abnehmen. Von Benzon (2018) zeigt zudem auf, wie Natur-Kultur-Dichotomien in der Praxis verschwimmen können, da gewisse Vorstellungen von Natur sozial und aktiv konstruiert werden, nicht zuletzt auch in der Stadt.

Aus dieser Debatte ergibt sich eine weitere, den Jugendgeografien übergeordnete Debatte, welche sich damit befasst, was unter 'Natur' überhaupt verstanden wird (Castree, 2003). Naturwahrnehmungen und Mensch-Natur-Beziehungen von Jugendlichen lassen sich in breitere Forschungsfelder einordnen, etwa diejenigen zur unterschiedlichen Konzeptualisierung von Natur oder der Debatte über dichotome versus relationale Mensch-Natur-Verständnisse (Deplazes-Zemp et al., 2024). Die Natur ist essenzieller Bestandteil des menschlichen Lebens und hat signifikante positive Effekte auf das physische und psychische Wohlbefinden des Menschen (Keniger et al., 2013; Mygind et al., 2019). In der Forschung zeichnet sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen Naturerfahrungen und dem Umgang mit der Natur ab: Menschen, die häufiger Zeit in der Natur verbringen, fühlen sich zur Natur verbundener und verhalten sich ihr gegenüber fürsorglicher (von Benzon, 2018). In Hinblick auf die Urbanisierung ist die Förderung erleichterter Naturzugänge in der Stadt folglich essenziell, um einer potenziellen Entfremdung von der Natur entgegenzuwirken und eine positive Entwicklung für Mensch und Natur gewährleisten zu können.

Es wird evident, dass ein Forschungsfokus auf urbane, alltägliche Natur und deren Einfluss auf Mensch-Natur-Beziehungen sehr relevant ist. Innerhalb der Jugendgeografie sowie darüber

hinaus wird dieser Forschungszweig jedoch vernachlässigt (Birch et al., 2020). Nur vereinzelt lassen sich Beiträge zu alltäglichen Naturerfahrungen in urbanen Gebieten finden (Kelley et al., 2012; Puhakka et al., 2023; Puhakka & Hakoköngas, 2024). Zwar wird dort die Bedeutung alltäglicher Naturräume für Jugendliche thematisiert, weiterreichende Verbindungen und Implikationen bezüglich verschiedener Mensch-Natur-Beziehungen werden in der gesichteten Literatur jedoch nicht diskutiert. Die meisten Forschungsbeiträge zur Thematik 'Natur und Jugendliche' stammen zudem von der britischen und angloamerikanischen Jugendgeografie; in der deutschsprachigen Literatur lassen sich mehr Beiträge zu Raumaneignungsprozessen Jugendlicher ausmachen (Landsolt, 2011). Spezifisch auf die Schweiz bezogen fallen Beiträge zu alltäglichen Naturwahrnehmungen Jugendlicher noch seltener aus. Die Literatur befasst sich entweder mit der Wahrnehmung des Waldes (Frick et al., 2018; Oppliger et al., 2019) oder arbeitet mit Primarschulkindern (Kühnis & Farni, 2021; Jaun-Holderregger, 2022).

1.2 Forschungsfokus

Diese Arbeit setzt an diesen Forschungslücken an und rückt alltägliche Naturwahrnehmungen und Mensch-Natur-Beziehungen Jugendlicher am Fallbeispiel der Stadt Zürich in den Vordergrund. Bei diesem Fokus werden des Weiteren konzeptuelle Debatten relevant, welche sich um die Stellung individueller, subjektiver Erfahrungen versus gesellschaftlicher, kollektiver Prozesse drehen. Humangeografische Forschung orientiert sich seit dem 20. Jahrhundert vorwiegend an repräsentationalen Ansätzen: Die Welt wird als sozial konstruiert betrachtet, wobei diese Konstruktion primär auf kollektiven, gesellschaftlichen Diskursen basiert (Hall, 1997). Dies widerspiegelt sich in jugendgeografischer Forschung, wenn beispielsweise der Diskurs der Naturentfremdung wiedergegeben wird oder normativ vorherrschende, dichotome Mensch-Natur-Verständnisse reproduziert werden. Die Macht des Diskursiven wird jedoch zunehmend hinterfragt, da individuell erlebte Erfahrungen und Alltagswelten dabei ausgeblendet werden (Anderson, 2019). Um die alltäglichen Naturerfahrungen Jugendlicher analytisch besser erfassen und reflektieren zu können, folgt diese Arbeit einem mehr-als-repräsentationalen Ansatz (Lorimer, 2005; Schurr & Strüver, 2016). Dabei wird die Bedeutung von Affekten, Gefühlen und Praktiken hervorgehoben.

Dieser Fokus auf alltägliche und mehr-als-repräsentationale Naturwahrnehmungen bietet den Ausgangspunkt für die folgenden Forschungsfragen:

1. *Wie nehmen Jugendliche alltägliche Natur im urbanen Raum Zürichs wahr?*
2. *Welche Formen von Mensch-Natur-Beziehungen manifestieren sich in den Naturwahrnehmungen und -erfahrungen der Jugendlichen?*
 - 2.1. *Welche Faktoren beeinflussen die Herausbildung dieser Mensch-Natur-Beziehungen?*
 - 2.2. *Welche Auswirkungen haben diese Mensch-Natur-Beziehungen auf die Jugendlichen und ihre Interaktionen in und mit der Natur?*
 - 2.3. *Inwiefern beeinflussen das urbane Lebensumfeld der Jugendlichen und die Digitalisierung ihre Mensch-Natur-Beziehungen?*

Als theoretischer Rahmen dient eine mehr-als-repräsentationale Perspektive mit einem Fokus auf Affekte und Praktiken und eine relationale Perspektive auf die sozialen Konstrukte Natur (Castree, 2005; Karvonen & Yocom, 2011), Raum, Ort und Zeit (Massey, 1991, 1994, 2005; Cresswell, 2015; Seamon, 2018). Hinsichtlich der mehr-als-repräsentationalen Perspektive wird zudem das methodologisch-reflexive Ziel verfolgt, zu analysieren, inwiefern sich dieser theoretische Ansatz für die empirische Analyse von Naturwahrnehmungen und Mensch-Natur-Beziehungen als fruchtbar erweist.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wird neben den theoretischen Ansätzen methodisch ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Es werden 18 semistrukturierte Go-Along-Interviews (Kusenbach, 2003; Bergeron et al. 2014; Macpherson, 2016; Sattlegger et al., 2023) anhand einer abduktiven Inhaltsanalyse ausgewertet (Witzel & Reiter, 2012). Die Interviews wurden durch reflexive Fotografien (Rudersdorf, 2016), GPS-Tracking und die Erstellung von Karten ergänzt. Die Auswahl der theoretischen Konzepte und empirischen Schwerpunkte erfolgt analog zur Codierung der Transkripte primär induktiv – ist deduktiv jedoch von bestimmten Forschungsinteressen, wie beispielsweise der Bedeutung von relationalen Mensch-Natur-Beziehungen, mitgeformt.

Die Arbeit zielt so darauf ab, empirisch, konzeptionell und methodologisch einen Beitrag zu unterschiedlichen Forschungsfeldern und wissenschaftlichen Debatten zu leisten: Empirisch wird auf die häufig vernachlässigte Bedeutung von urbanen Naturräumen im Alltag fokussiert und so angestrebt, einen Beitrag zur Diskussion aktueller gesellschaftlicher Einflüsse auf Mensch-Natur-Beziehungen in den Jugendgeografien zu leisten. Konzeptionell werden dabei dominante Mensch-Natur-Dichotomien (Deplazes-Zemp et al., 2024: 2) sowie repräsentational schwer greifbare Konzepte wie Affekte und Atmosphären anhand des empirischen Materials theoretisch reflektiert. Methodologisch wird mit der Go-Along-Methode in einem noch relativ unbeschrittenen Terrain der deutschsprachigen Schweiz das Potenzial von mobilen Forschungsmethoden erörtert. Die Verwendung solcher Methoden erlaubt eine Interaktivität und Offenheit bei der Datenerhebung und unterstützt damit den Einbezug von mehr-als-repräsentationalen Dimensionen in der anschließenden Auswertung.

1.3 Aufbau

Die Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert. Im Anschluss an diese Einführung folgt in *Kapitel 2* die Erläuterung der verwendeten theoretischen Ansätze: die Konzeptionalisierung von ‘Natur’ und ihr Verhältnis zum Menschen, die mehr-als-repräsentationalen Theorien mit einem Fokus auf affektive und praxeologische Strömungen sowie Raum- und Ortstheorien. *Kapitel 3* legt das methodische Vorgehen dar. Zürich wird als räumlicher Forschungskontext näher eingeführt und die Rolle der Jugendlichen als Forschungspartner:innen reflektiert. Auch das Samplingverfahren, die geführten qualitativen Interviews im Rahmen der Go-Along-Methode und die Auswertung der (mehr-als-)sprachlichen Daten wird beschrieben. Eine methodische Reflexion von Anpassungen im Feld, Herausforderungen und der eigenen Positionalität schliesst das Kapitel ab. In *Kapitel 4* werden die Erkenntnisse, geleitet von den Forschungsfragen, umfangreich dargelegt und in *Kapitel 5* in ihren Verknüpfungen und Spannungsverhältnissen mithilfe der theoretischen Konzepte und unter Einbezug weiterer Forschungsliteratur diskutiert. *Kapitel 6* beantwortet abschliessend die Forschungsfragen und gibt einen praxis- und forschungsbezogenen Ausblick auf Möglichkeiten, an die vorliegende Untersuchung anzuschliessen.

2 Theoretische Ansätze

Dieses Theoriekapitel legt das konzeptionelle Fundament für die Analyse der Naturwahrnehmungen von Jugendlichen, indem drei Theoriestränge vorgestellt und anschliessend miteinander verbunden werden. Zuerst wird das Konzept der 'Natur' in seiner Vieldeutigkeit und diskursiven sowie relationalen Rahmung theoretisch verordnet, da es für die Analyse von Naturwahrnehmungen eine essenzielle Grundlage ist. Am relationalen Ansatz anknüpfend werden die mehr-als-repräsentationalen Theorien eingeführt, welche einen Fokus auf Affekte und Praktiken legen. Sie sollen die Analyse der Naturwahrnehmungen über die diskursive Ebene hinausbringen und individuelle, persönliche Wahrnehmungen, Erfahrungen und Gefühle beleuchten. Da in dieser Arbeit die räumliche Komponente von Naturwahrnehmungen vor Ort eine grosse Rolle spielt, werden abschliessend Raum- und Ortstheorien aufgenommen. Damit verbundene Konzepte wie das Place-Making ergänzen die relationale Perspektive der anderen beiden Theoriestränge. Die Ansätze ergeben in ihrem konzeptuellen Zusammenspiel eine theoretisch umfassende Linse, durch welche Naturwahrnehmungen, -erfahrungen und -vorstellungen der Jugendlichen als situierte, dynamische und mehr-als-repräsentationale Prozesse analysiert und diskutiert werden können.

2.1 Natur

Da diese Arbeit von Naturwahrnehmungen Jugendlicher handelt, ist es wichtig zu ergründen, was unter 'Natur' verstanden wird. Wenn der Begriff intuitiv manchen auch klar erscheinen mag, zeigen folgende Ausführungen die Komplexität dieses Konstrukts auf. Denn wie der Umwelthistoriker William Cronon (1996: 36) betont: «Wir dürfen nicht in die Falle tappen, welche dieses Wort [Natur] für uns gelegt hat» (Übers. d. Verf.¹) und es als gegebene Einheit abtun. Dieses Kapitel dient nicht einer eindeutigen Festlegung auf eine Definition von Natur, sondern soll die Ambiguität und Schwammigkeit des Begriffs hervorheben und zu einer Offenheit gegenüber zuvor engmaschiger gedachten Konstrukten anregen. Gleichzeitig werden damit auch die ersten grundlegenden, theoretischen Denkansätze eingeführt, an welchen sich diese Arbeit orientiert.

Die 'Natur' wird als Begriff im Alltag als auch in politischen Vorstössen oder wissenschaftlichen Beiträgen rege verwendet und ist allgemein ein viel diskutiertes Thema. Häufig wird hierbei davon ausgegangen, dass im jeweiligen Kontext ein allgemeines Verständnis vorhanden ist, worauf sich der Begriff bezieht. Er zeichnet sich jedoch durch eine immense semantische Vieldeutigkeit aus. Während die einen nach dem Geografen Noel Castree (2005: 8) Natur mit der Umwelt gleichsetzen, verstehen andere darunter die nicht-menschliche Welt, eine 'Essenz' von etwas Ursprünglichem oder eine inhärente Kraft – neben weiteren engeren als auch breiteren Verständnissen. Auch im Duden ('Natur', Dudenredaktion, 2025) werden vier verschiedene Definitionen angegeben: von der Gesamtheit aller «ohne menschliches Zutun entstandenen [...], sich entwickelnden Dinge und Erscheinungen», dem nichtmenschlichen Teil aus Pflanzen, Tieren, Gewässern und Gesteinen

¹ Aus dem Englischen übersetzte Zitate werden in der Arbeit mit der Abkürzung 'Übers. d. Verf.' (ausgeschrieben: Übersetzung der Verfasserin) gekennzeichnet.

eines Gebietes, über die «körperliche Eigenart einer Person, eines Tiers», bis hin zur eigentümlichen Beschaffenheit einer Sache. Cronon (1991, xvii) deklariert die Natur als eines der komplexesten und widersprüchlichsten Wörter der englischen Sprache und Castree (2005: 35) formuliert pointiert, dass es so etwas wie Natur gar nicht gibt.

Die theoretische Natur-Debatte hat in der Geografie und darüber hinaus eine lange Tradition und ist mit Aspekten wie Wissen, Wahrnehmungen und Vorstellungen verbunden. Bevor thematisch näher auf die wissenschaftliche Debatte eingegangen wird, sollen deshalb die Verbindungen dieser Aspekte anhand einer Grafik von Castree erläutert werden (vgl. Abbildung 2.1).

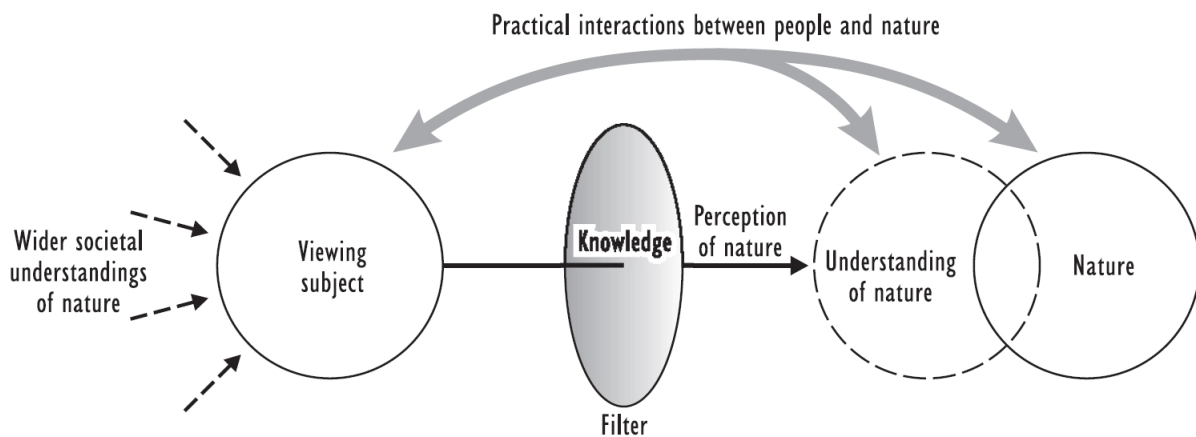


Abbildung 2.1 Einflussfaktoren auf Naturwahrnehmungen und -vorstellungen (Castree, 2005, xviii).

Eine von Castrees (2005) Hauptaussagen, welche in Abbildung 2.1 widergespiegelt wird, bezieht sich darauf, dass (geteiltes) Wissen von Normen beeinflusst ist und bestimmte Realitäten hervorbringt. Es ist sozial konstruiert und wird stets neu verhandelt (Castree, 2005: 246). Dieses Wissen prägt die kollektiven und individuellen Wahrnehmungen von Natur, woraus sich bestimmte Naturverständnisse bilden. Castree bringt mit dieser Grafik des Weiteren auch zum Ausdruck, dass 'die Natur', auf welche sprachlich jeweils referiert wird, immer nur zu einem gewissen Grad tatsächlich erfasst werden kann, was an den Limitationen der Sprache als repräsentationales Ausdrucksmittel liegt. Es wird nicht über die Natur als reales Phänomen gesprochen, sondern über das, was Natur genannt, beziehungsweise als Natur umschrieben wird (Castree, 2005: 35). Dadurch wird nach Castree (2005: 35) klar, «dass es so etwas wie Natur nicht gibt» (Übers. d. Verf.). Natur existiert nicht auf einer ontologischen, materiellen Ebene, sondern auf einer sozial konstruierten und wird immer in Relation zu anderen Phänomenen konzeptualisiert.

Westlich verbreitetem Wissen, in Disziplinen über die Geografie hinaus, ist seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert häufig gemeinsam, dass Natur und Mensch – beziehungsweise Natur und Kultur – ontologisch in zwei Hälften geteilt werden und entweder die Natur oder der Mensch erforscht wird. So war die Natur bis in die 1960er-Jahre beispielsweise hauptsächlich ein Interessensgebiet der physischen Geografie und wurde dort mit dem Nichtmenschlichen gleichgesetzt, während die Humangeografie sich mit Menschen und Gesellschaftsstrukturen beschäftigte (Castree, 2005: 35; Whatmore, 2002: 2). In diesem Zusammenhang wird auch von einer *Natur-Kultur-Dichotomie* gesprochen (Castree, 2005: 223).

Auch heutzutage herrscht in vielen Wissenschafts- und Politikbereichen ein solches dichotomes Verständnis noch immer vor, wird jedoch auch vermehrt kritisch reflektiert und von alternativen Ansätzen herausgefordert (Büscher & Fletcher, 2020: 54). So dekonstruiert beispielsweise Braun (2005: 635) die Trennung von Natur und Mensch, indem er die beiden Sphären als 'mehr-als-menschliche Sozionaturen' vereinend beschreibt. Auch Lorimer (2012) argumentiert für eine

relationale Konzeptualisierung von Mensch und Natur, und Büscher und Fletcher (2020) übernehmen ein solches Verständnis bei ihrem präsentierten Konzept des konvivialen Naturschutzes, in dem Mensch und Natur eng verbunden sind. Deplazes-Zemp et al. (2024: 3f.) erläutern schliesslich anhand empirischer Daten, wie die Grenze zwischen Natur und Mensch auch ausserhalb der Wissenschaft im westeuropäischen Alltagsverständnis von Menschen vermehrt verschwimmt.²

Urbane Natur, welche mit dem Stadtraum Zürichs im Zentrum dieser Arbeit steht, ist hinsichtlich der Naturdebatte besonders interessant, da urbane Räume lange als räumliches Beispiel par excellence für die Natur-Kultur-Dichotomie dienten (Braun, 2005: 635; Swyngedouw, 1996: 67): Das menschliche Leben wurde in der Stadtsphäre verordnet und die Natur als Sphäre ausserhalb der Stadt. Mit der obig beschriebenen relationalen Wende einhergehend sind jedoch auch urbane Naturen vermehrt ins Zentrum der Forschung gerückt (Karvonen & Yocom, 2011: 1305). Die Ansicht, dass Städte als Antithese zur Natur fungieren, wird angefochten (Braun, 2005: 636). Urbane Naturräume werden jenseits der Dichotomien von Land – Stadt, Natur – Stadt, oder künstlich – natürlich gesehen; sie werden als hybride ‘Sozionatur’-Räume betrachtet (Whatmore, 2002), in denen Menschliches und Nicht-Menschliches verstrickt sind (Swyngedouw, 1996: 66; Braun, 2005: 636). Der Fokus liegt somit nicht mehr auf der Grenzziehung von (Nicht-)Menschlichem, sondern auf dessen Verbindungen und Interaktionen, welche die Welt immer wieder neu entstehen lassen und zusammenhalten (Karvonen & Yocom, 2011: 1305; Lorimer & Hodgetts, 2024: 8). Die Urbanisierung wird in diesem relationalen Forschungsstrang folglich nicht als das Ende der Natur gesehen, sondern eher als dessen Transformation; urbane Räume gehen mit bestimmten Verräumlichungen von Natur einher, welche neben anderen existieren (Swyngedouw, 1996: 641). Im Vergleich zu touristischer, ‘spektakulärer’ Natur in den Alpen wird urbane Natur beispielsweise häufig als eine alltägliche Natur beschrieben (Rink, 2005: 71).

Wenn Castree (2005) die Wahrnehmung urbaner Natur einem repräsentationalen Ansatz folgend primär an kollektiven sozialen Konventionen festmacht und (urbaner) Natur diskursiv Bedeutung zuschreibt, verdeutlicht dies zwar die soziale und relationale Konstruktion der Natur, die Bedeutung von individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungen wird jedoch vernachlässigt. Das nächste Kapitel widmet sich deshalb den mehr-als-repräsentationalen Theorien, um die individuellen Naturwahrnehmungen der Jugendlichen in der anschliessenden empirischen Analyse um diese mehr-als-repräsentationalen Komponenten erweitern zu können.

2.2 Mehr-als-repräsentationale Theorien

Die Naturwahrnehmungen der Jugendlichen werden in dieser Arbeit durch eine mehr-als-repräsentationale Linse analysiert, um die bereits im vorhergehenden Kapitel angetönten Lücken einer repräsentationalen Perspektive nicht zu reproduzieren. Der mehr-als-repräsentationale Ansatz hat sich innerhalb der theoretischen Debatte um den Stellenwert von Repräsentation entwickelt. In einem ersten Schritt soll deswegen der theoretische Hintergrund dieser Debatte beleuchtet und anschliessend genauer auf die wichtigsten Elemente des Ansatzes eingegangen werden.

Im 20. Jahrhundert hat die Erklärung von Phänomenen durch repräsentationstheoretische Ansätze in der Geografie und Disziplinen darüber hinaus starken Einfluss gewonnen (Hall, 1997: 6).

² Derselbe Denkansatz wird in der Literatur auch bei mit der Natur verwandten Konzepten verfolgt, beispielsweise von Cronon hinsichtlich des Konzepts Wildnis. Cronon (1996) argumentiert, dass die Wildnis nicht – wie häufig konzeptualisiert – die letzte unberührte Natur verkörpert, sondern seit jeher vom Menschen beeinflusst ist, und diese Separierung von nicht-menschlicher, natürlicher Wildnis versus menschlicher, unnatürlicher Zivilisation lediglich eine soziale Konstruktion ist, welche kritisch reflektiert werden sollte.

Nach repräsentationalem Verständnis ist Bedeutung sozial konstruiert und wird diskursiv vermittelt (Hall, 1997; Castree, 2005). Individuelle Erfahrungen und Wahrnehmungen durch beispielsweise alltägliche Praktiken und dabei wirkende Affekte und Emotionen werden hierbei ausgeklammert. Die Präferenz für die Erforschung des Diskursiven und Sichtbaren überdeckt andere mögliche, sinnliche Aneignungen der Welt zugunsten einer repräsentationalen Welterschließung (Bischoff, 2007: 191).

In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde in der Humangeografie als Reaktion auf diese Forschungslücke vermehrt ein Fokus auf gelebte Erfahrungen von Menschen gelegt (Hutta et al., 2024: 2). Vor diesem Hintergrund entwickelte der Humangeograf Nigel Thrift gegen Ende der 1990er-Jahre die nicht-repräsentationale Theorie (NRT) (Thrift, 2000). Er ruft dazu auf, den Körper mit allen seinen wirkenden Sinnen und erfahrenen Affekten bei alltäglich ausgeübten Praktiken in den Vordergrund zu rücken (Thrift, 2000 & 2008; Waterton, 2019: 93). Da das 'nicht' im Begriff häufig irreführend als eine Abkehr von Repräsentation verstanden wurde, hat Lorimer (2005) in den frühen 2000er-Jahren den Begriff 'mehr-als-repräsentational' eingeführt. Das 'mehr' verweist einleuchtender auf das Programm des nicht- beziehungsweise mehr-als-repräsentationalen Ansatzes, welcher über Repräsentationen hinausgeht, deren Vorhandensein jedoch nicht negiert. Meist werden die mehr-als-repräsentationalen Theorien (MRT) im Plural gefasst, da es sich weniger um eine singuläre Theorie als einen Denkansatz mit neuem Fokus handelt:

«Der Fokus liegt darauf, wie Leben Gestalt annimmt und Ausdruck in geteilten Erfahrungen, alltäglichen Routinen, flüchtigen Begegnungen, verkörperten Bewegungen, präkognitiven Impulsen, praktischen Fähigkeiten, affektiven Intensitäten, anhaltenden Verlangen, unspektakulären Interaktionen und multisensorischen Wahrnehmungen findet.» (Lorimer, 2005: 84; Übers. d. Verf.)

Lorimers Aussage zeigt, dass die MRT einen breiten Fokus haben – es stehen jedoch immer mehr-als-repräsentationale Aspekte im Zentrum: Körper, Praktiken, Emotionen und Affekte werden – in ihrem Zusammenspiel mit Repräsentationen – analysiert (Thrift & Dewsbury, 2000; Thrift, 2000; Müller, 2015) und deswegen im Folgenden auch genauer erörtert.

2.2.1 Affekte und Atmosphären

Mit dem vermehrten Fokus auf gelebte Erfahrungen und mehr-als-repräsentationale Theorien wurden Emotionen, Gefühlen und Affekten vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt (Baier et al., 2014: 11). Andersons und Smiths *Editorial: Emotional Geographies* (2001) hat in mehr-als-repräsentationaler Forschung grosse Wellen geschlagen und vor allem die emotionalen Geografien stark befeuert (Bondi, 2005: 434). Emotionen werden als bewusste, kognitive Äusserungen aufgefasst, welche benennbar sind, wie beispielsweise Freude oder Trauer (Schurr & Strüver, 2016: 90; Bondi, 2005: 437). Sie sind die persönliche Fixierung einer bestimmten Erfahrungsqualität, welcher semantisch und semiotisch eine gewisse Bedeutung zugeschrieben wird (Anderson, 2006: 737). Der Körper ist dabei zentraler Forschungsgegenstand, da durch ihn Emotionen erfahren und ausgedrückt werden (Pile, 2010: 11).

Aufbauend auf dem Interesse an individuellen Erfahrungen haben affektive Geografien seit den späten 1990er-Jahren Emotionen aufgrund ihrer diskursiven Reduktion von Erfahrungen auf benennbare Zustände für die Analyse von erlebten Erfahrungen als nicht ausreichend dargestellt und eine affektive Wende eingeläutet (Hutta et al., 2024: 2; Lorimer & Hodgetts, 2024: 77). Die Unterscheidung und Abgrenzung von Emotionen und Affekten war in den affektiven und emotionalen Geografien lange zentrales Programm. Das in affektiven Geografien verwendete Verständnis von Affekten stammt ursprünglich von Baruch de Spinoza, einem einflussreichen Philosophen des 17. Jahrhunderts, wurde von Deleuze weiterentwickelt und in mehr-als-repräsentationalen

Ansätzen schliesslich unterschiedlich verwendet (Humberstone, 2015: 64). Brian Massumi (2002) sowie Ben Anderson (2006), zwei im Forschungsfeld der MRT bedeutende Theoretiker, konzeptualisieren Affekte als das nicht-repräsentationale Pendant der Emotionen. Affekte umschreiben laut ihnen unqualifizierte, nicht-kognitive Intensitäten, und Emotionen stellen deren kognitive, soziolinguistische Fixierung dar (Anderson, 2006: 735; Massumi, 2002: 28). Anderson (2006: 735) ordnet Gefühle dazwischenliegend ausserdem als prä-kognitiv ein. Diese (nicht-)kognitive Trennung wird so von vielen MRT-Theoretikerinnen und -Theoretikern deckungsgleich wiedergegeben; Baier et al. (2014: 14) beschreiben Affekte beispielweise daran anknüpfend als «potenzielle, nicht bewusst wahrgenommene, d.h. autonome, körperliche Reaktionen». Neben dieser grundlegenden, (nicht-/prä-)kognitiven Unterscheidung ist auch die «transpersonale Fähigkeit, die ein Körper hat, affektiert zu werden (durch eine Affektion) und zu affektieren (als Ergebnis von Modifikationen)» (Anderson, 2006: 735; Übers. d. Verf.) von grosser Bedeutung, wie auch Watterton (2019) oder Pile (2010) betonen. Müller (2015: 411) fasst die Dynamik von Affekten aufgrund des eigenen Affektiert-Werdens und Affektierens von anderen Körpern so auch als Gefühls-Intensitäten zusammen, die gegenseitig das Verhalten beeinflussen. Zusammengefasst sind Affekte diesen Definitionsversuchen folgend nicht-kognitive, transpersonale 'Gefühls-Intensitäten'.

Aufgrund der schweren Fassbarkeit von nicht-kognitiven, transpersonalen Phänomenen haben Affekte im Vergleich zu Emotionen in der Forschung länger eine Randposition eingenommen (Kazig, 2007: 167). Sie «bewegen sich ständig zwischen Präsenz und Abwesenheit, [...] treten unvorhersehbar auf – neben und jenseits dessen, was da ist und was nicht da ist» (Vannini & Vannini, 2020: 5; Übers. d. Verf.). Auch Kritik aus feministischen Kreisen hemmt die Verwendung des Konzepts. Die Kritik entspringt dabei unter anderem konzeptuellen Unsicherheiten, in dem Sinne, als dass den Affekten obig zugeschriebene Qualitäten unterschiedlich interpretiert werden (Schurr & Strüver, 2016: 89).³ Es wird hinterfragt, inwiefern nicht-kognitive, transpersonale Intensitäten für die Analyse persönlich erlebter Erfahrungen – beispielsweise hinsichtlich Naturwahrnehmungen und -erfahrungen – geeignet sind (Thien, 2005; Tolia-Kelly, 2006). Dass der Körper nicht als persönlich, sondern transpersonal angesehen wird, wird kritisiert, da er so nicht in seiner Eigenheit betrachtet wird (ebd.). Durch den Fokus auf unbewusste Interaktionen zwischen Körpern wird das Persönliche nach Thien (2005: 453) marginalisiert beziehungsweise Körper universalisiert betrachtet und soziale Differenzen so vernachlässigt (Thien, 2005: 450 & 452; Tolia-Kelly, 2006: 215). Die Distanzierung von Affekten zum Persönlichen, Intimen, wird kritisch gesehen.

Diese Kritik zeigt, dass die Tendenz, dualistisch zu denken, sich auch bei der Konzeptualisierung von Affekten widerspiegelt: Affekte werden aufgrund ihres nicht-kognitiven und transpersonalen Charakters von bewussten Gedanken und dem Körper entschieden getrennt. Daraus wird die Schlussfolgerung gezogen, dass das Emotionale und Körperliche in den Hintergrund rückt (Curti et al., 2011: 591). Diese Schlussfolgerung ist jedoch kein allgemeiner Konsens. Die nicht-kognitive und transpersonale Eigenschaft der Affekte muss nicht zwingend ein Defizit sein, sondern wird von anderen Stimmen auch als eine Bereicherung für MRT empfunden (Curti et al., 2011; Schurr & Strüver, 2016; Anderson, 2006: 2014). Folgende zwei Argumentationsstränge sind hierfür essenziell anzuführen:

1. 'Nicht-kognitiv' muss nicht bedeuten, dass Affekte keinen Effekt auf die persönliche Wahrnehmung und Erfahrung haben. Viel eher bedeutet es, dass Affekte rein über

³ Unterschiedliche Interpretationen ergeben sich bereits bei der Übersetzung des lateinischen Buchs *Ethica* von Baruch de Spinoza, wenn das lateinische Wort 'affectus' in englischen Ausgaben (bspw. Spinoza, 1910) mit 'emotion' übersetzt wird, darunter jedoch Affekte verstanden werden und so in der sich darauf beziehenden Literatur (bspw. bei Curti et al., 2011) auch als 'affects' verwendet werden.

repräsentationale Ansätze nicht gefasst werden können – sie sind mehr-als-repräsentational (Curti et al., 2011: 591; Schurr & Strüver, 2016).

2. 'Transpersonal' muss nicht bedeuten, dass Affekte ausserhalb des individuellen Körpers verortet sind. Viel eher bedeutet es, dass Affekte relational über das Subjekt hinauswirken (Curti et al., 2011: 592; Ho, 2023: 96).

Die dualistische Trennung von Körper und Geist, von nicht-kognitiven und kognitiven Qualitäten, wird in affektiven Theorien hinterfragt (Humberstone, 2015: 64): Wieso sollen nicht-kognitive Qualitäten keinen Einfluss auf unser Tun *und* Denken haben? Curti et al. (2011) weisen darauf hin, dass mit dieser Trennung von Affekten und Gedanken Spinozas Affekt-Verständnis verfehlt wird. Spinoza definiert Affekte nicht nur als Affektionen von Körpern, welche deren Handlungsmacht beeinflussen, sondern auch als «die Ideen dieser Affektionen» (Spinoza, 1910: 84; Übers. d. Verf.)⁴. Affektionen laufen aufgrund ihrer Relationalität über wahrgenommene und somit zu einem bestimmten Grad kognitive Eindrücke eines Körpers, was Curti et al. (2011: 591) auch als Denken in Bewegung begreifen. Affekte sind transpersonal – nichtsdestotrotz aber körperlich. Die Trennung von Körper und Geist wird diesem Verständnis folgend von Affekten überwunden und die Verbindung von mehr-als-repräsentationalen Wahrnehmungen und Praktiken aufgedeckt (Anderson, 2009: 80). Affekte wirken in und durch Körper, sie entstehen relational in den (nicht-)menschlichen Verflechtungen in einem Raum. Sie sind weder rein individuelle noch vollständig kollektive Konstrukte, sondern entfalten sich im Dazwischen von Körpern, Raum und Praxis (Jones & Evans, 2012: 2320).

Der Raum (vgl. Kap. 2.3) rahmt die relationale Entfaltung der Affekte in ihrem situierten Kontext. Dieser Verbindung von Affekten als theoretisches Konzept und ihrer räumlichen, tatsächlichen Artikulierung wird bei Anderson (2014) mit der Erläuterung der 'affektiven Atmosphären' Raum gegeben. Das Konzept der Atmosphäre umschreibt die situative, räumliche Wirkung kollektiver Affekte (Anderson, 2014: 161). Umgangssprachlich wird – vor allem in der Jugendsprache – auch der damit verwandte Begriff 'Vibe' verwendet. Die Atmosphäre hat in der Forschung analog zu den Affekten lange wenig Beachtung gefunden, unter anderem aufgrund der ebenso schwierigen empirischen Handhabbarkeit (Kazig, 2007: 167). Heutzutage hat es unter anderem in der humangeografischen Stadtforschung an Bedeutung gewonnen (Hutta et al., 2024: 3), vor allem durch Hasse (2002), welcher das Atmosphärenkonzept in der Stadtgeografie eingeführt hat, um der körperlichen und emotionalen Betroffenheit mehr Raum zu geben. Auch in Zusammenhang mit Forschung zum Wohlbefinden (eng. 'well-being studies') haben Forschende sich vermehrt darauf konzentriert, wie das emotionale Wohlbefinden durch affektive Atmosphären und das Gefühl, sich in bestimmten Räumen zu befinden, gesteigert werden kann (Ho, 2023: 95).

Atmosphären werden, wie alle sozialen Konstrukte, unterschiedlich definiert (Anderson, 2009: 78). Je nach Bereich wird die Atmosphäre mit einem Umgebungsgefühl (Hasse, 2002: 20; Michels, 2015: 256), Ortsgefühl (vgl. Kap. 2.3), Ambiente oder einer Aura verglichen (Anderson, 2014: 137). Anderson (2009: 80) betont den affektiven Aspekt von Atmosphären und beschreibt sie als «räumlich aufgeladene affektive Qualitäten» (Übers. d. Verf.), welche wahrnehmbar, aber gleichzeitig auch unbestimmbar sind – analog zu den Affekten. Schmitz beschreibt den Widerspruch von räumlicher Wahrnehmbarkeit und gleichzeitiger Instabilität, indem er Atmosphären als 'Halbding' kategorisiert:

«Halbdinge unterscheiden sich von Dingen auf zwei Weisen: dadurch, dass sie verschwinden und wiederkommen, ohne dass es Sinn hat, zu fragen, wo sie in der Zwischenzeit gewesen sind, und dadurch, dass sie spürbar

⁴ Teil III, Def. 3.

wirken und betroffen machen, ohne als Ursache hinter dem Einfluss zu stehen, den sie ausüben, viel mehr als die Wirkung selbst». (Schmitz, 1994: 80, zit. in: Hasse, 2002: 23)

Atmosphären sind körperlich spürbar, gleichzeitig aber auch nicht materiell sichtbar oder diskursiv greifbar. Atmosphären konstituieren sich über ausgetauschte, nicht benennbare Affekte von Körpern im und mit dem Raum und können so auch als räumliche Ansammlung und Zirkulation kollektiver Affekte verstanden werden (Anderson, 2009: 80). Sie kommen «nicht in begrifflicher, sondern in befindlicher Form» (Hasse, 2002: 23) räumlich zur Geltung. Waterton (2019: 90) begreift Atmosphären so auch als ein «zirkulierendes Schwingungsfeld zwischen Mensch und Nicht-menschlichem» (Übers. d. Verf.).

Wahrnehmungen eines Raumes werden aus atmosphärischer Perspektive primär nicht von dessen physischen Entitäten geleitet, sondern vom räumlich erlebten Charakter dieses Raumes (Bischoff, 2007: 197; Hasse, 2002: 24), vom nicht benennbaren, aber spürbaren 'Gefühlswissen' (Schurr & Strüver, 2016: 91), welches mehr-als-repräsentational zwischen Körpern im Raum ausgetauscht wird. Da Atmosphären nicht einfach in Räumen vorherrschen, sondern immer über die Interaktionen von Körpern konstruiert werden, (de)formieren sie sich mit den gelebten Erfahrungen auch ständig. Die räumliche instabile Sedimentierung von Affekten wird anhand des Atmosphärenkonzepts in ihrer Nicht-Greifbarkeit nochmals greifbarer. Wenn auch nicht klar verordnet werden kann, wo und wie die Atmosphäre greift, wird evident, dass sie die Wahrnehmung bedeutend beeinflusst. Aufgrund ihrer stetigen Beeinflussung der Wahrnehmung steuern die Affektionen des Körpers auch alltäglich ausgeübte Praktiken im Raum (Kazig, 2007: 174f.). Der Zugang zu Atmosphären ist folglich nicht nur affektiv, sondern auch praxeologisch geleitet. (Alltags-)Praktiken sollen deshalb als zweiter, mit den Affekten und Atmosphären eng zusammenhängender Schwerpunkt innerhalb des mehr-als-repräsentationalen Ansatzes im Folgenden genauer erläutert werden.

2.2.2 Alltagspraktiken

Thrift, welcher die nicht-repräsentationale Theorie entwickelt hat, führt diese in einem kurzen Beitrag mit dem Titel *It's the little things* (2000) ein. Die 'kleinen Dinge' wie alltägliche Routinen und spontane Begegnungen, welche über die diskursive Ebene hinausgehen, sind aus Sicht der NRT beziehungsweise MRT von Bedeutung. Ingold (1995: 85) betont, dass «etwas falsch sein [muss], wenn wir unsere eigene kreative Beteiligung an der Welt nur verstehen können, indem wir uns aus ihr herausnehmen» (Übers. d. Verf.). Die Praktiken werden dabei von der affektiven Atmosphäre im Raum gesteuert, welche die Körper affiziert – und diese steuern durch die ausgeübten Praktiken wiederum die Atmosphäre (Lorimer, 2005: 84; Crouch, 2010: 8). Der Körper ist hierbei für die Artikulierung der Affekte verantwortlich, indem er diese durch die verkörperten Praktiken nach aussen trägt und sichtbar macht (Schurr & Strüver, 2016: 93; de Certeau, 1988: xi). Ein Fokus auf verkörperte Praktiken rückt so multisensorische Erfahrungen und soziale Interaktionen mit anderen (Nicht-)Menschen ins Zentrum und lässt rückwirkend auf das relationale, affektiv-emotionale Erleben schliessen (Schurr & Strüver, 2016: 87). Flüchtige, affektiv geleitete Momente erhalten eine neue Art von Sichtbarkeit. Verkörperte Praktiken fungieren in den MRT so auch als Verbindungsbrücke zwischen den klar getrennt gedachten Konzepten der Affekte und Emotionen: Nicht-kognitive Affekte als auch kognitive, sprachlich fixierte Emotionen wirken bei verkörperten Praktiken zusammen und sind nicht mehr distinktiv unterscheidbar (Schurr & Strüver, 2016: 93).

Dieser wechselwirkende Prozess von affektiven Atmosphären, Emotionen und Praktiken formt nicht nur die Subjekte und ihr Handeln, sondern dadurch auch den Raum. Vor allem

Alltagspraktiken können aufgrund ihres repetitiven Charakters Räume stark und nachhaltig prägen, wodurch deren Berücksichtigung wichtig ist (Lorimer, 2005: 85). Schurr und Strüver (2016: 94) definieren Alltagspraktiken als routinisierte, körperliche Aktivitäten im Alltag. Michel de Certeau hat in den 1980er-Jahren mit seinem Buch *The Practice of Everyday Life* (1988) Alltagspraktiken vermehrt in den Vordergrund gerückt und deren Rolle in der Entstehung von (Orts-)Bedeutungen hervorgehoben. Subjekte formen durch alltägliche Praktiken die Umgebung stets individuell und kollektiv neu (de Certeau, 1988: 37).⁵ Crouch (2003) verwendet in diesem Zusammenhang auch den Begriff des 'Spacings', um mit der Verbform die aktive Komponente der alltäglichen Raumschaffung hervorzuheben. Solche Konzepte aus Strömungen der MRT sind eng verwandt mit Konzepten aus der Raum- und Ortsforschung, wie beispielsweise das 'Place-Making' (vgl. Kap. 2.3)

Alltagspraktiken sind aufgrund ihres häufig sich wiederholenden Charakters zuletzt auch stark mit Erinnerungen verbunden. Erinnerungen wird nach Jones (2011) im Vergleich zu Emotionen und Erfahrungen im Jetzt häufig zu wenig Stellenwert zugewiesen, was unter anderem erneut an deren repräsentationalen Unsichtbarkeit liegt. Erinnerungen sind im Grunde genommen «ein Prozess, bei dem Erfahrungen kodiert und gespeichert werden, die später abgerufen werden können oder bei späteren Handlungen wieder auftauchen. Dieser Ablauf erfolgt sowohl freiwillig als auch unfreiwillig, wobei jedoch überwiegend letzteres der Fall ist» (Jones, 2011: 876; Übers. d. Verf.). Dabei ist die Beziehung von (Nicht-)Menschen, Zeit und Raum bei Erinnerungen sehr komplex oder gar seltsam; auf welche Art eine Erinnerung spontan hervorgerufen wird oder welcher Teil, ist unvorhersehbar (Jones, 2011: 877 & 882). Orte (vgl. Kap. 2.3) und Erinnerungen sind dabei eng verstrickt: Vor Ort werden Erinnerungen anders hervorgerufen, als wenn eine Person über denselben Ort liest oder davon ein Bild sieht (Cresswell, 2015: 119-121).

Der Einbezug von Erinnerungen in MRT ist nicht nur für die prozesshafte Erfassung von persönlichen Erfahrungen relevant, sondern es wird damit auch auf die Kritik reagiert, dass sich mehr-als-repräsentationale Ansätze zu stark auf das Jetzt fokussieren (Jones, 2011: 876). Erinnerungen formen die Momente in der Gegenwart deutlich, stehen jedoch mit vergangenen Momenten eng in Verbindung. Dabei ist wichtig, Erinnerungen trotz ihrer häufigen Lokalisation in der Vergangenheit nicht als statisch zu betrachten, denn neue Handlungen und Bedeutungsherstellungen überschreiben auch bereits vergangene Erinnerungen (Jones, 2011: 877). Sie werden durch neue Bedeutung angereichert und sind so veränderbar. Da Wahrnehmungen und das Tun im Jetzt stark an vergangene oder in der Zukunft liegende Momente gekoppelt sind, macht dies Erinnerungen zu einem Schlüsselinstrument des alltäglichen, mehr-als-repräsentationalen Lebens (Jones, 2011: 879). Sie sind dabei nicht nur selbst mehr-als-repräsentationale Konstrukte, sondern werden auch auf mehr-als-repräsentationale Art hervorgerufen: Nach Cresswell (2015: 128) können grob drei Aspekte Erinnerungen auslösen: materielle Elemente im Raum, Narrative und – den Bogen schliessend – Praktiken.

⁵ De Certeau ist in der Theoretisierung von Alltagspraktiken bedeutend, wird jedoch auch kritisiert. Er unterscheidet konzeptionell zwischen sogenannten 'Strategien', die von machtvollen Subjekten ausgeübt werden, und 'Taktiken' von weniger einflussreichen Subjekten (1988, 35-37). Die Alltagspraktiken sind nach de Certeau taktischer Natur. Diese Konzeptionalisierung wird unter anderem von Massey (2005, 45) kritisiert: Sie argumentiert, dass damit erneut eine Dichotomie entsteht und zudem so primär den dominanten Akteur:innen Handlungsmacht zur Formation und Veränderung des Raumes zugesprochen wird, während Alltagspraktiken diese durch die sogenannten 'Taktiken' lediglich in sekundären Raumproduktionen anfechten können.

2.3 Raum- und Ortstheorien

Da die in Kapitel 2.2 erörterten Affekte, Atmosphären und ausgeübten Praktiken immer eine räumliche Komponente haben und diese für die Forschungsfragen dieser Arbeit auch sehr zentral ist, werden zum Schluss Raum- und Ortstheorien aufgenommen, um in der anschliessenden Analyse von deren theoretischen Verankerung zu profitieren. Mit der kulturellen Wende um die 1980er-Jahre begannen geografische Forscher:innen vermehrt ernst zu nehmen, wie Orte, Affekte und Emotionen individuell miteinander interagieren und gleichzeitig durch gesellschaftliche Strukturen geprägt sind (Foley, 2022: 110). Nichtsdestotrotz gibt es eine grosse wissenschaftliche Debatte, was unter Raum und Ort verstanden werden soll.

Wenn Räume und Orte in der Forschung auch sehr verschieden definiert werden, gibt es ein besonders dominantes, weitverbreitetes Verständnis, welches die Konzepte 'Raum' und 'Ort' klar voneinander trennt. Für die Raumdebatte und vor allem die Humangeografie prägend war hierbei Yi-Fu Tuans (2001) Konzeptualisierung: Er definiert den Raum (eng. 'space') als physischen, objektiv messbaren 'Koordinatenrahmen', in dem Bewegungen stattfinden können. Orte (eng. 'place') entstehen, wenn durch das bessere Kennenlernen eines Raumes der abstrakten Geometrie eine konkrete Bedeutung beigemessen wird (Tuan, 2001: 12). Räume werden folglich als statisch leere 'Container' betrachtet, während Orte mit Bedeutung aufgeladen sind (Massey, 1994: 251). Dieses Verhältnis von Raum und Ort wird auch heute noch rege verwendet, unter anderem von Cresswell (2015: 12), welcher Orte als bedeutungsvolle Räume beschreibt. Für manche kann zur selben Zeit an demselben Standort somit ein Raum 'nur' ein Raum sein, während andere ihn als Ort wahrnehmen (Cresswell, 2015: 15).

Andere Raumtheoretiker:innen distanzieren sich von einer solchen Konzeptualisierung. Doreen Massey, eine einflussreiche Humangeografin und Theoretikerin relationaler Raumkonzepte, besetzt hierbei eine Vorreiterrolle. Sie unterbreitet in ihrem viel zitierten Plädoyer *A Global Sense of Place* bereits 1991 einen alternativen Vorschlag, wie Räume und Orte in einer ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend globalisierten Welt zeitgemässer verstanden werden können. Mit der Globalisierung ist die Welt mobiler geworden, was zu einer zunehmenden Verunsicherung darüber führt, was unter Orten verstanden werden kann und was für eine Beziehung Individuen dazu haben können (Massey, 1991: 24). Gefühle von Vertrautheit, Stabilität und Sicherheit, welche es beispielsweise nach Tuan (2001: 198) braucht, um eine Ortsbindung aufzubauen, sind in einer schnelllebigen, globalisierten Zeit schwieriger zu fühlen (Massey, 1991: 26). Trotzdem oder genau deswegen wird an stabilen Ortsidentitäten häufig festgehalten. Massey kritisiert nicht nur die dualistische Trennung von Raum und Ort an sich, sondern auch die passive Statik, welche Orten als stabile Bedeutungsträger zugewiesen wird (Massey, 1991: 28). Anstatt sich einer neuen Art von 'Zeit-Raum-Kompression' zu öffnen, wird durch verschiedenste Strategien versucht, teils auch essentialistische Ortsidentitäten zu bewahren (Massey, 1991: 24).

Ausgehend von dieser Kritik plädiert Massey für ein progressiveres Raum- und Ortsverständnis, welches den globalen und lokalen Verflechtungen Beachtung schenkt. Sie konzeptualisiert Räume und Orte beide in Relation zu sozialen Beziehungsnetzwerken und als sich stetig wandelnde Konstrukte (Massey, 1994: 2). Ähnlich wie Atmosphären (vgl. Kap. 2.2.1), welche als im Raum ausgedehnte Ansammlungen von Affekten verstanden werden, beschreibt Massey (1994: 2) das Räumliche als «'ausgedehnte' soziale Beziehungen» (Übers. d. Verf.). Der Unterschied zwischen Raum und Ort liegt darin, dass der Raum ausgedehnte soziale Wechselbeziehungen auf allen räumlichen Skalen mit pluralen Möglichkeiten beinhaltet und der Ort eine bestimmte Konstellation solcher Beziehungen meint, die an einem bestimmten Standort (zu einem bestimmten Moment) aufeinandertreffen und interagieren (Massey, 1994: 120 & 168; Massey, 2005: 9):

«Wenn der Raum eher als eine Gleichzeitigkeit von Geschichten-bis-anhin verstanden wird, dann sind Orte Sammlungen dieser Geschichten, Artikulationen innerhalb der umfassenderen Machtgeometrien des Raums.» (Massey, 2005: 130; Übers. d. Verf.)

Massey versteht Orte folglich als die Artikulation einer spezifischen räumlichen, zeitlichen und sozialen Konstellation mit noch offenem Ausgang (Massey, 2005: 130). Die offenen, porösen Netzwerke sozialer Beziehungen gehen dabei über diesen Ort hinaus (Massey, 1994: 121) und lassen Orte relational über ihre Verbindungen zu anderen Orten entstehen (Massey, 1991: 27-29). Masseys Verständnis dekonstruiert somit nicht die Konkretheit von Orten, sondern fordert die Singularität von Ortsidentitäten und die bedeutungslose Leere von Räumen heraus; Räume sind ebenso belebt und bedeutungsvoll wie Orte – sie umschreiben jedoch die Gesamtheit des sozio-räumlichen Netzwerks (Massey, 2005: 189).

Während Massey sich für diese Relationalität und den Fokus auf individuelle Ortserfahrungen und -bindungen auch stark einsetzt, ist sie doch nicht die erste Raumtheoretikerin, welche solche Aspekte zentriert hat. Um die Raumdebatte nicht zu einseitig zu beleuchten, sollen im Folgenden deswegen kurz theoretische Beiträge von Tuan und Lefebvre erläutert werden, welche sich bei Masseys Ansatz wiederfinden, wenn auch in veränderter Form. So besetzt der Aspekt der Erfahrung beispielsweise bereits bei Tuan (2001) einen Schlüsselwert. Er geht auf die affektiven Verbindungen zwischen Menschen und Orten ein (Tuan, 2001: 93). Individuen nehmen nach ihm die Realität durch persönliche Erfahrungen wahr und konstruieren sie auch nach diesen. Wenn Tuans Ansatz später auch für seine universalisierende, entpolitisierte Tendenz sowie die dualistische Trennung von Raum und Ort kritisiert wurde, bleibt sein Beitrag entscheidend, um zu verstehen, dass Orte verkörpert und erfahrungsabhängig entstehen (Cresswell, 2015: 35). Auch Henri Lefebvre (1991: 2) hat, zu ähnlicher Zeit wie Massey, Räume – nach konstruktivistischem Ansatz – als soziale Produkte konzeptualisiert. Räume werden als sozial produziert betrachtet – gleichzeitig das Soziale auch als räumlich konstruiert (Dovey, 2010: 6). Dadurch betont auch er die aktive Rolle von Räumen (Lefebvre, 1991: 11), was an Masseys soziale Netzwerkbeschreibung erinnert. Wie bereits bei Tuan steht zudem auch bei Lefebvre mit seiner konzeptuellen Triade aus wahrgenommenem, konzipiertem und erlebtem Raum ein mehr-als-repräsentationaler Aspekt im Zentrum (Lefebvre, 1991: 39-41). Im Vergleich zu Tuan ist Lefebvres Vorstoß jedoch bereits politischer, da die soziale Raumproduktion immer mit einer Frage der Macht einhergeht.

An Masseys Raum- und Ortsverständnis gibt es des Weiteren auch Kritik, hauptsächlich aufgrund des eher abstrakten und unspezifischen Charakters ihrer Aussagen. Cresswell (2015: 108) fragt beispielsweise kritisch, was Orte für Massey überhaupt noch bedeuten: «Ist es nicht mehr als ein zufälliges Zusammenkommen vieler unterschiedlicher Ströme an einem Ort?» (Übers. d. Verf.). Er spricht sich nicht gegen die Relationalität und Prozesshaftigkeit von Orten und Räumen aus, betont jedoch, dass Wandel nicht zwingend progressiv ist; als Beispiel führt er unter anderem die Gentrifizierung an (Cresswell, 2015: 109). Während Massey des Weiteren zwar eine relationale Raum- und Ortsentstehung betont, wird der aktive Aspekt dieses Entstehungsprozesses in ihren Ausführungen eher ausgeklammert. Welche Elemente neben dem sozialen Beziehungsgeflecht hierfür relevant sind, wie es zur Artikulation eines bestimmten Moments kommt als auch wozu dies führt, bleibt offen.

Der Humangeograf Tim Cresswell (2015) konzentriert sich stärker auf diese aktive Raumerzeugung durch einen Fokus auf Praktiken, was zu einer mehr-als-repräsentationalen Perspektive zurückführt (vgl. Kap. 2.2), aber mit der Entstehung von Orten einen neuen 'Forschungsgegenstand' zentriert. Cresswell (2015: 62) argumentiert, dass Alltagspraktiken bei der Entstehung von Orten zentral sind. Sie (re-)produzieren Orte mit individuellen Bedeutungen durch Ort-Subjekt-Beziehungsartikulationen, wobei diese (Re-)Produktion zu einem stetigen Werdensprozess des Ortes

führt (Cresswell, 2015: 65 & 69). Cresswell (2015: 62) fasst diesen relationalen und sozialen Entstehungsprozess von Orten mit den damit einhergehenden (instabilen) Bedeutungszuschreibungen unter dem Begriff des 'Place-Makings' zusammen, was bereits sprachlich auf die aktive Erzeugung verweist. Seamon (2018: 16f.) schliesst hier an und expliziert diese alltägliche Prozesshaftigkeit mithilfe seiner Metapher des 'Ortsballetts'. Routinen, welche ein Subjekt ohne viel Überlegung in seinem Alltag praktiziert, ähneln einem 'Körper-Ballett'. Kommen verschiedene solche verkörperte Zeit-Raum-Routinen oder 'Körper-Ballette' an einem Ort zusammen, bildet dies das Ortsballett, welches je nach (Nicht-)Menschen und Umgebung unterschiedlich ausgeführt wird und so zu unterschiedlichen Ortsbindungen und Bedeutungen führt:

«Das Ortsballett verweist auf die Möglichkeit, dass alltägliche Routinen, die regelmässig in einem materiellen Raum stattfinden, diesen Raum in einen gelebten Ort mit einem einzigartigen Charakter und einer spezifischen Atmosphäre verwandeln können.» (Seamon, 2018: 16f.; Übers. d. Verf.)

Das Zusammenkommen von (Nicht-)Menschen im Raum und deren ausgeübte Praktiken beeinflussen den Ort dabei nicht nur physisch, sondern erschaffen relationale Mensch-Mensch- als auch Mensch-Nichtmensch-Beziehungen. Die evozierten Bedeutungen und Beziehungen hängen eng mit der situativen, mehr-als-repräsentationalen Wahrnehmung des Ortes zusammen, was auch als Ortsgefühl (eng. 'sense of place') umschrieben wird (Cresswell, 2015: 13f.). Ortsgefühle entstehen im Rahmen des Place-Makings durch affektive, verkörperte Erfahrungen im und mit dem Ort (Jones & Evans, 2012: 2316) und sind, wie auch in Seamons Zitat angebracht, mit dem Konzept der Atmosphäre (vgl. Kap. 2.2.1) verbunden. Diese durch die Praktiken emergierenden Ortsgefühle führen zu individuellen Ortsbindungen und können sich in ihrer Relationalität unter anderem in einem Zugehörigkeitsgefühl äussern (Cresswell, 2015: 64).

Nicht nur die Wiederholung, sondern auch die Verweildauer kann nach Cresswell (2015: 29) Ortsbindungen stärken, was das Place-Making mit unterschiedlichen Zeitdynamiken verbindet. Die Strukturen von Zeit ergeben sich nach Edensor (2010: 69) durch die ineinandergeflochtenen Aspekte von Dauer, Abfolge, Rhythmus, Geschwindigkeit und Timing. Das Verhältnis von Raum und Zeit steht in einer ähnlichen Begriffsgeschichte wie Ort und Raum. Die Konzepte sind mehrheitlich als unabhängige Konstrukte mit gegenteiligen Eigenschaften betrachtet worden: Während der Zeit primär dynamische und progressive Eigenschaften zugeschrieben werden, wird der Raum als statisch, passiv und regressiv betrachtet (Massey, 2005: 59 & 90f.). Massey (1994: 264) fordert auch hier dazu auf, die Konzepte Raum und Zeit nicht dualistisch zu denken, da sie nach ihr in enger Verbindung stehen. Raum ist nicht zeitlos und Zeit ist nicht raumlos. Sie plädiert dafür, den Raum nicht als ein 2D- oder 3D-Konstrukt zu betrachten, welcher sich durch die Zeit bewegt, sondern vom 4D-Komplex einer 'Raum-Zeit' auszugehen (ebd.).

Edensor (2010) bringt auch den Begriff 'Zeit-Raum' vor und Wunderlich (2010) führt den Begriff 'Ortstemporealität' ein. Schlussendlich versuchen alle Begriffe zu verdeutlichen, wie Orte und Zeit dynamische Beziehungsgeflechte sind. Wunderlich (2010) geht noch expliziter auf die affektive und die performative Dimension ein, aus welchen diese mehr-dimensionalen Konstrukte entstehen. Er betont, dass es nicht um messbare Zeitlichkeiten geht, sondern um sinnlich gefühlte und reflexiv gedeutete, ortsspezifische Zeitlichkeiten, welche gebunden an die Praktiken entstehen (Wunderlich, 2010: 46). Wie wir uns in einem Raum bewegen, formt unsere Erfahrungen und Wahrnehmungen von Zeit und Raum beziehungsweise Ort (Vannini, 2012: 242f.). Es entsteht so nicht nur ein Ortsgefühl, sondern auch ein individuelles Zeitgefühl.

2.4 Synthese

Die drei Fokusse obiger Kapitel – Natur, MRT und Raum/Ort – entstammen zwar aus verschiedenen wissenschaftlichen Debatten und Hintergründen, weisen aber viele Verbindungen auf und ergänzen sich gegenseitig, worauf in dieser Arbeit aufgebaut werden kann. Aus allen drei Ansätzen geht ein relationales, erfahrungsbasiertes und praxeologisches Verständnis hervor: Natur, Affekte, Atmosphären, Praktiken und Orte entstehen durch sozial-räumliche, alltägliche Verbindungen situativ und befinden sich in einem stetigen Werdensprozess.

Die mehr-als-repräsentationalen Fokusse auf Affekte und Praktiken erweisen sich beide auch bei den Raum- und Ortstheorien als relevant. Das in der Ortsforschung erläuterte Konzept der Ortsgefühle (vgl. Kap. 2.3) scheint einer ähnlichen Kernidee wie die affektiven Atmosphären zu entspringen (vgl. Kap. 2.2.1). Ortsgefühle als auch Atmosphären emergieren relational durch affektive und emotionale Verbindungen zwischen (Nicht-)Menschen im Raum (Jones & Evans, 2011: 2316; Anderson, 2009: 80). Während Ortsgefühle mehr auf eine präkognitive Wahrnehmungsebene verweisen, wird die Atmosphäre expliziter mit nicht-kognitiven Affekten verbunden; beide Konzepte überlappen sich jedoch in ihrem nicht-fixierten Zustand.

Auch die Praktiken nehmen sowohl bei den MRT als auch bei den Raum- und Ortstheorien eine wichtige Rolle ein. Orte werden durch performative Alltagspraktiken im Rahmen des Place-Makings (re-)produziert (Cresswell, 2015: 65). Gleichzeitig tragen Praktiken, welche von Affekten und Emotionen angeleitet werden, auch zu einem gewissen Ortsgefühl, einer Atmosphäre und relationalen Beziehungen bei. Die enge Verstrickung aller Konstrukte wird evident. Durch die Zentrierung dieser mehr-als-repräsentationalen Komponenten können so folglich affektive, emotionale, multisensorische und praxeologische Naturerfahrungen und -wahrnehmungen sowie relationale Mensch-Natur-Beziehungen beleuchtet werden.

Das in dieser Arbeit betrachtete urbane Umfeld ist auch aus dieser theoretischen Perspektive spannend, da sich in Städten sehr dichte, dynamische, (nicht-)menschliche Beziehungsnetzwerke entfalten. Urbane (Natur-)Räume sind affektiv komplex aufgeladene Interaktions-Knoten (Dovey, 2010; Jones & Evans, 2011), welche sehr unterschiedlich erlebt werden. Inwiefern diese individuellen, mehr-als-repräsentationalen Wahrnehmungen methodisch eingefangen werden können, wird im Folgekapitel 3 erläutert.

3 Forschungsdesign und Methodik

Diese Arbeit folgt methodisch einem qualitativen Ansatz, um alltägliche, individuell erlebte Naturerfahrungen und -wahrnehmungen sichtbar zu machen. «Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten ‘von innen heraus’ aus Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben» (Flick et al., 2007: 14). Mit dieser «Offenheit für Erfahrungswelten» (Flick et al., 2007: 17) können die unterschiedlichen Stimmen der Jugendlichen zentriert werden. Es wird dabei eine sozialkonstruktivistische und feministische Perspektive eingenommen, bei welcher Wissenserzeugung als ein Koproduktionsprozess verschiedener sozialer Akteurinnen und Akteure verstanden wird und erlebte als auch wiedergegebene Wahrheiten immer in einem konkreten Kontext situiert betrachtet werden (Aitken & Valentine, 2006; Karnieli-Miller et al., 2009). In dieser Arbeit dargelegte Wahrnehmungen sind folglich nicht als Spiegelung *der* Realität zu verstehen, sondern als *eine* persönliche, sozial konstruierte Wirklichkeit (Crang & Cook, 2012: 14).

Um die im Zentrum stehende Forschungsthematik der Naturwahrnehmungen qualitativ analysieren zu können, muss ein adäquates Forschungsdesign gewählt werden, welches in diesem Kapitel schrittweise erläutert und in der Auswahl begründet wird. Zunächst wird in Kapitel 3.1 der empirische Kontext eingeführt – die Stadt Zürich als Forschungsgebiet und die Jugendlichen als Forschungspartner:innen – sowie getroffene Entscheidungen bei der Vorbereitung auf die Datenerhebung begründet. Kapitel 3.2 widmet sich der qualitativen Datenerhebung an sich; die gewählte Methodik semistrukturierter Go-Along-Interviews wird hinsichtlich ihrer diskursiven (semistrukturierter Leitfaden) als auch mehr-als-diskursiven Elemente (GPS-Tracking und Fotografien) konzeptualisiert. Darauf aufbauend beschreibt Kapitel 3.3 das Vorgehen bei der Datenauswertung: von der Erstellung der Transkripte und Postskripte, über das abduktive Codiervorgehen, bis hin zur visuellen Aufbereitung der räumlichen Daten. Abschliessend wird in Kapitel 3.4 eine methodische Reflexion vorgenommen. Neben Anpassungen im Feld (vom Go-Along zum Hang-Along) wird die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen sowie die eigene Positionalität als Forscherin diskutiert, um die Situietheit der Wissensproduktion transparent zu machen.

3.1 Jugendliche in Zürich – Kontext und Forschungsvorbereitungen

Dieses Kapitel stellt mit der Erläuterung des Forschungsfelds und der Forschungspartner:innen den empirischen Kontext vor, in welchem die Datenerhebung stattfand, als auch die Vorbereitungen, welche in diesem Rahmen getroffen werden mussten, um die Daten erheben zu können. Zunächst wird die Stadt Zürich als räumliches Forschungsgebiet beschrieben (Kap. 3.1.1). Anschliessend werden die Jugendlichen als Forschungspartner:innen eingeordnet (Kap. 3.1.2) und zuletzt der mehrstufige Sampling-Prozess beschrieben, über welchen Jugendliche als Forschungspartner:innen gewonnen wurden (Kap. 3.1.3).

3.1.1 Stadt Zürich als Forschungsgebiet

Die Arbeit befasst sich mit urbanen Naturwahrnehmungen von Jugendlichen im Rahmen der immer relevanter werdenden Stadträume im Kontext der Urbanisierung – sozial durch das

Gespräch mit städtisch lebenden Jugendlichen und räumlich durch einen Fokus auf urbane Naturräume in der Stadt Zürich. Die Stadt wurde als Forschungsgebiet ausgewählt, da sie (Ende 2025) mit 452'421 Einwohnerinnen und Einwohnern die bevölkerungsreichste Stadt der Schweiz darstellt (Stadt Zürich, 2026a). Historisch ist Zürich ab dem 19. Jahrhundert bevölkerungsmässig signifikant gewachsen (Schmid, 2018: 91-96). Während Zürich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts temporär eine Stadtflucht erlebte (Rérat, 2019: 356), sind die Zahlen seit Anfang 2000 mit dem Rückzug der Industrie und der steigenden Lebensqualität wieder stark am Zunehmen (Rérat, 2019: 363 & 368; Stadt Zürich, 2026a). Auch das Agglomerationsgebiet Zürichs wächst mit urbanem Einfluss an (Perić et al., 2023: 2; Schmid, 2018: 91).

Zürich zeichnet sich folglich durch diverse urbane Merkmale aus, wie eine hohe Dichte an Bevölkerung, Bebauungen, Arbeitsplätzen, Bildungsinstitutionen, Freizeit- und Kulturangeboten, ein ausgebautes Infrastrukturnetz und eine funktionale Verdichtung von Wohnen, Arbeiten und Freizeit (Heineberg, 2017). Diese urbanen Merkmale sind insofern relevant, als dass sie das Vorkommen von und Interaktionen mit Naturräumen beeinflussen. Inwiefern Naturräume in diesem städtischen Kontext eingebettet sind, wird räumlich grob von zwei Faktoren beeinflusst: der topografischen Umgebung sowie der Stadtplanung Zürichs. Topografisch liegt Zürich im nordöstlichen Schweizer Mittelland, welches relativ flach und dichter besiedelt ist. Das Mittelland grenzt an den Jura und die Alpen, welche sich bezüglich Topografie von diesem unterscheiden (Schmid, 2018: 96). Nichtsdestotrotz liegt Zürich benachbart zu vielen natürlichen Erholungsräumen wie den bewaldeten Hügeln des Uetlibergs oder Zürichbergs sowie dem Zürichsee (vgl. Abbildung 3.1). Aufgrund der hohen Wertschätzung dieser Erholungsräume dehnt sich die Stadt und angrenzende Agglomeration immer weiter entlang der Seeufer aus (Schmid, 2018: 108). Auch innerhalb der Stadt lassen sich diverse Grünflächen wie Parks oder Stadtwälder finden. Allgemein verfolgt Zürich zudem eine stadtplanerisch grüne Agenda: Es sind politische Ziele wie die Stadtbegrünung oder Bewahrung der urbanen Natur festgesetzt (Perić et al., 2023: 8f.).



Abbildung 3.1 Topografie von Zürich und Umgebung (erstellt von Autorin).

Wenn dies auch positive Entwicklungen sind, ist die soziale Inklusion in diesen Räumen nicht natürlicherweise gegeben, sondern muss aktiv gefördert werden. Diese soziale Inklusion betrifft auch die demografische Gruppe der Jugendlichen, welche in öffentlichen Stadträumen häufig marginalisiert wird – nach Landolt (2011) auch in Zürich. Nichtsdestotrotz gilt Zürich speziell bei Jugendlichen aufgrund des lebendigen Nachtlebens und der Tendenz zur 24-Stunden-Gesellschaft als attraktive Stadt (Demant & Landolt, 2015: 173f.). Die Vielfalt an sozialen Möglichkeiten in den aufgesuchten öffentlichen, urban-natürlichen Räumen verortet die Naturwahrnehmungen der Jugendlichen in einem Spannungsfeld von Urbanität, Natur, Alltagspraxis und sozialen Beziehungen.

3.1.2 Jugendliche als Forschungspartner:innen

Die Jugendlichen sind in Kapitel 1.1. als wissenschaftliche Teilgruppe der Bevölkerung juristisch und entwicklungspsychologisch bereits näher beschrieben worden. Dieses Kapitel fokussiert sich darauf aufbauend auf die methodischen Implikationen von Jugendlichen als 'Untersuchungsgruppe' und Forschungspartner:innen.

Beim häufig vorgenommenen entwicklungspsychologischen Vergleich der Jugendlichen mit Erwachsenen werden den Jugendlichen aufgrund weniger Lebenserfahrung defizitäre Eigenschaften zugeschrieben (Kostenius, 2007: 27). In der Forschung führt diese Ansicht entweder zum als häufig legitimiert dargestellten Ausschluss von Jugendlichen (Pincock & Jones, 2020: 2) oder ihrer Inklusion als passive Forschungsobjekte, *über* die geforscht wird (Bassett et al., 2008: 120). Durch diese Sichtweise und ein solches Forschungsvorgehen werden Machtasymmetrien verstärkt, was aus der in dieser Arbeit verfolgten feministischen Perspektive kritisiert werden kann.

Dieser Sichtweise entgegenwirkend, wird in dieser Arbeit der Begriff 'Jugendliche' nicht mit entwicklungspsychologischen Qualitäten verbunden, sondern als eine Art 'Schwellenphase' (Valentine, 2003: 38) betrachtet. Stauber (2004: 16) schlägt vor, die Jugendphase als Jo-jo-Bewegung zu verstehen: Je nach Lebenssituation wird zwischen dem Jugend- und Erwachsensein hin- und hergependelt (Pais, 1996, in: Stauber, 2004: 16). Klare Grenzen werden von «individualisierte[n], pluralisierte[n] und fragmentierte[n]» (Stauber, 2004: 15) Übergängen abgelöst.⁶ Zudem werden die Jugendlichen als aktive, emanzipierte Subjekte verstanden, die wertvolle Expertinnen und Experten ihrer eigenen Erfahrungen sind (Karnieli-Miller et al., 2009: 287; Kostenius, 2007: 33).

Das fragile Spannungsverhältnis zwischen neu gewonnener Autonomie und noch bestehender Abhängigkeit, in dem sich die Jugendlichen befinden, sowie ihre allgemein vulnerable Position als Minderjährige in der Forschung müssen methodisch reflektiert werden, um ungleiche Hierarchieverhältnisse und stereotype Narrative über Jugendliche im Rahmen dieser Arbeit nicht zu reproduzieren. Um die mir als Forscherin zugeteilte ethische Verantwortung möglichst gewissenhaft wahrzunehmen, wurde vor Beginn des Forschungsprozesses neben eigenständigen methodischen Reflexionen zusätzlich ein freiwilliger Antrag auf Genehmigung eines Forschungsvorhabens an die Ethik-Kommission der Universität Zürich gestellt (vgl. Anhang A.1), welche diesen geprüft und keine Vorbehalte geäußert hat.

3.1.3 Mehrstufiger Sampling-Prozess

Das Ziel war es, mit 15 bis 20 Jugendlichen an einem von ihnen ausgewählten, als natürlich empfundenen Ort in der Stadt Zürich ein qualitatives Interview zu ihrer Naturwahrnehmung und Mensch-Natur-Beziehung zu führen. Aufgrund dieses Forschungsfokusses sowie weiteren ethischen Reflexionen wurde ein gezieltes Sampling-Verfahren eingesetzt, um passende, 'informationsreiche' Fallbeispiele zur Beantwortung der Forschungsfragen zu erhalten (Patton, 2002: 230). Um dieses Sampling-Verfahren praktisch umzusetzen, benötigte es eine Definierung von Kriterien und einen räumlich-strukturierten Rahmen für die Rekrutierung (Kap. 3.1.3.1), in welchem die

⁶ Auch wenn dadurch Abhängigkeiten besser situativ gefasst werden können und diese fluiden Übergänge der Realität näherkommen, wird dieses Konzept der Individualisierung teilweise auch kritisiert, da so sozio-strukturelle Ungleichheiten ausgeblendet werden. Es wird impliziert, dass die Individuen ihre Identitäten ohne gesellschaftliche Zwänge selbst konstruieren können (Landolt, 2011: 14). Zudem verweist Valentine (2000: 265) darauf, dass der grössere Handlungsspielraum in früherem Alter auch mit mehr Druck einhergeht, die richtigen Entscheidungen zu treffen, beziehungsweise ansonsten dem Risiko der Marginalisierung ausgesetzt zu sein.

Rekrutierung anhand der Kriterien anschliessend tatsächlich angewendet werden kann (Kap. 3.1.3.2).

3.1.3.1 Definierung von Kriterien und Sampling-Rahmen

Es gibt verschiedene Arten gezielter Sampling-Verfahren. In dieser Arbeit wurde hauptsächlich kriteriumsorientiert vorgegangen (Patton, 2002: 238), um die konkreten Forschungsfragen beantworten zu können. Die Jugendlichen mussten bestimmte Anforderungen erfüllen, um als Forschungspartner:in in Frage zu kommen. Namentlich mussten sie ein Mindestalter von 16 Jahren besitzen und städtisch wohnen. Die Kriterien wurden als Voraussetzung zur Teilnahme transparent kommuniziert und im Rahmen des Forschungsvorhabens begründet.

Je jünger die Individuen sind, desto grösser ist in der Regel die Abhängigkeit von Erwachsenen und desto ausgeprägter sind Machtasymmetrien (Kostenius, 2007: 28). Da ich im Rahmen dieser Masterarbeit die Stimmen von jungen Menschen möglichst unabhängig von Eltern und anderen Instanzen ins Zentrum stellen wollte, wurde das Mindestalter auf 16 Jahre angesetzt und das Maximum bei der juristischen Obergrenze von Jugendlichen bei 18 belassen. Die Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der 'Rekrutierung' nach diesem ersten Kriterium folglich alle 16 oder 17 Jahre alt. Ungleiche Machtverhältnisse und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Forscherin und Forschungspartner:innen sollen durch diesen Altersbereich ein erstes Mal reduziert werden.

Um die urbane Naturwahrnehmung von städtischen Jugendlichen analysieren zu können, war als zweites Kriterium zudem wichtig, dass die Jugendlichen einen Grossteil ihres Alltags in Zürich verbringen. Es wurde dafür die Auswahl auf in der Stadt oder gleich in den angrenzenden Agglomerationsgebieten wohnende Jugendliche eingegrenzt. Die Ausweitung auf auch halb-urbane Wohnorte hängt eng mit dem Rahmen zusammen, in welchem die Jugendlichen rekrutiert wurden. Die Stichprobengewinnung lief schlussendlich über den schulischen Rahmen eines Zürcher Gymnasiums; die stadtnah wohnenden Jugendlichen verbrachten folglich aufgrund der Schule mindestens fünf Tage pro Woche in Zürich und aufgrund ihres sozialen Umfelds und der ausgeübten Freizeitaktivitäten weitere Zeit nach der Schule und am Wochenende in der Stadt.

Das Gymnasium als Rekrutierungsort ergab sich über einen längeren Weg, bei welchem das Ziel stets war, Jugendliche in einem strukturierten Rahmen rekrutieren zu können. Dies war wichtig, da es beim ersten Treffen nicht nur um das Vorstellen des Forschungsvorhabens und die Frage zur Teilnahme ging, sondern die finale Rekrutierung auch an eine aktive Aufgabe gebunden war: Um an der Forschung teilzunehmen, mussten die Jugendlichen neben den beiden soziodemografischen Kriterien des Alters und Wohnorts anhand von Vorgaben selbst einen Ort für das spätere Interview auswählen. Da die Einführung dieser Vorarbeit bei allen auf möglichst dieselbe Art und in demselben Ausmass stattfinden sollte, wurde eine gleichzeitige Rekrutierung von Jugendlichen im Rahmen von Klassenbesuchen als vorteilhaft erachtet.

3.1.3.2 Klassenbesuche und reflexiver Fotografie-Auftrag

Den ersten Kontakt mit den Jugendlichen geschah im Rahmen des Klassenbesuchs. Es wurden zwei Gymnasialklassen einer Lehrperson besucht, welche sich bereit erklärte, mit mir in diesem Rahmen zusammenzuarbeiten. Die Hauptrekrutierung geschah bei der ersten besuchten Klasse im Juni 2025, während nach den Sommerferien im August 2025 bei einer zweiten Klasse nochmals eine kleinere, ergänzende Rekrutierung durchgeführt wurde. Neben einem ersten Kennenlernen und der Vorstellung des Forschungsvorhabens wurde die Vorarbeit für das Interview eingeführt: die Auswahl des Gesprächsortes anhand eines reflexiven Fotografie-Auftrags (vgl. Anhang A.2). Es

wurden alle Jugendlichen der besuchten Klasse gebeten, diesen Auftrag zu erledigen. Die Frage hinsichtlich Teilnahme wurde dabei bewusst noch nicht in den Raum gestellt, um die Hemmschwelle durch ein näheres Kennenlernen erst zu reduzieren. Speziell bei der Zusammenarbeit mit Jugendlichen ist es nach Irwin und Johnson (2005: 823f.) wichtig, zuerst ein gewisses Vertrauen aufzubauen, da aufgrund des Altersunterschieds und Unsicherheiten gegenüber einem fremden Gegenüber die Hürde zum Mitmachen ansonsten grösser sein kann. Bassett et al. (2008: 121) oder auch Dixon (2015: 2069) betonen zudem, dass für eine Reduktion des Machtgefälles die freiwillige Teilnahme stets klar kommuniziert werden soll, weshalb erklärt wurde, dass der Auftrag nicht im schulischen Kontext stattfindet und freiwillig ist – dieser zudem auch noch in keiner Weise zu einem darauffolgenden Interview verpflichtet.

Die Auswahl des Interviewortes dient in dieser Arbeit nicht nur als Mittel zum Zweck des Gesprächs, sondern ist auch essenzieller Bestandteil des Interviews selbst. Das Ziel war, über die Naturerfahrungen und -wahrnehmungen der Jugendlichen an einem für sie vertrauten, natürlichen Ort zu sprechen, um diesen in die Naturwahrnehmungen vor Ort einfließen lassen zu können und die Thematik nicht abstrakt und diskursiv halten zu müssen. Es wurde folgende Formulierung und Vorgabe für die Ortsauswahl verwendet:

Überlege dir einen Ort in der Stadt Zürich, der für dich wichtig ist (bspw. häufig besucht in der Freizeit, spezielle Erinnerung, verbunden mit Hobby, Sport, Familie, Freunden, etc.) und den du persönlich als 'natürlich'/naturnah empfindest.

Da es sich bei dem Begriff 'Natur' oder 'natürlich' um ein soziales Konstrukt handelt und genau ebendiese Konstruiertheit durch unterschiedliche Wahrnehmungen und erlebte Erfahrungen beim Interview ergründet werden soll, war es wichtig, die Jugendlichen hier hinsichtlich ihrer Vorstellung von Natur möglichst wenig zu beeinflussen, gleichzeitig jedoch sicherzustellen, dass sie einen Ort wählen, der für das Gespräch über die Natur schliesslich auch als Hilfestellung dienen kann. Es wurde darauf verwiesen, dass es hier kein Richtig oder Falsch gibt, da alle unter 'Natur' etwas anderes verstehen – die einzige Voraussetzung war, dass der Ort sich draussen in der Stadt Zürich befindet.

Die Jugendlichen wurden gebeten, ihren ausgewählten Ort mir mit einem selbstgemachten Bild des Ortes zuzuschicken und kurz zu beschreiben, wieso sie den Ort ausgewählt haben. Es wurde bei dieser Kombination aus Ortsauswahl mit selbstgemachtem Bild das methodische, visuelle Werkzeug der reflexiven Fotografie verwendet, um die Fotografie anschliessend im semistrukturierten Interview wieder aufnehmen zu können. «Ziel der reflexiven Fotografie ist es, einen zuvor bestimmten Themenkomplex fotografisch festzuhalten» (Rudersdorf, 2016: 112). Während der thematische Rahmen dabei von der forschenden Person vorgegeben wird, entscheiden die an der Forschung Teilnehmenden eigenständig nach ihrem subjektiven Empfinden, was sie fotografieren und teilen möchten (Langmann & Pick, 2018: 11). Durch die Abwesenheit der forschenden Person soll versucht werden, externe Einflüsse möglichst gering zu halten und affektive Impulse aus den Teilnehmenden hochkommen zu lassen, welche im gestellten Setting des Interviews ansonsten vielleicht verborgen geblieben wären und so aufgenommen werden können (Rudersdorf, 2016: 112).

Für den Auftrag wurde zusammen ein Zeitrahmen von zwei Wochen ausgemacht. In dieser Zeit konnte durch die Ortsauswahl eine erste Auseinandersetzung mit dem Thema stattfinden, sodass die interviewten Personen nicht «vollkommen unvorbereitet in das Interview ging[en]» (Rudersdorf, 2016: 113) und eine allfällige Teilnahme in Ruhe reflektiert werden konnte. Neben dieser Funktion des Fotografie-Auftrags als räumliche Fixierung und inhaltliche Vorbereitung des Interviews, flossen auch machtsensible Überlegungen mit ein: Durch die selbst ausgewählten Orte soll

sichergestellt werden, dass es sich für die Jugendlichen um ein Interviewsetting handelt, in dem sie sich wohl fühlen (Bassett et al., 2008; Irwin & Johnson, 2005).

Danach wurde die Klasse ein zweites Mal besucht, um auf den nächsten Schritt des Interviews zu fokussieren. Nach kurzer Rücksprache zum Fotografie-Auftrag und Ausblick auf das Interview wurde eine Liste herumgegeben, in welche sich die Jugendlichen zur Teilnahme einschreiben konnten. Dies geschah unbeaufsichtigt, um ohne Druck ablehnen zu können (Kostenius, 2007: 25). 14 Jugendliche haben bei der ersten Klasse sowohl die soziodemografischen Kriterien erfüllt als auch sich bereit erklärt, an einem Interview teilzunehmen. Aufgrund des ungleichen Geschlechterverhältnisses in der Klasse waren elf der 14 Jugendlichen weiblich. Nach den Sommerferien wurde deswegen in einer zweiten Klasse zusätzlich ein opportunistisches Sampling eingesetzt: Die ersten erhobenen Daten wurden als Grundlage genutzt, um die «unvorhergesehene Gegebenheit» (Patton, 2002: 240; Übers. d. Verf.) des in diesem Fall ungleichen Geschlechterverhältnisses im weiteren Forschungsprozess durch gezielte Addierung von männlichen Interviewpartnern zu korrigieren – auch wenn geschlechtsspezifische Fragen keinen Analysefokus darstellten. Da insgesamt nur noch ein bis sechs Jugendliche für das anfangs gesetzte Ziel benötigt waren, wurde hier spezifisch nach Freiwilligen in diesem Zahlenraum gefragt und der zweite Klassenbesuch durch einen Austausch via WhatsApp ersetzt. Vier männliche Jugendliche waren zur Teilnahme bereit und erfüllten die Kriterien, wodurch sich eine Gesamtzahl von 18 ergibt. Elf Jugendliche stammen dabei aus der Stadt selbst und weitere sieben aus dem angrenzenden Agglomerationsgebiet (vgl. Tabelle 3.1).

Tabelle 3.1 Interviewpartner:innen inklusive Kriterien und ausgewähltem Ort.

Interviewpartner:in	Alter	Wohnort	Geschlecht	Klasse (1 od. 2)
1	17	Stadt	w	1
2	17	Stadt	w	1
3	17	Stadt	m	1
4	16	Agglomeration	w	1
5	17	Stadt	w	1
6	17	Agglomeration	w	1
7	17	Agglomeration	m	1
8	17	Agglomeration	w	1
9	17	Agglomeration	w	1
10	17	Agglomeration	w	1
11	17	Stadt	w	1
12	17	Stadt	m	1
13	17	Stadt	w	1
14	17	Stadt	w	1
15	17	Agglomeration	m	2
16	17	Stadt	m	2
17	16	Stadt	m	2
18	17	Stadt	m	2

3.2 'Go-Alongs' an Zürichs natürlichen Orten – Datenerhebung

Dieses Kapitel beschreibt, welche Forschungsmethoden bei der Datenerhebung wie und weshalb verwendet wurden. Dafür werden zuerst Interviews als qualitative Forschungsmethode aus sozial-konstruktivistischer und feministischer Perspektive näher erläutert (Kap. 3.2.1). Anschließend wird mit der Go-Along-Methode der für das Interview verwendete mobile Forschungsansatz vorgestellt, welcher es ermöglicht, Wahrnehmungen, Praktiken und Bedeutungszuschreibungen in ihrem räumlichen und situativen Kontext zu erfassen (Kap. 3.2.2). Die Go-Along-Methode folgt auf der diskursiven Ebene einem semistrukturierten, problemzentrierten Leitfadeninterview (Kap. 3.2.2.1) und wird durch eingesetzte Techniken, wie GPS-Tracking und Fotoaufnahmen, um eine mehr-als-diskursive, räumlich-visuelle Ebene erweitert (Kap. 3.2.2.2).

3.2.1 Ko-Produktion von Wissen im Feld

Um den Zweig der Jugendforschung zu bereichern und die häufig exkludierten Stimmen von Jugendlichen zu zentrieren, wurde in der Datenerhebung nicht lediglich *über* Jugendliche empirische Daten gesammelt, sondern *mit* den Jugendlichen qualitative Interviews geführt (Kostenius, 2007: 26). Wie die Bezeichnung 'Inter-View' bereits suggeriert, steht dabei der Austausch zwischen zwei oder mehreren Personen über bestimmte Thematiken im Vordergrund (Brinkmann, 2013: 3), in dessen Rahmen die interviewende Person für ihre Forschung relevante Informationen von der interviewten Person zu erhalten abzielt (Brinkmann, 2013: 1), in diesem Fall von den Jugendlichen über ihre Alltagswelten. Die Interviewpartner:innen als auch die interviewende Person sind dabei an der Wissenserzeugung beteiligt: Nach sozial-konstruktivistischem Ansatz wird das Wissen als von beiden Seiten koproduziert und in einem bestimmten Kontext situiert verstanden (Aitken & Valentine, 2006: 2; Karnieli-Miller et al., 2009: 279). England (2006: 288) ergänzt, dass es in qualitativen Interviews aus feministischer Perspektive nicht das Ziel ist, Interaktionen zwischen Interviewer:in und Interviewpartner:in zu minimieren, sondern vielmehr ein Beziehungsaufbau angestrebt werden soll. Um eine dafür möglichst lockere Gesprächsatmosphäre mit einem ausbalancierten Machtverhältnis zu schaffen, wurde neben der den Jugendlichen überlassenen Entscheidung, an welchem Ort das Interview stattfinden soll, auf den mobile Ansatz des Go-Along-Interviews gesetzt (Dixon, 2015: 2071) (vgl. Kap. 3.2.2).

Es wurden alle Jugendlichen alleine interviewt, da es nach Weber et al. (1994: 43) jungen Personen in einer Individualisierungs- und Selbstfindungsphase sehr wichtig sein kann, was andere über sie denken. Folglich könnten sie sich vor anderen Jugendlichen für ihre Antworten schämen beziehungsweise als Konsequenz dieser Angst nicht authentisch antworten. Eine fehlende Privatsphäre und Anonymität bei einem Gruppeninterview wurde somit bewusst vermieden und hätte zudem einen methodischen Neuanfang benötigt, da die Interviews an individuellen, für sie bedeutsamen Orten stattfanden. Insgesamt wurden 18 Interviews durchgeführt, welche im Schnitt 55 Minuten dauerten und sich in einer Spannbreite von 36 Minuten bis zu 1.5 Stunden befanden.

3.2.2 Go-Along-Methode

Dixon (2015: 2072) schlägt bei der Zusammenarbeit mit Jugendlichen vor, den Fokus nicht nur auf das Gesagte zu legen, sondern auch Aspekte darüber hinaus zu zentrieren. Bei Kindern und Jugendlichen kann die Angst, sich nicht eloquent genug ausdrücken zu können oder die Erfahrungen authentisch in Worte fassen zu können, besonders präsent sein, weshalb neben leicht verständlichen Fragen ein mehr-als-repräsentationaler Fokus bereichernd sein kann (Karnieli-Miller et al.,

2009: 286; Weber et al., 1994: 43). Wissen und Praktiken sind eng verstrickt, wie die MRT (vgl. Kap. 2.2) darlegten: Anhand von verkörperten Praktiken können verschiedene Sinne, Affekte und Gefühle zentriert werden (Schurr & Strüver, 2016: 87). Schwer fassbare, flüchtige Momente werden greifbarer. Die von Aitken und Valentine (2006: 1) übernommene, vereinfachte Graphik veranschaulicht, wie je nach gewählten Theorien und Methoden unterschiedliche Praktiken und Wissensformen emergieren (vgl. Abbildung 3.2). Da sich Naturwahrnehmungen je nach Praktik und Bewegung im Raum verändern (Ingold, 2000: 226), ist ein mobiler Forschungsansatz in situ zentral, um die angesprochenen mehr-als-repräsentationalen Aspekte in ihrer Situiertheit zu erfassen (Humberstone, 2011: 497).

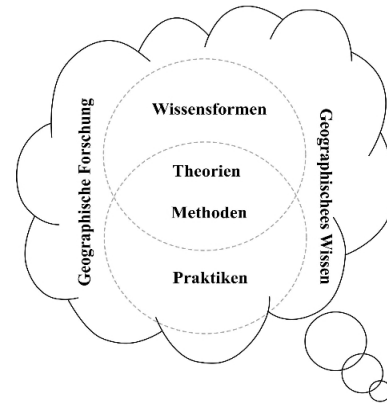


Abbildung 3.2 Modifizierte Abbildung von Aitken und Valentine (2000, 1).

Mit dem Ziel, solches situatives und erlebtes Wissen einzufangen, wurden mobile 'Go-Along-Interviews' durchgeführt. Mobile Forschungsmethoden gehen über die klassische, stationäre Feldforschung hinaus und werden seit den letzten Jahrzehnten vermehrt eingesetzt, um Wahrnehmungen und Erfahrungen in ihrem sozio-räumlichen Kontext zu erforschen (Bergeron et al., 2014: 109; Macpherson, 2016: 425; Hein et al., 2008: 1266). Auch die von Soziologin Margarethe Kusenbach (2003) eingeführte Go-Along-Methode hat zum Ziel, qualitative Interviews in einen konkreten räumlichen und alltagsnahen Kontext zu setzen. Sie schlägt fünf Bereiche vor, welche sich für diese Methodik eignen: die Untersuchung von Wahrnehmungen, räumlichen Praktiken, Biografien, der sozialen Konstruktion des Raums als auch der darin enthaltenen Interaktionsmuster (Kusenbach, 2003: 466).

Die Go-Along-Interviews finden vor Ort statt und drehen sich um eine bestimmte, mit dem Ort zusammenhängende Thematik (Macpherson, 2016: 426). Sie erfolgen ausserdem in Bewegung, wie der Name 'Go-Along' bereits impliziert; zu Fuss oder auch mithilfe von Fortbewegungsmitteln wie beispielsweise einem Fahrrad oder Auto (Bergeron et al., 2014: 110). Das sich durch den ganzen Forschungsprozess ziehende Ziel, Machtasymmetrien zu reduzieren, wird durch die Go-Along-Methode hier unterstützt, da die Interviewpartner:innen hinsichtlich räumlicher Fortbewegung als auch inhaltlich das Interview aktiv steuern können und sollen (Duedahl & Blichfeldt, 2020: 439). Die interviewende Person begleitet die interviewte Person in einer ihr bekannten Umgebung, wodurch die interviewte Person als eine Art Tourguide in leitender Rolle die Route vorgeben und ihr Wissen über den Ort teilen kann (Evans & Jones, 2011: 850).

Nach Bergeron et al. (2014: 109) nimmt der Körper durch die Bewegung im und durch den Ort die Umgebung anders wahr, als bei einem statischen Sitzen, bei welchem weniger mit der Umgebung interagiert wird. Durch das 'Mehr-als-Reden' (Hein et al., 2008: 1270) kann die Umgebung über alle Sinne erlebt werden, was Bedeutungen emergieren lässt, welche ansonsten verborgen geblieben wären (Duedahl & Blichfeldt, 2020: 442). Mikro-Geografien können so annähernd erlebt werden, «wie sie sich im Kontext von Raum und Zeit» (Sattlegger et al., 2023: 6) tatsächlich entfalten. Michel et al. (2025: 3) ergänzen, dass so die Umgebung relational und verkörpert aufgenommen werden kann: Go-Along-Interviews finden nicht nur *in* einem Raum statt, sondern auch *mit* ihm und allen darin enthaltenen (Nicht-)Menschen. Körper, Praktiken, Raum und Erinnerungen zeigen sich während des Go-Alongs in ihren mehr-als-repräsentationalen Verbindungen (Macpherson, 2016: 429). Durch die mehr-als-repräsentationale Wahrnehmung emergieren spontan Affekte, Gefühle und Emotionen im Körper und führen wiederum zu einem bestimmten Verhalten sowie

reflexiven Deutungen (ebd.). Go-Alongs folgen somit einer methodischen Kombination aus teilnehmender Beobachtung und qualitativem Interview, wodurch sich der Vorteil der Insiderperspektive des Interviews mit dem Vorteil des lokalen Kontexts der Feldbeobachtung symbiotisch ergänzen (Carpiano, 2009: 265f.).

Die Go-Along-Methode führt jedoch auch zu Herausforderungen. Für die forschende Person erfordert es eine Bewältigung von mehreren Aufgaben gleichzeitig, welche «durch die externen Stimuli besonders komplex» (Sattlegger et al., 2023: 24) sind: Sorgfältiges Zuhören, Festhalten von Notizen oder Bildern während des Bewegens als auch das Aufbringen von Nachfragen im richtigen Moment am richtigen Ort, ohne den Redefluss der interviewten Person zu unterbrechen – unter Umständen auch bei ungünstigen Wetterbedingungen mit Wind und Regen – sind gefragt (Carpiano, 2009: 269). Ausserdem exkludiert zumindest die Fortbewegungsart des Gehens Leute mit eingeschränkter physischer Gesundheit (Carpiano, 2009: 270; Michel et al., 2025: 11). Nicht zuletzt kann auch hinterfragt werden, wie authentisch die Bewegungen und Eindrücke während Go-Along-Interviews sind, da die interviewende Person die alltägliche Erfahrung der interviewten Person durch ihre Anwesenheit ‘de-naturalisieren’ wird (Duedahl & Blichfeldt, 2020: 443).

3.2.2.1 Semistrukturierter, problemzentrierter Leitfaden

Während die Go-Along-Methode vorgibt, in welchem Rahmen die Interviews durchgeführt werden, kann das Interview vor Ort an sich auch unterschiedlich strukturiert sein. Harmonisierend mit der Go-Along-Methode und dem Ziel, mit den Jugendlichen als Expert:innen in einem möglichst ausgeglichenen Hierarchieverhältnis sprechen zu können, wird auf ein semistrukturiertes, problemzentriertes Interview gesetzt.

‘Problemzentriert’ verweist dabei semantisch nicht auf etwas ‘Problematisches’, sondern bezieht sich auf die spezifischen Forschungsfragen, welche zu beantworten versucht werden (Witzel & Reiter, 2012: 4). Witzel und Reiter (2012: 1f.) führen die Rolle der Interviewer:innen beim problemzentrierten Leitfaden-Interview anhand der Metapher eines gut informierten Reisenden ein: Er hat bestimmte Interessen, denen er nachgehen möchte, ist jedoch auch für ergänzende Erfahrungen offen. Auch hinsichtlich der Forschungsfrage zur Naturwahrnehmung der Jugendlichen soll dieser a priori definierte Fokus durch «empirischen Erkenntnisgewinn» (Witzel, 1985: 228) erweiterbar sein, um die Daten für sich sprechen zu lassen und nicht in ein vorgegebenes Korsett zu zwingen. Es wird zwischen Fokussierung und Offenheit hin und her gependelt.

Die Offenheit impliziert auch, dass das Wissen in einem alltäglichen Gespräch auf Augenhöhe koproduziert wird (Carpiano, 2009: 265). Hin- und herwechselnde Frage-Antwort-Dynamiken, bei welchen die interviewende Person «in Beobachtungs- bzw. Erhebungssituationen keinen Störfaktor darstell[t]», wird von Witzel (1985: 229) als auch aus feministischer Perspektive (Karnieli-Miller et al., 2009) kritisiert. Um während des Gesprächs nicht zu stark abzudriften, wurde in der Arbeit als Instrument ein Leitfaden verwendet (Witzel, 1985: 236). Der Interviewleitfaden besteht aus einer Liste von Fragen, welche partial zur Beantwortung der Forschungsfragen dienen. Der Leitfaden darf hierbei nicht als «ein Skelett für einen strukturierten Fragebogen» (Witzel, 1985: 236) verstanden werden, sondern soll Forschenden als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze dienen und folglich flexibel eingesetzt werden, mit der Möglichkeit, die Reihenfolge zu ändern oder Fragen auszulassen (Kallio et al., 2016: 1960).

Es wurden hauptsächlich offene Leitfragen mit Vertiefungsfragen vorbereitet, während des Interviews jedoch auch Verständnisfragen zurückgespiegelt und sich neu ergebende Fragen je nach Erzähltem ad hoc gestellt (Carpiano, 2009: 265; Kallio et al., 2016: 2960). Aufgrund dessen werden solche Interviews auch als semistrukturiert bezeichnet (Kallio et al., 2016: 2954). Im erstellten

Interviewleitfaden existieren sechs Themenblöcke mit verschiedenen Über- und Unterfragen (vgl. Anhang A.3):

1. Ortsbezug
2. Ortswahrnehmung
3. Erinnerungen und Veränderungen
4. Naturwahrnehmung und -erfahrungen vor Ort
5. Naturwahrnehmung und -erfahrungen allgemein
6. Einfluss der Digitalisierung

Von den Interviews wurde eine Tonaufnahme gemacht, um sie im Nachhinein sorgfältig analysieren zu können und auch «die Rolle, die der Interviewer im Gespräch spielt» (Witzel, 1985: 237), erfassen zu können. Hierfür wurde die Sprachmemo-App auf dem Mobiltelefon und kabellose Ansteckmikrofone von Puluz, inklusive Windschutz, verwendet. Es wurden aus zwei Gründen individuell tragbare Mikrofone einem gemeinsamen Mikrofon, welches am Mobiltelefon befestigt ist, vorgezogen: Erstens scheint aus Wahrnehmung der Forscherin ein Mikrofon am Mobiltelefon omnipräsenter, was stets daran erinnern könnte, aufgenommen zu werden, und so Anspannung erzeugen kann. Zweitens kann das Mikrofon so auch in der Hand gehalten werden und als Ersatz für das häufig in den Händen gehaltene Mobiltelefon dienen, wodurch einem ruhelosen Nichtstun entgegengewirkt werden kann. Nach der Empfehlung von Bassett et al. (2008: 122 & 128) wurde zudem beachtet, dass die Jugendlichen mit der Technologie vor dem Start des Interviews vertraut gemacht wurden, da dies ansonsten auch bei den 'Digital Natives' zu Verunsicherung führen kann.

Nach der Formulierung der Fragen und der Zusammenstellung der benötigten Technologien wurde vor dem tatsächlichen Interview nach der Empfehlung von Kallio et al. (2016: 2959) ein Pilotversuch durchgeführt, bei dem der Interviewleitfaden und das Equipment getestet wurden. Es wurde hierbei ein Interview im Feld mit einer mir bekannten, jungen Erwachsenenperson durchgeführt, welche gerade das Gymnasium abgeschlossen hat und sich folglich in einer sehr ähnlichen Position zu den Jugendlichen befand. Nach diesem Probedurchlauf wurde der Leitfaden nochmals revidiert.

3.2.2.2 GPS-Tracking und Fotoaufnahmen

Neben den aufgenommenen Interviews werden bei der Go-Along-Methode typischerweise weitere Technologien wie GPS und Fotografien eingesetzt, um die räumliche Komponente der situierten Wahrnehmungen bei der Analyse und Auswertung des Interviews auch integrieren zu können (Bergeron et al., 2014: 112; Macpherson, 2016: 426). Mithilfe einer aktiven GPS-Ortung können die zurückgelegten Routen anschließend mithilfe von Geografischen Informationssystemen (GIS) dargestellt und mit weiteren visuellen Informationen ergänzt werden. Für die Aufnahme der GPS-Daten wurde bei den Interviews die App myTracks verwendet (vgl. Abbildung 3.3) über welche auch Koordinaten-referenzierte Fotos aufgenommen wurden. Es wurde den Jugendlichen am Anfang des Interviews jeweils gezeigt, was für Daten wie aufgenommen werden, um sie am Forschungsprozess teilhaben zu lassen.

Fotografien sind ein visuelles Mittel, welches in der heutigen Zeit sehr häufig und in verschiedensten Bereichen eingesetzt wird, da es bei deren Sichtung eine unmittelbare und multisensorische Wirkung hat (Langmann & Pick, 2018: 1). Sie sind ein mächtiges Instrument, um



Abbildung 3.3 Applikation myTracks bei IP7 (Screenshot).

unter anderem auf Erinnerungen zurückzugreifen, und können, abhängig von der Art ihrer Aufnahme, die Wahrnehmung des Dargestellten stark beeinflussen (ebd.). Die Frage, *wer* das Foto *wie* aufgenommen hat und wer es interpretiert, ist folglich essenziell, da Fotos immer einem sozialen Konstruktionsprozess unterliegen (Langmann & Pick, 2018: 7).

Bereits als Vorbereitung auf das Interview wurde im Rahmen der reflexiven Fotografie von den Jugendlichen ein Foto vom Ort gemacht, welches im Gespräch wieder aufgenommen wurde. Während des Interviews wurden abhängig vom Erzählten weitere Fotos aufgenommen – in diesem Fall aber fast ausschliesslich durch die Forscherin, mit ihrem Mobiltelefon.⁷ Von Forschenden während Interviews generierte Fotografien finden in der Literatur wenig Aufmerksamkeit. Langmann und Pick (2018: 22f.) widmen sich jedoch einem solchen Vorgehen und bezeichnen es als ‘Snapshot’-Ansatz. Der Begriff soll die minimale Vorbereitung, Spontaneität und Authentizität hervorheben, mit welchen die Fotos während des Interviews im Feld aufgenommen werden. Trotz dieser Spontaneität hat die interviewende Person während des Gesprächs jedoch die Forschungsfragen und weitere Verbindungen im Kopf, welche die Aufnahme beeinflussen. Es geht nicht darum, dies zu werten, sondern hier transparent zu machen.

3.3 Auswertung von mehr-als-repräsentationalen Daten

Dieses Kapitel widmet sich schrittweise der Auswertung der erhobenen Daten. Die Transkription der Interviews und das Erstellen der Postskripte (Kap. 3.3.1) dient als Grundlage für die darauf folgende qualitative Inhaltsanalyse mittels eines abduktiven Codierungsvorgehens in MAXQDA (Kap. 3.3.2). Neben der Analyse des Verschriftlichten werden die GPS-Daten und Fotografien für die Erstellung von Karten mit räumlich integrierten visuellen Elementen verwendet (Kap. 3.3.3).

3.3.1 Verschriftlichung der Interviews

Die Tonaufnahmen der Interviews ermöglichen es, das Interview anschliessend zu verschriftlichen, «um das flüchtige Gesprächsverhalten für wissenschaftliche Analysen [...] dauerhaft verfügbar zu machen» (Kowal & O’Connell, 2007: 438). Die wortwörtliche grafische Repräsentation von mündlichem Interviewmaterial wird als Transkript bezeichnet und bildet das Kernmaterial der Analyse (Kowal & O’Connell, 2013: 65). Der wortwörtliche Aspekt muss dabei kritisch reflektiert werden: Gewisse «mentale, soziale, affektive und kulturelle Komponenten» (ebd.; Übers. d. Verf.) gehen bei einer Überführung in einen rein repräsentationalen Kontext immer unter, auch wenn das Ziel des Transkripts darin besteht, das Interview möglichst wortgetreu und authentisch abzubilden. Zudem wird bei der Transkription teilweise auch in eine andere Sprache übersetzt, wie auch im Fall dieser Arbeit vom Schweizerdeutschen ins Hochdeutsche, was erneut zu einer Distanzierung vom Original führt. Durch Strategien wie der Erfassung von Pausen und der Beschreibung von bestimmten Verhaltensweisen, wahrgenommenen Emotionen oder Qualitäten der Umgebung, kann versucht werden, mehr-als-repräsentationale Komponenten zu integrieren und so im Transkript nicht nur das Gesprochene an sich festzuhalten, sondern auch die Art, wie gesprochen wurde: das Non-Verbale (beispielsweise Gesten oder Blickverhalten) und Mehr-als-Verbale

⁷ In Einzelfällen wurden die Jugendlichen gefragt, auf welche Art sie das Foto machen würden oder ob sie es selbst machen möchten – wenn es beispielsweise um einen konkret angesprochenen schönen Blickwinkel ging. In solchen Fällen entstand eine Kombination aus ‘Snapshot’-Ansatz (Fotos aufgenommen von der Forscherin) und ‘Photo-Voice’ (Fotos aufgenommen durch die Forschungspartner:innen). In den meisten Fällen wurde jedoch davon abgesehen, unter anderem auch, um den Redefluss der Person nicht unterbrechen zu müssen.

(beispielsweise die Lautstärke oder ein Räuspern) (Kowal & O’Connel, 2007: 438; Kowal & O’Connel, 2013: 66).

Die 18 durchgeführten Interviews ergaben Audiomaterial von zirka 16 ½ Stunden. Schweizerdeutsche und englische Ausdrücke, welche sich als umgangssprachlich markiert im Duden befinden, wurden der Authentizität wegen belassen (beispielsweise ‘mega’ oder ‘easy’). Es wurde zudem versucht, die von Kowal und O’Connel (2013) betonten mehr-als-verbalen Aspekte bei der Transkription wo immer möglich zu berücksichtigen. Hierfür wurden im Transkript bestimmte grafische Marker verwendet – welche teilweise auch von Kuckartz und Rädiker (2019: 42) übernommen wurden. Wie in der Tabelle 3.2 ausserdem sichtbar wird, wurden Namen oder Wohnorte anonymisiert, um die Jugendlichen nicht identifizieren zu können.

Tabelle 3.2 Transkriptionsmarker mit erklärender Beschreibung.

Transkriptionsmarker	Bedeutung
ähm, mmh, u.a.	das Sprechen verzögernde Laute beim Nachdenken
\$	zustimmende Laute wie ‘mhm’ von der Interviewerin zur Signalisation des aktiven Zuhörens während des Sprechens der Interviewpartner:innen
[lacht], [Vogelgeräusche], [zeigt auf...], u.a.	Beschreibung wahrnehmbarer Emotionen, Praktiken oder Umgebungsphänomene – wo es für das Gespräch relevant erschien
...	Pause im Satz oder zwischen Sätzen
(A: [Aussage]) (B: [Aussage])	Einschube von Interviewerin (A) während des Sprechens der Interviewpartner:innen (B), beziehungsweise umgekehrt
Name-A, Ort-A, u.a.	Anonymisierungen
[unverständlich]	schlechte Audioqualität, bei der das Gesagte unverständlich und nicht transkribierbar war

Für das Transkribieren wurde bei einem Teil der Interviews Whisper, eine Transkriptions-KI, eingesetzt, im anderen Teil manuell gearbeitet. Bei Whisper wurde für einige Interviews die Software direkt installiert und verwendet, für andere Interviews das Web-Tool TurboScribe eingesetzt, welches auch von Whisper angetrieben wird. Künstliche Intelligenz wurde nur bei denjenigen Interviews eingesetzt, bei denen keine sensiblen oder vertraulichen Informationen der Personen zur Sprache gekommen sind. Die von KI-transkribierten Interviews wurden zudem analog zu den manuell transkribierten sorgfältig mithilfe des Audios überarbeitet, was sich speziell auch aufgrund der Übersetzung ins Schweizerdeutsche als unerlässlich erwies.

Das zweite schriftliche Produkt der Interviews sind die Postskripte, welche die getätigte Kommunikation des Interviews im Nachhinein beschreiben (Witzel, 1985: 238). Das Postskript kann wichtige ergänzende Daten zum Transkript liefern, welche «das Gesamtbild der Problematik inhaltlich abzurunden» (ebd.) vermögen. Folgende Punkte wurden dabei nach jedem der 18 Interviews erfasst: die Wahrnehmung der interviewten Person, mein emotionaler Zustand als Forscherin, die zwischenmenschliche Beziehung, Interview-Details (Länge, Störungen, u.Ä.), besonders relevante oder spannende Gesprächspunkte sowie die thematischen Hauptfokusse. Durch diese Reflexion konnten darauffolgende Interviews auch weiter verbessert werden.

3.3.2 Inhaltsanalyse mittels abduktivem Codierungsvorgehen

Nach der Verschriftlichung der Interviews können diese im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet werden. «Das Ziel der Inhaltsanalyse ist die systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial» (Mayring, 2007: 468). Es steht die Beschreibung und Interpretation

der Daten im Vordergrund; Bedeutungen, deren Vernetzungen und Komplexitäten werden analysiert (Vaismoradi & Snelgrove, 2019: 1). Die vielfältigen Bedeutungen hängen mit den individuellen Wahrnehmungen zusammen, welche beleuchtet werden (Graneheim et al., 2017: 29). Es geht nicht nur darum, diese Phänomene zu analysieren, sondern die Perspektive der Interviewten dabei anzuerkennen und sich in sie hineinzuversetzen (Mayring, 2015: 19). Dies ist nicht zuletzt deshalb besonders wichtig, weil der Dialog zwischen Forscher:in und Forschungspartner:in bei der Analyse und Interpretation fortgeführt wird – jedoch ohne Präsenz der Forschungspartner:innen (Witzel & Reiter, 2012: 100f.). Das Machtverhältnis kippt folglich wieder mehr auf die Seite der forschenden Person (Karnieli-Miller et al., 2009: 282f.).

Um bei der Inhaltsanalyse Muster zu erkennen, bietet sich die strukturierende Technik des Codierens an (Mayring, 2007: 473): Textpassagen aus dem Transkript werden inhaltlich verschiedenen Kategorien (Codes)⁸ zugeordnet (Schmidt, 2007: 451; Diekmann, 2007: 609), welche dann die codierten Segmente darstellen (Kuckartz & Rädiker 2024: 67). Hierbei wird grundsätzlich zwischen induktivem, deduktivem und abduktivem Vorgehen unterschieden. Bei einem induktiven Vorgehen werden die Kategorien ausgehend von den empirischen Daten gebildet und daraus ein passendes theoretisches Verständnis abgeleitet (Graneheim et al., 2017: 30; Kuckartz & Rädiker, 2024: 71). In Kontrast dazu werden beim deduktiven Codierungsvorgehen a priori unabhängig vom erhobenen Datenmaterial Kategorien bestimmt, beispielsweise anhand eines Theorieansatzes oder Thematiken des Interviewleitfadens (Kuckartz, 2018: 64f.; Kuckartz & Rädiker, 2024: 71f.). Das abduktive Vorgehen ist eine induktive-deduktive Mischform, bei der induktiv und deduktiv gebildete Kategorien in einem zyklischen, sich wiederholenden Prozess ergänzt werden (Graneheim et al., 2017: 31; Reichertz, 2007: 284f.). Die bereits beim semistrukturierten Interview vorliegende Kombination aus offenem und fixiertem Vorgehen bietet sich in dieser Arbeit auch bei der Datenauswertung mit einem abduktiven Vorgehen an.

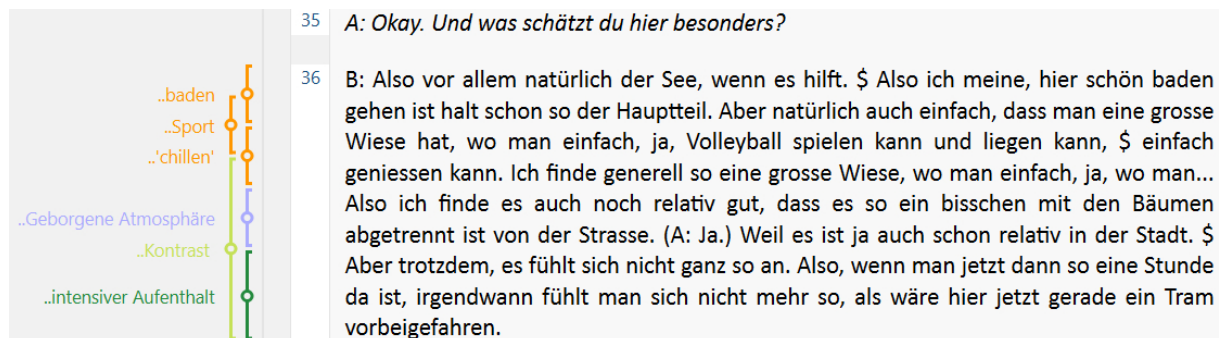
Deduktiv wurden hauptsächlich Hauptkategorien wie ‘Naturwahrnehmungen’ oder ‘relationale Mensch-Natur-Beziehungen’ anhand des Leitfadens und der Forschungsfragen bestimmt. Ausgehend von diesem definierten Forschungsfokus wurden (Sub-)Kategorien am Material gebildet (Kuckartz, 2018: 95). Hinsichtlich dieser induktiven Kategorisierung wurde in den Grundzügen Charmaz (2006: 47-60) gefolgt: Das Material wurde in einem ersten Schritt (bei fünf Interviews) Zeile um Zeile gelesen und offen nach emergierendem Inhalt codiert. In einem zweiten Schritt wurde auf emergierende Muster fokussiert und schliesslich versucht, Verbindungen zwischen den entstandenen Kategorien herzustellen und diese in (Sub-)Kategorien zu gruppieren. Die induktiven Kategorienbündel wurden mit den deduktiven Kategorien verglichen und teils umstrukturiert. Nach Abgleichung, Ergänzung und Gruppierung der Kategorien in Haupt- und Subkategorien auf maximal vier weiteren Ebenen wurden die restlichen Interviews codiert. Dabei kamen teilweise neue Kategorien hinzu, auf welche die bereits codierten Transkripte am Schluss nochmals überprüft wurden. Der Codierungsprozess verlief somit zu einem grossen Teil induktiv – war jedoch durch das Ziel der Forschung und deduktive Codes gesteuert (vgl. Tabelle 3.3, nächste Seite).

⁸ Kuckartz (2018, 36) weist darauf hin, dass die Begriffe ‘Kategorie’ und ‘Code’ «oftmals nicht durchgängig einheitlich und konsistent» verwendet werden; häufig werden sie als Synonyme verstanden, je nach Forschungsansatz jedoch auch unterschiedlich differenziert. In dieser Arbeit werden sie synonym gebraucht.

Tabelle 3.3 Veranschaulichung des Codierungsprozesses anhand der Auflistung dreier Beispiele mit der Hauptkategorie und den ersten beiden Subkategorien nach deduktivem beziehungsweise induktivem Verfahren.

Hauptkategorie	Subkategorie 1	Subkategorie 2	Exemplarisches Zitat
Ort (deduktiv)	Atmosphäre (induktiv)	Geborgene Atmosphäre (induktiv)	«Vielleicht unbewusst, vielleicht trägt das bei zu dieser Art [...], so ein Ort, so geborgen, so Geborgenheit.» (IP5, Pos. 133) ⁹
Naturwahrnehmungen (deduktiv)	Begrifflichkeiten (induktiv)	Draussen (induktiv)	«Ja weil der Sport für Natur ist, wenn man draussen ist. Und draussen sein ist für mich wie auch Natur.» (IP14, Pos. 104)
Mensch-Natur-Beziehungen (deduktiv)	Relationale Mensch-Natur-Beziehungen (deduktiv)	Repetitive Alltagspraktiken (induktiv)	«Ich muss sagen, dadurch, dass ich oft hier war, hat sich schon mehr so etwas entwickelt.» (IP2, Pos. 92)

Schlussendlich ergaben sich so insgesamt 120 Kategorien (vgl. Abbildung 3.5 & Abbildung 3.6, nächste Seite) und 1900 getätigte Codierungen (je nach Interview schwankend zwischen 63 bis 164 Codierungen). Für das Codieren wurde das Programm MAXQDA benutzt (vgl. Abbildung 3.4). Eine computergestützte Analyse qualitativer Daten erleichtert es, bei dem systematischen Codieren den Überblick zu behalten, Codes zu fusionieren oder umzuteilen (Kelle, 2007: 490). Besonders hilfreich stellte sich hierbei die 'Text-Retrieval' Funktion heraus, welche alle codierten Textstellen einer Kategorie zusammenstellt (Kuckartz & Rädiker, 2024: 214).

**Abbildung 3.4** Codierter Transkript-Ausschnitt von IP7 aus MAXQDA.

⁹ Direkte Zitate aus den Interviews sind immer kursiv und in Anführungszeichen gekennzeichnet, begleitet von der Interviewpartnerin oder dem Interviewpartner (IP), sowie der Position (Pos.) im Transkript.

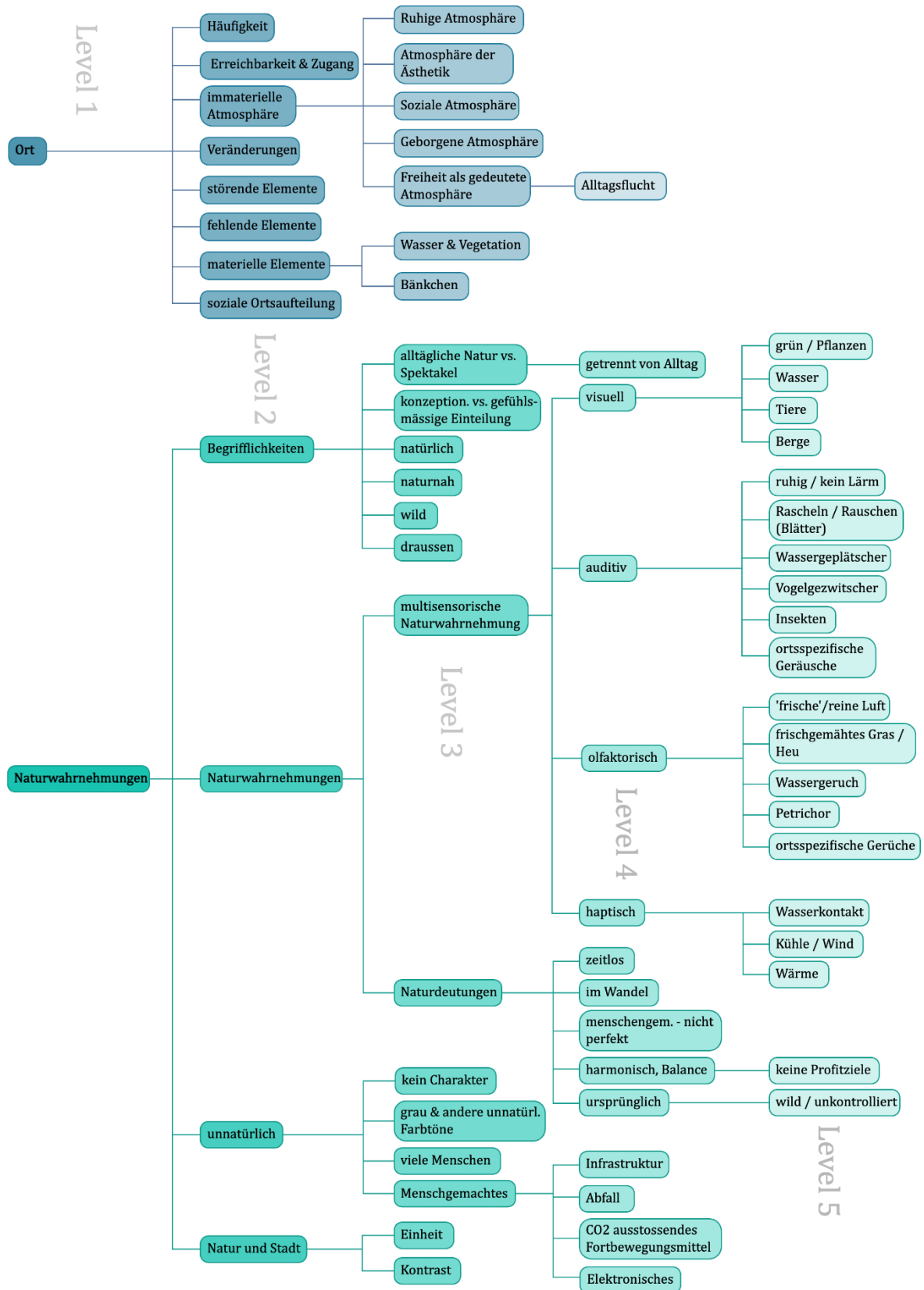


Abbildung 3.5 Übersicht (Teil 1) aller (Sub-)Kategorien, nach welchen in MAXQDA die Transkripte codiert wurden (erstellt von Autorin mit draw.io).

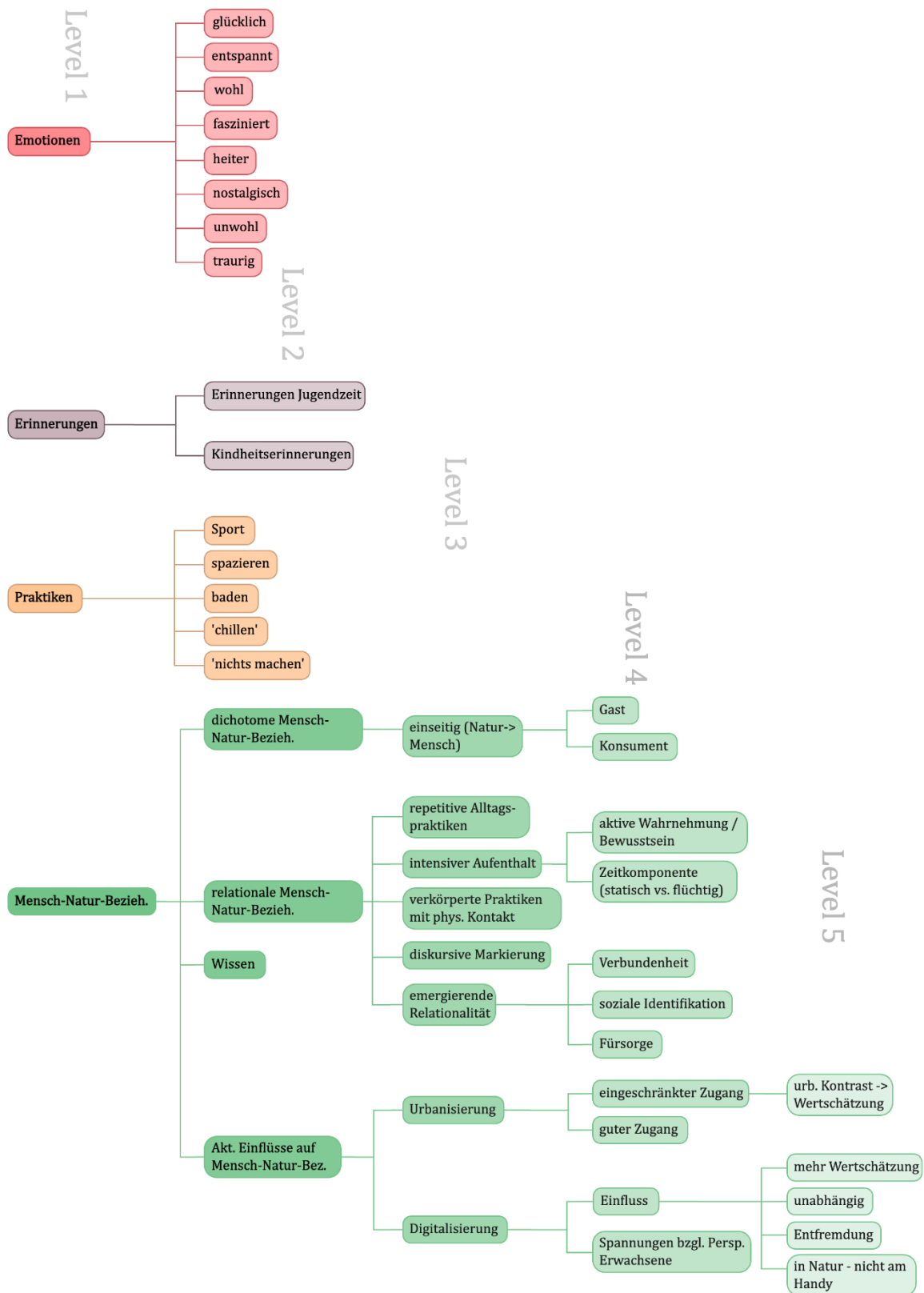


Abbildung 3.6 Übersicht (Teil 2) aller (Sub-)Kategorien, nach welchen in MAXQDA die Transkripte codiert wurden (erstellt von Autorin mit draw.io).

3.3.3 Visualisierungen

Während bei der Analyse und Interpretation der codierten Interviews diese in der Arbeit schlussendlich durch (in)direkte Zitate und Beschreibungen sichtbar werden, begleiten Visualisierungen die schriftliche Präsentation der Erkenntnisse durch die in Kapitel 3.2.2.2 beschriebenen Datenerhebungen mit GPS- und Fotoaufnahmen. Die generierten GPS-Punktdatensätze wurden in QGIS importiert, zu einer Route umgewandelt, vereinfacht und entsprechend visualisiert, um Aussagen zur Verteilung der besuchten Orte als auch den dort zurückgelegten Strecken tätigen zu können. Des Weiteren konnten durch die Hinzufügung von georeferenzierten 'Snapshot'-Fotografien auf der Strecke mit dort getätigten Aussagen visuelle und diskursive Elemente gemeinsam in ihrem räumlichen Kontext situiert werden (Bergeron et al., 2014; Macpherson, 2016). Für die grafische Integration der Fotos und direkten Zitate in der Karte sowie für die anschließende Gestaltung wurde das Programm Inkscape verwendet.

3.4 Methodische Reflexion

Ein methodisch gewähltes Vorgehen geht immer auch mit Anpassungen im Feld und Herausforderungen einher und ist eine als subjektiv passend wahrgenommene Option unter vielzähligen Möglichkeiten. Es ist deshalb essenziell, den gewählten Forschungsprozess zu reflektieren und Herausforderungen als auch getätigte Anpassungen transparent zu machen. Es wird im Folgenden deshalb zuerst die Passfähigkeit der Go-Along-Methode beschrieben, wobei erlebte Herausforderungen im Feld und vorgenommene Anpassungen inkludiert sind (Kap. 3.4.1). Anschliessend wird die Zusammenarbeit mit den jugendlichen Forschungspartner:innen reflektiert (Kap. 3.4.2) und meine Positionalität dargelegt (Kap. 3.4.3), um die Resultate zu kontextualisieren.

3.4.1 Vom Go-Along zum Hang-Along

Ziel war es, die Jugendlichen an ihnen vertraute Orte zu begleiten, um dort gelebte Alltagswelten miterfahren zu können. Wie authentisch oder künstlich die dort erlebten Eindrücke sind, musste im Feld jedoch überdacht werden. Während bei manchen hier spezifische Ortsteile für unterschiedliche Praktiken aufgesucht wurden, waren in anderen Fällen mehr die allgemeine Atmosphäre des Raumes relevant, welche zum 'Hängen' aufgesucht wurde. In solchen Situationen kam es zu eher künstlich gestellten Rundgängen vor Ort, in denen sich die Jugendlichen in ihrer Tourguide-Position unsicher zu fühlen schienen. Die Forscherin wirkte somit als 'de-naturalisierender' Faktor auf die alltäglichen Praktiken (Duedahl & Blichfeldt, 2020: 443). Dies legte sich jeweils, nachdem eine zufriedenstellende freie Bank zum Sitzen gefunden wurde, da so der natürliche Alltagskontext wiederhergestellt zu sein schien.¹⁰

Um die Interviews möglichst authentisch ihren Alltagspraktiken anzupassen, transformierten sich die Go-Alongs so häufig zu 'Hang-Alongs' mit teilweise kurzen Spaziergängen zu verschiedenen 'Spots to Be'. Von einem klassischen Go-Along in Bewegung wurde folglich teilweise abgewichen, um den methodischen Ansatz flexibel nach den Jugendlichen und ihren Bedürfnissen auszurichten (Dixon, 2015: 2065). Es stellt sich hier die Frage, inwiefern das statische 'Hängen' beim Interviewen die Vorteile der Go-Along-Methode mindert. Bergeron et al. (2014: 109) betonen beispielsweise, dass der Körper bei der Bewegung in einem Raum die Umgebung aufgrund der so spontan

¹⁰ Auch bereits bei der Absprache für das Interview wurde häufig geschrieben, dass es an diesem Ort auch gemütliche Sitzbänke zum Reden hat oder der Ort wurde gar aufgrund einer speziellen Sitzbank ausgewählt.

entstehenden Interaktionen anders wahrnimmt, und auch Michel et al. (2025) verweisen auf die emergierenden Verkörperungen und Bedeutungsherstellungen beim Bewegen durch den Raum. In den Hang-Along-Interviews hat sich jedoch gezeigt, dass auch im statischen Zustand auf einer Bank bedeutende Interaktionen mit der Umgebung stattfinden können, welche die alltäglichen Erfahrungen der Jugendlichen widerspiegeln.

Verspürte Gefühle oder Vorstellungen des abstrakten Konzepts 'Natur' sind verbal schwierig zu fassen, was sich in den Interviews auch durch Aussagen bestätigt hat wie *«Natur ist ja wie natürlich von der... also es ist ja wie ... Ich weiss nicht, wie ich das erklären soll»* (IP5, Pos. 146). Durch das Vor-Ort-Sein konnte – egal ob ihn Bewegung oder statisch – jedoch leichter über Naturwahrnehmungen gesprochen werden, indem beispielsweise konkrete Elemente vor Ort auffallen und als (un)natürlich eingeordnet werden oder affektiv Naturdeutungen emergieren. Ebenso hat sich gezeigt, dass unter anderem die wahrgenommene Atmosphäre ein für die Jugendlichen relevantes Konzept ist und sie sich von der Atmosphäre auch sitzend beim 'Nichtstun' affektieren lassen, ohne grosse körperliche Betätigung oder direkten physischen Kontakt mit natürlichen Elementen.

Wichtiger als die Bewegung scheint für das Emergieren von mehr-als-repräsentationalen Aspekten im Gespräch folglich das Vor-Ort-Sein, da so alle Sinne auf die Wahrnehmung wirken können und auf verschiedenen Ebenen Relationalitäten entstehen. Zudem hilft es, wenn die Umgebung aktiv ins Gespräch miteinbezogen wird, was durch den Leitfaden gewährleistet war. Spontane Beobachtungen und Interaktionen prägten demnach auch die Hang-Alongs, wie die Zitate unten verdeutlichen:

«Es hat sehr viele verschiedene Arten von Bäumen, habe ich gerade gemerkt [lacht]. Also das ist mir immer schon bewusst gewesen. Aber jetzt ist mir gerade klar geworden, wie viel interessanter dass es das halt hier macht.» (IP16, Pos. 108)

«Zum Beispiel gerade hier hinten ist es so, das ist mir gerade durch [den Kopf] gegangen, gerade als ich überlegt habe, ist hier hinten eine Biene hingeflogen, genau das zeigt es perfekt.» (IP17, Pos. 148)

Die Zitate zeigen, wie die Umgebung und im Gespräch thematisierte Natur im Interview zu spontanen Affektionen und Gedankengängen anregt. Wahrgenommene Elemente werden mit Bedeutung konnotiert und die Bedeutung dieser Bedeutungsherstellung auch reflektiert.

3.4.2 Herausforderungen bei der Zusammenarbeit mit Jugendlichen

Während die Zusammenarbeit allgemein eine sehr positive Erfahrung war, ergaben sich während des Forschungsprozesses auch diverse Herausforderungen. Sie begannen bereits vor der eigentlichen Zusammenarbeit mit den Jugendlichen im Rekrutierungsprozess, welcher sich als deutlich schwieriger gestaltete als angenommen. Diverse Absagen von Schulen inner- und ausserhalb Zürichs als auch von anderen Kontaktstellen, welche mit Jugendlichen zusammenarbeiteten, erforderten Zuversicht. Auch bei den schlussendlich besuchten Klassen zeigten sich anfangs Hemmungen zur Teilnahme. Weiter benötigte die Auswahl eines Ortes mithilfe reflexiver Fotografie als auch die Fixierung eines Datums für das Interview viel Engagement und Geduld. Ob die Zurückhaltung hauptsächlich an Schulstress oder anderen Faktoren lag, ist nicht klar zurückzuführen. Um solche Faktoren zu minimieren, wurden die Interviews jedoch bewusst auf die letzten Schulwochen vor den Sommerferien nach Notenabgabe gesetzt (Juli 2025) und die zweite Klasse frisch eine Woche noch Schulstart besucht (August 2025).

Das sich durch den ganzen Forschungsprozess ziehende Ziel, ungleiche Machtdynamiken abzubauen, war eine weitere stets präsente Herausforderung. Karnieli-Miller et al. (2009: 282f.)

merken an, dass sich das Hierarchieverhältnis zwischen Forscherin und Forschungspartner:in je nach Forschungsschritt unterscheidet. Dadurch mussten für alle Schritte dem Kontext entsprechende Massnahmen zur Ausebnung dieser Asymmetrien vorgenommen werden, was viel methodische Reflexion und Ausprobieren erforderte.

Der Aufbau einer Vertrauensbasis ist nach Bassett et al. (2008: 120) die essenziellste Grundlage, damit sich die Jugendlichen beim Interview wohlfühlen und ihre Eindrücke teilen. Der Vertrauensaufbau wurde deshalb durch verschiedene Strategien gefördert. Die zwei kürzeren Besuche an der Schule und die individuelle Kommunikation via WhatsApp hat ein erstes näheres Kennenlernen vor dem Interview zugelassen. Auch beim Interview selbst war es wichtig, nahbar wahrgenommen zu werden, was durch die Identifizierung von Verbindungen oder Gemeinsamkeiten geschehen kann, sowie durch das Teilen persönlicher Informationen von meiner Seite als Forscherin (Bassett et al., 2008: 124; Dixon, 2015: 2071). Auch wenn die Jugendlichen zirka zehn Jahre jünger waren als ich, konnte ich viele ihrer Eindrücke jeweils nachempfinden – beispielsweise hinsichtlich des Umgangs mit digitalen Medien oder Schulstress. In Äusserungen wie *«ich finde, das [...] ist ein ganz grosses Problem von meiner Generation – also unserer Generation, du bist ja auch noch Gen-Z»* (IP17, Pos. 182) zeigt sich, dass die Jugendlichen mich zu einem gewissen Grad als zu ihnen zugehörig betrachteten, was eine offene Kommunikation persönlicher Inhalte erleichterte. Auch bestätigende Gesten wie kurze anerkennende Äusserungen, ein Zunicken oder ein lockerer Gesprächeinstieg vor Start der Aufnahme haben geholfen, Nähe und Vertrauen zu kreieren (Dixon, 2015: 2075; Bassett et al., 2008: 122).

Nichtsdestotrotz blieben gewisse Hemmungen zur offenen Kommunikation, welche sich beispielsweise in kurzangebundenen Antworten äusserten. Bassett et al. (2008: 123) erwähnen, wie in solchen Situationen die Forschenden häufig aus Frustration dazu tendieren, geschlossene Ja-Nein-Fragen zu stellen, wovon abgesehen werden sollte. In diesem Muster habe ich mich auch wiedererkannt – die Angst, das Gespräch nicht aufrecht halten zu können, führte teilweise zu kurzen Nachfragen, welche kein neues Themenfeld zu entstehen zuließen:

Interviewerin: *«Ja. Okay. Verbindest du auch irgendwie Geräusche oder gewisse Gerüche oder irgendetwas damit?»*

IP12 (Pos. 94): *«Nein.»*

Interviewerin: *«Weniger? Okay. Okay. Mhm.»*

[...]

Interviewerin: *«Geht ihr öfters wandern?»*

IP12 (Pos. 126): *«Ja, ja, ziemlich oft.»*

Interviewerin: *«Schon? Ah nice, mit der Familie?»*

IP12 (Pos. 128): *«Ja.»*

Hinsichtlich Fragenarten gibt es auch in der Forschungsliteratur verschiedene Meinungen, besonders bezüglich eines offenen oder geschlossenen Gesprächsbeginns. Die Gestaltung des Einstiegs ist ein wichtiges Element des problemzentrierten Interviews, da hier die erzählerische Ausgestaltung gefördert werden kann (Witzel, 1985: 245). So argumentiert Weber et al. (1994: 44), dass ein offener Beginn sinnvoller ist, da so ein lockerer Einstieg gesichert sei, welchen die Interviewpartner:innen persönlich gestalten können. Offene Fragen können jedoch auch verunsichern, wie in den geführten Interviews beobachtet werden konnte. Geschlossene Fragen haben das Potenzial, die Angst nehmen zu können (Evans & Jones, 2011: 824f.). Bei der Durchführung war dies stark personenabhängig, wobei geschlossene Fragen im ersten Teil die Jugendlichen häufig zu erleichtern schienen und so Fragen nach Gespür spontan entsprechend angepasst wurden.

Schliesslich erläutert Dixon (2015: 2072) als weiteren Schritt des Machtausgleichs das Prinzip der Reziprozität: Wenn die Jugendlichen selbst etwas von der Forschung oder dem Gespräch profitieren können, verflacht dies auch das Hierarchieverhältnis. Wenn ich diesbezüglich anfangs auch davon ausgegangen bin, dass die Jugendlichen hier hauptsächlich indirekt durch die Zentrierung ihrer Stimmen in der Forschung profitieren könnten, hat sich die Reziprozität als erfreulich vielschichtiger erwiesen. Einerseits kommunizierten manche explizit, dass sie schätzten, jemanden zu haben, der einmal ohne zu urteilen zuhört und sich für sie interessiert; IP17 bezeichnete das Interview so beispielsweise als 'Win-win-Situation'. Andererseits wurde auch die Thematik im Rahmen des gemeinsamen Gesprächs und Reflektierens als *«eigentlich noch spannend»* (IP9, Pos. 146) empfunden. Erinnerungen, die plötzlich auftauchen und gemachte Verknüpfungen erstaunten und regten auf einer Metaebene zum Denken an (*«Das ist komisch, das kommt mir jetzt einfach so plötzlich in den Sinn. Das finde ich auch noch interessant»* (IP17, Pos. 28)) und weckten ein Interesse an ihrer Beziehung zur Natur und dem besuchten Ort:

«Also ich merke so, ich habe es sehr spannend gefunden, mich jetzt gerade so eine Stunde mit dem voll auseinanderzusetzen, weil, ja [...] sonst setzt man sich ja nicht gerade damit auseinander so 'jetzt denke ich über Natur nach'. Und jetzt ist es gerade irgendwie mega schön gewesen, so...» (IP11, Pos. 326)

«Also ich muss auch ehrlich sein, bis vor zu diesem Interview habe ich nie... [...] wirklich den Ort als so wirklich präsenten Ort von mir gefühlt. [...] [A]ls du zu uns in die Klasse gekommen bist, uns gefragt hast, ist das komischerweise gerade als erste Sache so ein bisschen [in mir] aufgekommen. Deswegen finde ich das auch noch ein bisschen interessant.» (IP17, Pos. 46)

Gleichzeitig stellt sich bei dem von sich aus bekundeten Interesse und Aussagen wie *«je mehr wir über das nachdenken, desto mehr anders sehe ich den Begriff [lacht]»* (IP11, Pos. 190) die Frage, inwiefern die Wahrnehmungen von meiner Seite beeinflusst waren. Da wir während des Interviews in einem vertieften Austausch standen und die Reflexionen als auch das Wissen ko-produziert wurde, ist es essenziell, meine Position als Forscherin und auch meinen dadurch gewonnenen Einfluss im Forschungsprozess zu reflektieren (vgl. Kap. 3.4.3).

3.4.3 Positionalität

Die Reflexion und Darlegung der eigenen Positionalität ist eines der wichtigsten Elemente in feministischer Forschung, da sie alle Forschungsschritte bedeutend prägt. Sie beschäftigt sich damit, wie Personen die Welt aus verschiedenen verkörperten Positionen aus betrachten (Karnieli-Miller et al., 2009: 289). Die bereits diskutierte Situiertheit des produzierten Wissens impliziert, dass Forschende als auch an der Forschung Teilnehmende von ihren unterschiedlichen erlebten Erfahrungen und Hintergründen in unterschiedlichen Positionen verortet sind, was sich nicht nur auf das Verständnis von Sachverhalten auswirkt, sondern ebenso auf die Herstellung von Wirklichkeiten (ebd.). Die Positionalität bezieht sich zudem auf unsere Positionierung in Relation zu anderen und macht transparent, inwiefern Verbindungen und Differenzen vorliegen. Das Ziel ist nicht, eine möglichst neutrale oder objektive Position innezuhaben, sondern sich als sichtbarer, subjektiver, verkörperter und integraler Bestandteil des Forschungsprozesses transparent zu machen und daraus entstehende mögliche Einflüsse auf die Forschung zu reflektieren. Während eine solche Reflexion bestehende Machtverhältnisse und Einflüsse zwar präsenter machen kann, entfernt es sie nicht – Forschende bleiben nach wie vor für die getätigte Forschung und das produzierte Wissen verantwortlich (ebd.). Die aus meiner Sicht relevantesten Punkte meiner Positionalität sollen hier anschliessend grob umrissen werden, um diese bei den darauffolgenden Resultaten berücksichtigen zu können.

Ich bin in einer ländlichen Gemeinde des Kanton Zürichs aufgewachsen, wodurch ich von klein auf einen direkten Zugang zu natürlichen Erholungsräumen hatte. Die Naturbegeisterung meiner ganzen Familie, die Hälfte der Verwandtschaft in den Bündner Bergen lebend, führte dazu, dass ich im Alltag bei Spaziergängen als auch bei Wanderferien viel draussen war, verschiedene Arten von Naturen zu schätzen lernte und mich dazu auch heute noch verbunden fühle. Während ich früher die Stadt eher als Kontrast zur Natur wahrgenommen habe, hat sich dies seit dem jungen Erwachsenenalter mit dem Umzug in eine Stadt und dem Studium in Zürich verändert. Eine grosse Rolle wird hierbei auch das humangeografische Interesse gespielt haben, durch welches ich mit dem voranschreitenden Studium Phänomene meiner Umgebung anders wahrzunehmen begonnen habe. Relationale Weltverständnisse, bei denen Menschen und Räume alle in einem komplexen Gefüge verstrickt sind, faszinierten mich und liessen mich gespürte Affekte und identifizierte Relationalitäten neu einordnen. Aus diesem Grund wollte ich im Rahmen meiner Masterarbeit auch die häufig übersehene, alltägliche urbane Natur betrachten, welche in meinen Augen spannende plurale und hybride Sozionaturen beinhaltet.

Dieser Hintergrund wird meinen Forschungsprozess klar geprägt haben – von den Forschungsfragen, über den Leitfaden, begeistert gestellten Nachfragen im Interview, bis zur Interpretation der codierten Transkripte. Während der Gespräche trafen verschiedene Naturverständnisse von mir als auch den Jugendlichen aufeinander. Auch die sich bei den Jugendlichen ergebenden Kollisionen zwischen ihren Naturvorstellungen und vor Ort erlebten verkörperten Erfahrungen regten mich zum Überdenken meines eigenen Naturverständnisses an. Es verdeutlichte mir, wie Naturwahrnehmungen in der Tat fluide und einem stetigen Wandel unterworfen sind.

Auch meine Position in Relation zu den an der Forschung teilnehmenden Jugendlichen wird einen bedeutenden Einfluss auf die erhobenen Daten haben. Als junge Frau, welche selbst das Gymnasium besuchte, war ich zu einem gewissen Grad Insiderin als auch Outsiderin. Die stressigen Alltagswelten der Jugendlichen mit Auswirkungen wie dem Meiden von Naturräumen aufgrund begrenzter zeitlicher Ressourcen konnte ich gut nachempfinden. Gleichzeitig bin ich zirka zehn Jahre älter und befinde mich heute in einer anderen Position. Speziell auch meine Ausbildung zur Gymnasiallehrperson hat mir eine nochmals neue, erziehungswissenschaftliche und psychologische Perspektive in der Theorie als auch soziale Erfahrungen mit Jugendlichen in der Praxis gegeben. Es war mir wichtig, von den Jugendlichen nicht als Lehrperson, sondern als junge Studierende auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden, da an der Schule zwischen Lehrperson und Schüler:innen ein mehr vertikales und distanziertes Hierarchieverhältnis besteht. Aus diesem Grund wurden auch nur solche Schulen im Rekrutierungsprozess in Erwägung gezogen, mit denen ich als Lehrperson noch nicht in Kontakt gekommen bin. Nichtsdestotrotz kann dies mein Verhalten und meine Wahrnehmungen auf verschiedene Arten beeinflusst haben.

4 Resultate

Kapitel 4 präsentiert die empirischen Resultate der durchgeführten 18 Interviews. Im Fokus der Analyse steht, wie Natur im urbanen Alltag der Jugendlichen erlebt wird und wie die Wahrnehmungen und Erfahrungen ihre Beziehung zur Natur formen. Ausgangspunkt bilden dabei die von den Jugendlichen selbst ausgewählten natürlichen Orte in Zürich, welche als räumlicher Anker für das Gespräch dienen – die davon abgeleiteten Naturwahrnehmungen und -deutungen gehen jedoch auch über diesen Ort hinaus.

Kapitel 4.1 beschreibt zunächst kurz die besuchten natürlichen Orte genauer hinsichtlich materieller Ortsmerkmale, dort ausgeübten Praktiken und immateriellen, atmosphärischen Qualitäten. Darauf aufbauend analysiert das Kapitel 4.2, wie Natur von den Jugendlichen über verschiedene Sinne wahrgenommen und gedeutet wird. In einem letzten Schritt rücken in Kapitel 4.3 schliesslich die Mensch-Natur-Beziehungen in ihren unterschiedlichen Formen in den Vordergrund. Es werden die Faktoren analysiert, welche Dichotomien oder Verbundenheit zur Natur entstehen lassen, und die emotional-sozialen Folgen betrachtet. Abschliessend werden die aktuellen Einflüsse des urbanen Kontexts und der Digitalisierung eingeordnet.

Die Analyse stellt folglich individuelle, erlebte Erfahrungen und Wahrnehmungen der Jugendlichen ins Zentrum, bettet diese jedoch auch in einen grösseren, gesellschaftlichen Kontext ein. Affekte, Emotionen und verkörperte Praktiken werden in ihrer Verstrickung mit Diskursen und Normen betrachtet, wodurch die Wahrnehmungen nicht als nicht-repräsentational, sondern mehr-als-repräsentational verstanden werden.

4.1 Die besuchten ‘natürlichen’ Orte in Zürich

Die Orte, welche die Jugendlichen anhand der angegebenen Bedingungen ausgewählt haben (vgl. Kap. 3.1.3.2), befinden sich alle im städtischen Aussenraum Zürichs, werden von den Jugendlichen mit Natur verbunden und sind ihnen zu einem gewissen Grad vertraut. Aus diesem Grund wird im Folgenden jeweils auch der Begriff ‘Ort’ verwendet, da es um eine bestimmte, bedeutungsvolle Konstellation sozial-räumlicher Beziehungen geht, die an einem bestimmten Standort aufeinandertreffen und interagieren (Massey, 1994, 2005). Bei einigen Interviews hatte ein konkreter Standort für die Jugendlichen die grösste Bedeutung (IP2; IP5; IP8; IP10; IP11; IP17; IP18), beispielsweise eine bestimmte Sitzbank oder ein Aussichtspunkt, in anderen Fällen ging es um eine kleinere bis grössere Gebietsfläche (IP1; IP3; IP4; IP6; IP7; IP9; IP12; IP13; IP14; IP15; IP16), wie einen Uferabschnitt oder Wald, welche für die Jugendlichen aufgrund gewisser Praktiken oder Erinnerungen bedeutungsvoll ist. Dementsprechend haben sich auch die vor Ort zurückgelegten Distanzen beim Interview von einigen Metern bis zu zirka zwei Kilometern unterschieden (vgl. Abbildung 4.1). Manche Gespräche fanden mehr in Bewegung statt, während andere eher einem Hang-Along- als Go-Along-Interview ähnelten (vgl. Kap. 3.4.1).

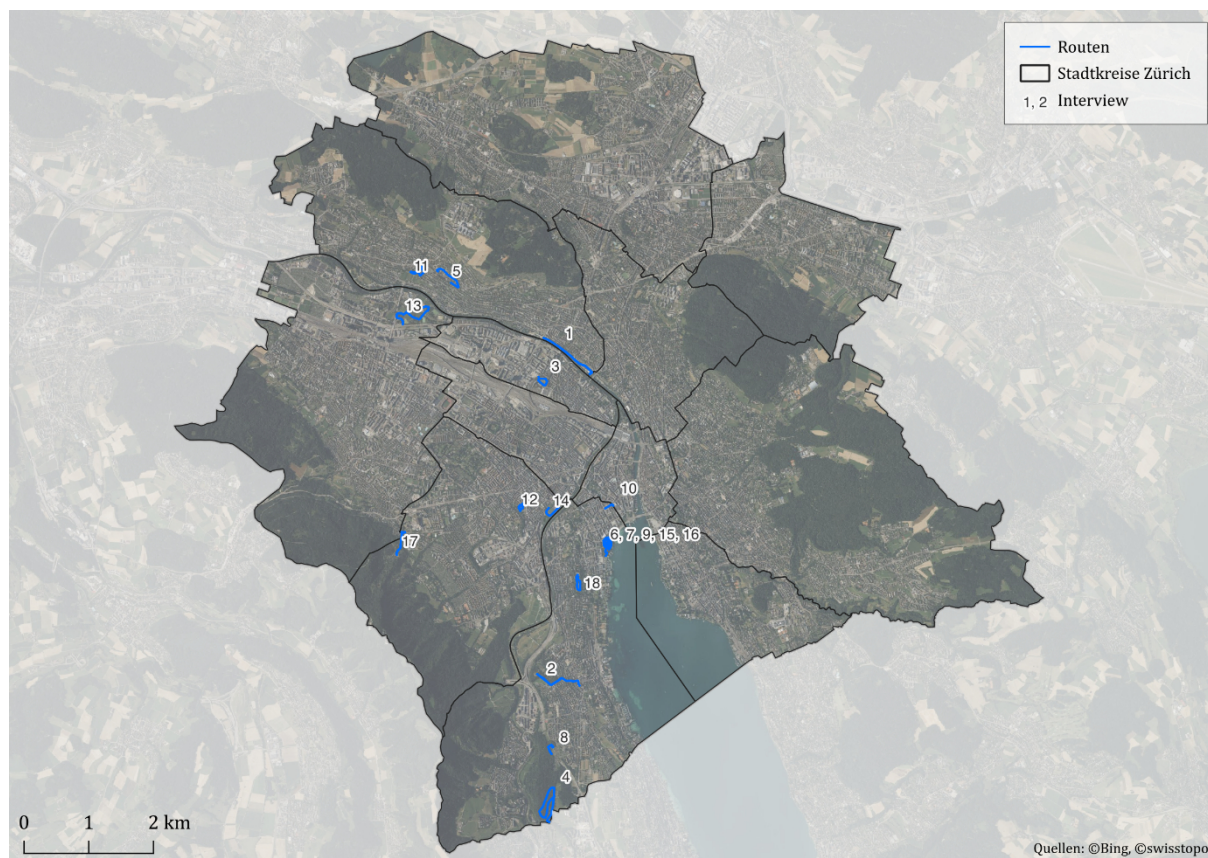


Abbildung 4.1 Routen beziehungsweise Orte der Interviews in der Stadt Zürich. Die Zahlen verweisen auf die chronologische Abfolge der 18 durchgeführten Interviews (erstellt von Autorin).

Die räumliche Konzentration auf die nordwestliche Seeuferseite (IP6; IP7; IP9; IP10; IP12; IP14; IP15; IP16; IP18) ergibt sich aus den Wohnorten, welche in der Nähe des Gymnasiums liegen, über welches die Jugendlichen für das Interview angefragt wurden. Die Interviews mit IP6, IP7, IP9, IP15 und IP16 haben alle an demselben Ort stattgefunden, was mit der Zentralität des Ortes im Rahmen des Alltags der Jugendlichen zu tun hat: Es ist *«mega nah an der Schule»* (IP6, Pos. 8), *«extrem zentral»* (IP6, Pos. 32), *«mitten in der Stadt, aber trotzdem am See»* (IP16, Pos. 6). Andere Orte, die weiter verstreut sind, liegen meist in der Nähe des Zuhauses oder sind mit an diesen Orten ausgeübten Freizeitaktivitäten verbunden.

Da alle Jugendlichen einen grossen Teil ihres Alltags in Zürich verbringen, zeichnen sich die ausgewählten Orte auch durch eine gewisse Alltäglichkeit aus, was sich in der Häufigkeit spiegelt, in welcher die Jugendlichen diese Orte aufsuchen. Eine Mehrheit der Jugendlichen besucht ihren ausgewählten Ort mindestens ein- bis fünfmal pro Woche (IP1; IP2; IP3; IP4; IP6; IP7; IP9; IP10; IP13; IP14; IP18). Andere besuchen den Ort zirka alle zwei bis drei Wochen (IP16; IP17), oder einmal im Monat (IP10; IP15). Nur in Einzelfällen ist der Ort nicht (mehr) im Alltag integriert (IP8; IP12), sondern aufgrund bestimmter Erinnerungen von früher bedeutungsvoll. Zudem besuchen viele die Orte nicht nur gebunden an die Schule – in einer Mittagspause oder nach Schulschluss – sondern auch gebunden an die Freizeit am Wochenende (z.B. IP1; IP2; IP6; IP7; IP9; IP13; IP14). Da sich die Orte alle draussen befinden, beeinflusst nach den Jugendlichen zudem das Wetter und die Jahreszeiten die Häufigkeit der Besuche (IP1; IP3; IP7; IP11).

4.1.1 Materielle Merkmale

Die Auswahl der Orte anhand der vorgegebenen Kriterien führt zu verschiedenen räumlichen Gemeinsamkeiten, hebt gleichzeitig durch Unterschiede aber auch die Individualität der Naturwahrnehmungen hervor. Die untenstehende Tabelle 4.1 dient als Übersicht und soll es ermöglichen, die Resultate auch ohne Ortskenntnisse kontextuell einordnen zu können.

Tabelle 4.1 Ortsbezeichnung, Ortskategorie und Auflistung der charakteristischen physischen Merkmale.

Interview	Bezeichnung	Ortskategorie	(im Interview erwähnte) physische Hauptmerkmale	Praktiken
1	Letten	Flussufer	Fluss, Grünflächen, Gehweg, Sitzgelegenheiten (Bänke, Treppen), Swissmill, Café, Badeanstalt	Spazieren, Baden, 'Hängen'
2	Sitzbank bei Dunkelhölzli	Sitzgelegenheit	Sitzgelegenheit (Bänke), Grünflächen, Gehweg	Spazieren, 'Hängen'
3	Josefwiese	Park	Grünflächen, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Wiese, Steine), Volleyballfeld, Kiosk, Wasserspiel	'Hängen', Spielen mit jüngerem Geschwister
4	Entlisbergwald	Wald	Grünflächen, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke), Brunnen	Spazieren, 'Hängen', reiten
5	Sitzbank bei Tramhaltestelle Schwert	Sitzgelegenheit	Sitzgelegenheit (Bank)	Nichtstun
6	Rentenwiese	Park	Grünflächen, See, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Wiese)	Baden, 'Hängen'
7	Rentenwiese	Park	Grünflächen, See, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Wiese, Mauer), Eisstand	Ballsport, Baden, 'Hängen'
8	Aussichtspunkt bei Brunnen Entlisberg	Aussichtspunkt	Grünflächen, Brunnen, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Mauer)	Spazieren, Nichtstun
9	Rentenwiese	Park	Grünflächen, See, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Wiese)	Baden, 'Hängen'
10	Sitzbank bei Schanzengraben	Sitzgelegenheit	Sitzgelegenheit (Bank), Baum, Fluss	'Hängen'
11	Aussichtspunkt bei Friedhof Höngg	Aussichtspunkt	Grünflächen, Rebberge, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Mauer)	'Hängen'
12	Kollerwiese	Park	Grünflächen, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Wiese), Spielplatz	Spiele (früher)
13	Sportanlage Hardhof	Sportanlage	Fussballplätze, Grünflächen, Tennisplätze, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke), Schrebergärten	Fussball, 'Hängen'
14	Sportanlage Sihlhölzli	Sportanlage	Rote Bahn für Leichtathletik, Grünflächen, Gehweg, Sitzgelegenheiten (Bänke)	Leichtathletik
15	Rentenwiese	Park	Grünflächen, See, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Wiese)	Pfadi, Baden, 'Hängen'
16	Rentenwiese	Park	Grünflächen, See, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke)	Ballsport, 'Hängen'
17	Grillstelle Künigmatt nahe Uetliberg	Wald	Grünflächen, Kreuzung von Gehwegen, Brunnen, Sitzgelegenheit (Bänke)	Pfadi, Spielen (früher)
18	Rieterpark	Park	Grünflächen, Gehwege, Sitzgelegenheiten (Bänke, Wiese)	'Hängen'

Die Karte (vgl. Abbildung 4.4, nächste Seite) dient als Ergänzung zu Tabelle 4.1 um die räumliche Verteilung der Orts-Kategorien anhand des geometrischen Zentrums der Route betrachten zu können.

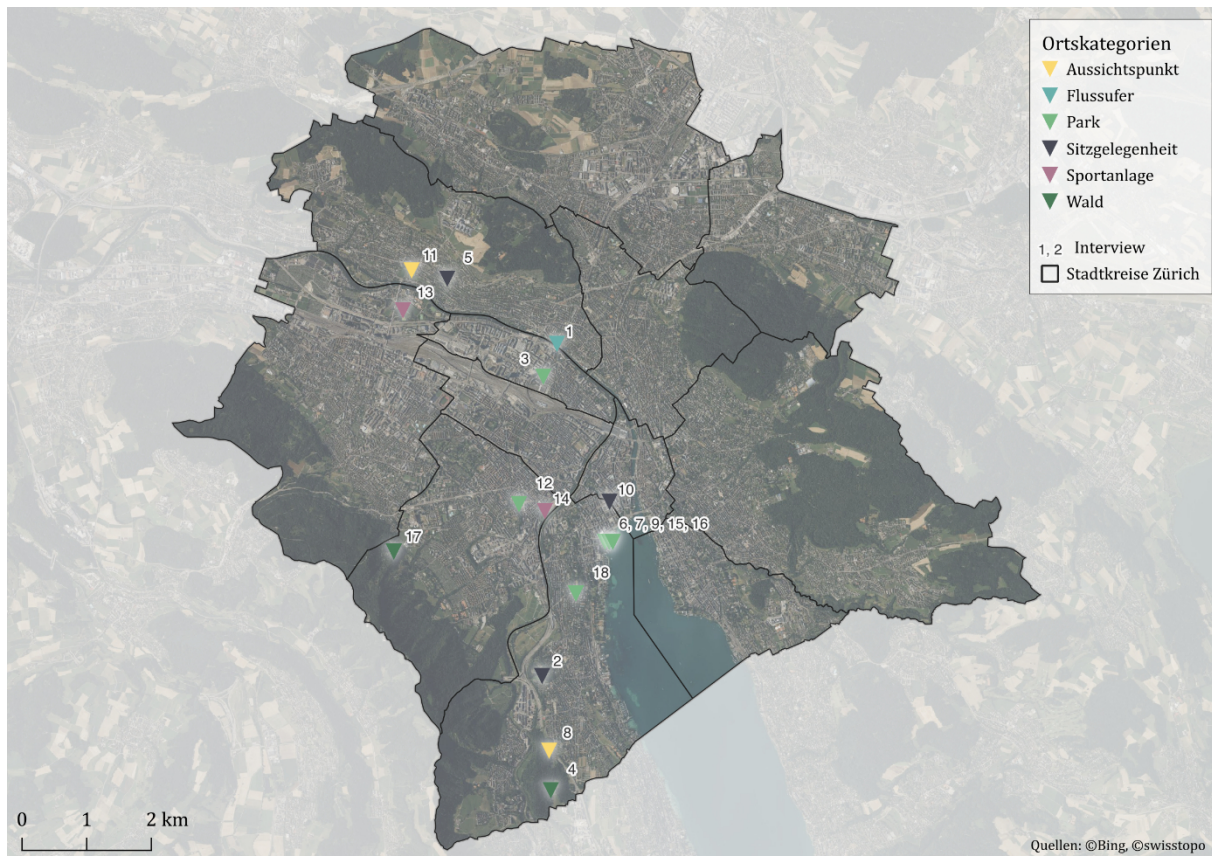


Abbildung 4.4 Intervieworte eingefärbt nach Ortskategorie (erstellt von Autorin).

Es wird ersichtlich, dass bei über der Hälfte der Interviews Grünräume sehr präsent sind, Parks stellen dabei die häufigste Ortskategorie dar (vgl. Abbildung 4.2 & Abbildung 4.3).



Abbildung 4.2 Kollerwiese (IP12) (Aufnahme von Autorin, 2025).



Abbildung 4.3 Josefwiese (IP3) (Aufnahme von Autorin, 2025).

Es gibt jedoch auch Orte, an denen kaum grün präsent ist und der Ort trotzdem mit der Natur verbunden wurde, beispielsweise Sitzbänke an Tramhaltestellen oder vielbefahrenen Strassen. Dies zeigt, dass Naturwahrnehmungen und -vorstellungen sehr divers sind.

Neben Grünflächen ist auch das Wasser häufig ein zentrales Element: Flüsse wie die Limmat (vgl. Abbildung 4.6, nächste Seite), der See (vgl. Abbildung 4.6, nächste Seite) oder der Schanzengraben (IP10) sowie Brunnen (IP8; IP17) sind präsent. Wasserelemente erhalten durch die Integration

bei Alltagspraktiken, wie beispielsweise dem Schwimmen oder dem ritualmässigen Trinken von Wasser, individuell Bedeutung (vgl. Kap. 4.3.2.1).



Abbildung 4.6 Limmat (IP1) (Aufnahme von Autorin, 2025).



Abbildung 4.6 Zürichsee (IP6; IP7; IP9; IP15; IP16) (Aufnahme von Autorin, 2025).

Auch Aussichtspunkte stellen eine präzise Ortskategorie dar (vgl. Abbildung 4.8 & Abbildung 4.8). Bei ihnen steht weniger der Grünraum als die Weite und Ästhetik im Zentrum; *«die Aussicht [...], dass man wirklich einfach so einen riesigen Winkel hat, wo man eigentlich die ganze Stadt sieht und auch noch die halbe Agglo»* (IP11, Pos. 62).



Abbildung 4.8 Aussichtspunkt bei Friedhof Hönggerberg (IP11) (Aufnahme von Autorin, 2025).



Abbildung 4.8 Aussichtspunkt bei Entlisberg (IP8) (Aufnahme von Autorin, 2025).

Schliesslich fällt auf, dass an jedem besuchten Ort Sitzgelegenheiten, meistens Sitzbänke, eine signifikante Rolle spielen. IP18 (Pos. 30) sagt beispielsweise: *«Es braucht diese unnatürlichen Elemente, die Bänke finde ich sehr wichtig halt»* – oder IP2 (Pos. 86) meint: *«Ja, also, ich habe das Gefühl, wenn keine Bänkchen hier wären, dann wären wir halt wie nicht hier gewesen. [...] Es ist wie der Ort... mit den Bänkchen. Also, die Bänkchen gehören schon dazu»*.

4.1.2 Praktiken

Nicht nur physisch haben die Orte Gemeinsamkeiten und Besonderheiten, auch die am jeweiligen Ort ausgeübten Praktiken bringen bestimmte Muster hervor. Da es sich um alltägliche Orte handelt, stehen analog auch Alltagspraktiken – routinisierte, körperliche Aktivitäten im Alltag (Schurr

& Strüver, 2016: 94) – im Fokus (vgl. Abbildung 4.9). Die Jugendlichen interagieren mit (nicht-)menschlichen Elementen und Subjekten an diesen Orten. Es ist hierbei anzumerken, dass sich verschiedene Praktiken gegenseitig nicht ausschliessen, sondern häufig vielmehr überlappen, da vor Ort unterschiedlichen Aktivitäten nachgegangen wird.

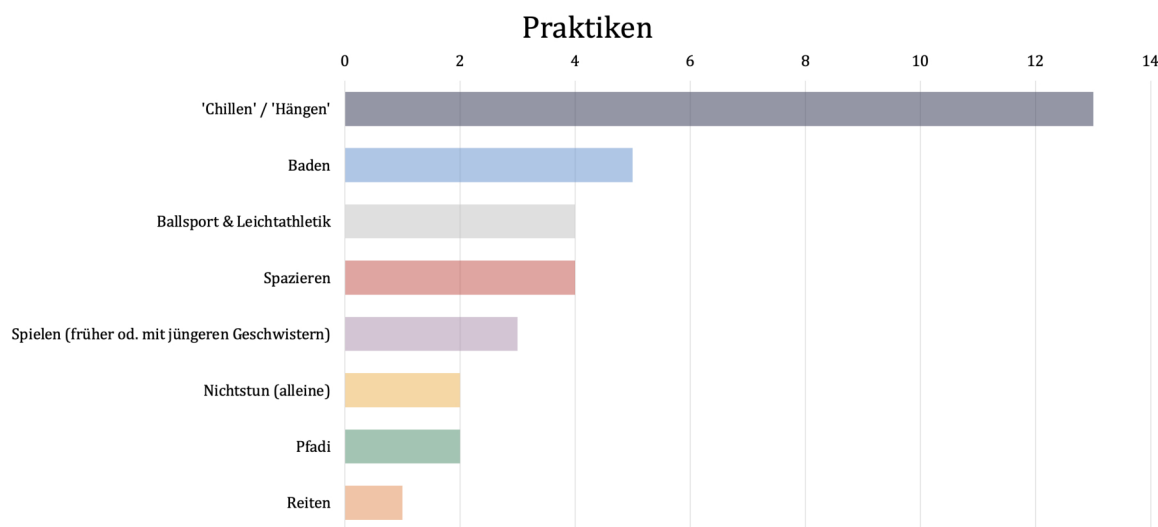


Abbildung 4.9 Häufigkeit ausgeübter Praktiken an den besuchten Orten (erstellt von Autorin).

Hauptsächlich werden die Orte aufgesucht, um gemeinsam zu «hängen» (IP1, Pos. 38) oder zu «chillen» (IP2, Pos. 52). Dies kann je nach Personengruppe verschiedene Dinge beinhalten, folgende zwei Zitate erklären die damit häufig einhergehenden Tätigkeiten:

«Mehr einfach das Geniessen, aber nichts jetzt mega Aktives [...], ja meistens ein bisschen auf einer Bank sitzen und einfach reden, ja.» (IP3, Pos. 62)

«Meistens essen wir etwas und nachher sind wir einfach noch ein bisschen hier. Wir hören ab und zu auch noch ein bisschen Musik dazu oder so.» (IP10, Pos. 46)

Das 'oder so' kann nicht nur als jugendsprachliche Satzabrundung interpretiert werden, sondern weist auch auf die Offenheit oder Planlosigkeit hin, welche das 'Hängen' auszeichnet und in Kontrast zum sonst klar geregelten schulischen Tagesablauf steht. Oft wechselt sich die Praktik des 'Chillens' beziehungsweise 'Hängens' auch mit anderen Praktiksequenzen ab, wodurch passivere und aktivere Raumnutzungen zu unterschiedlichen Zeiten präsent sind oder sich überlagern. In anderen Fällen steht die mit dem Hobby verbundene Praktik, wie das Reiten (IP4), die Pfadi¹¹ (IP15; IP17), Fussball (IP13) oder Leichtathletik (IP13), im Vordergrund und schafft Verbindungen zur (nicht-)menschlichen Umgebung. Der Aufenthalt und die ausgeübten Praktiken im Raum formen dabei den Ort mit: *«Ich finde doch auch, ich habe die Kraft, den Ort zu ändern»* (IP17, Pos. 130). In der Mehrheit werden die Orte ausserdem nicht allein aufgesucht, sondern mit Kolleg:innen. Nur vereinzelt werden sie ausschliesslich oder auch individuell aufgesucht, um vom alltäglichen Stress abzuschalten und 'nichts' zu machen (IP5; IP7; IP8) oder sein Hobby auszuüben (IP14).

¹¹ Die Pfadi ist eine weltweite, unabhängige Jugendbewegung, bei welcher Kinder und Jugendliche in einer Gemeinschaft abenteuerliche Aktivitäten in der Natur verbringen und Spiele spielen (Pfadibewegung Schweiz, 2026).

4.1.3 Atmosphärische Ortsqualitäten

Die natürlichen Orte sind für die Jugendlichen nicht nur aufgrund materieller Elemente oder der individuellen Raumnutzung bedeutungsvoll, sondern auch aufgrund nicht-sichtbarer Qualitäten: Sie haben einen bestimmten 'Vibe', eine Atmosphäre, welche schwer in Worte zu fassen, aber deutlich spürbar ist. Die Atmosphäre ist mehr-als-repräsentational und diskursiv somit nur in deutlich reduziertem Mass fassbar, wie folgendes Zitat veranschaulicht: *«Ich würde sagen, es hängt auch sehr mit dem Gefühl ab, wie es dort ist, mit der Atmosphäre. Man kann es nicht klar definieren»* (IP6, Pos. 136). Die Atmosphäre liegt ausserhalb des kognitiven Bereichs und kann am ehesten als ein Bündel affektiver Gefühlsintensitäten umschrieben werden, welche sich an einem Ort räumlich sedimentieren (Anderson, 2009: 80). Sie ist wahrnehmbar, aber gleichzeitig auch unbestimmbar. Teilweise zeigt sich dieser nicht benennbare, aber spürbare Charakter der Atmosphäre bei den Interviews auch indirekt, wenn im Gespräch nach Worten gesucht oder innegehalten wird: *«Es ist nicht... ja, es ist einfach... es ist eine coole Atmosphäre, es ist ein cooler Vibe, ja»* (IP6, Pos. 40). Es wird jedoch ersichtlich, dass die situativ erlebte Atmosphäre jeweils relational über die Interaktionen von Körpern aktiv konstruiert wird (Bischoff, 2007; Hasse, 2002):

«[M]an fühlt sich ein Teil davon [=vom Ort] über die Atmosphäre, die man annimmt, wenn man irgendwie hierherkommt. Alle sind recht entspannt, sind irgendwie ihre Zeit am Geniessen. Ja, also ich würde sagen, irgendwie durch das.» (IP6, Pos. 62)

Die Atmosphäre wird als 'ansteckend' wahrgenommen, was auf die relationale Komponente des Affektionsprozesses verweist. Die Praktik des 'Geniessens', welche die Subjekte vor Ort individuell und kollektiv ausüben, erzeugt eine bestimmte Atmosphäre, zu der sich die Subjekte durch die (Inter-)Aktionen verbunden fühlen. Dies zeigt auf, dass sich die Atmosphäre und gelebte Alltagspraxis gegenseitig formen, wie auch IP15 bekräftigt:

Interviewerin: *«Wie fühlst du dich jeweils, wenn du dann hier bist und am Hängen bist mit diesen Leuten?»*

IP15 (Pos. 76): *«Das ist schwer im Allgemeinen zu sagen, weil das kommt immer... es sind immer x-Faktoren, aber halt... Oh, ich glaube... Ja, es kommt vor allem darauf an, was wir machen. Aber... Ja, aber ich finde... Ich fühle mich gut. Keine Ahnung.»*

Während Praktiken den Ort mit dessen Atmosphäre mitformen, beeinflusst die erzeugte Atmosphäre umgekehrt auch die ausgeübten Praktiken, Affekte, Gefühle und Emotionen. Diese wahrgenommenen 'Ortsgefühle' werden im Folgenden im Rahmen von atmosphärischen Ortsqualitäten abgehandelt. Da die Orte alle aufgrund der Aufgabenstellung als 'natürlich' wahrgenommen werden, hängen diese atmosphärischen Qualitäten mit der Natur vor Ort zusammen. Es geht dabei jedoch nicht um eine Wertung oder Wahrnehmung der Natur (vgl. Kap. 4.2.2), sondern um die Wirkungen des natürlichen Ortes auf die Jugendlichen, welche im Rahmen dieser atmosphärischen Qualitäten gefasst werden können. Aus Perspektive der Jugendlichen entstehen die atmosphärischen Qualitäten dabei nicht immer durch das affektive Interagieren mit dem Ort, vor Ort, sondern gewisse immaterielle Qualitäten werden von ihnen auch mehr als dem Ort 'inhärent' betrachtet und selbst nicht als praxisabhängig und instabil erlebt. Es werden vier solche immaterielle Qualitäten vorgestellt: Erholung, soziale Verbundenheit, Geborgenheit und Freiheit.

4.1.3.1 Erholung

Erholung ist eine häufig kommunizierte, immaterielle Qualität natürlicher Orte, welche mit dem Aspekt der Ruhe eng verbunden ist. Die gefühlte Erholung bei erlebter Ruhe setzt dabei interessanterweise keine lärmfreie Umgebung voraus, sondern kann auch durch Praktiken, wie

beispielsweise das Musikhören oder durch *«das einfach für mich selber in der Stille sitzen und so sehen, wie das Leben an mir vorbeifährt und so einfach am Passieren ist»* (IP5, Pos. 30), erzeugt werden. Der Kontrast vom statischen Stillsitzen zum dynamischen, hektischen Leben rundherum bringt eine eigene Art von Ruhe hervor. Dem Ort an sich ist somit keine Ruhe eingeschrieben, sondern sie wird aktiv durch die gelebte Alltagspraxis erzeugt.

IP11 (Pos. 108) nimmt diese affektive Qualität auch auf und verweist des Weiteren auf die Relevanz des zur Verfügung stehenden Raumes mit individuellen Nutzungsmöglichkeiten, welcher den Jugendlichen den Platz gibt, *«um sich so mit sich selbst auseinanderzusetzen und dann geht man weg und ist ein bisschen ruhiger als vorher»*. Die Steigerung des Wohlbefindens läuft über das relationale Affektiert-Werden von der ruhigen Atmosphäre des Ortes durch ausgeübte Praktiken oder durch das Im-Raum-Sein an sich, bei dem es zu einer 'nur' einseitigen Affektion kommt, wie in der Aussage von IP10 deutlich wird:

«Sie [die Natur] gibt mir einfach ihre Ruhe. Also so die Natur ist schon auch ein bisschen so der Ruheort sozusagen eigentlich. Und ich kann, sie überträgt das wie ein bisschen auf mich.»
(IP10, Pos. 116)

Ruhe und Erholung wird folglich durch (mit)erzeugte Atmosphären erfahrbar, in einigen Fällen aber auch mit bestimmten natürlichen Elementen, wie *«einem kühlen Wind [und] frischerer, angenehmerer Luft»* (IP17, Pos. 116), verbunden.

Diese wahrgenommene Ruhe löst Emotionen wie ruhig/beruhigend (IP1; IP2; IP4; IP5; IP8; IP10; IP11; IP13; IP17; IP18), entspannt/entspannend (IP1; IP2; IP3; IP6; IP9; IP10; IP11; IP15; IP16; IP17; IP18), entschleunigend (IP1) und sorgenfrei (IP7) aus. Die Ruhe und das Abschalten lassen teilweise auch eine reflexive Qualität emergieren. IP16 erklärt beispielsweise: *«Also wenn es richtig still ist, dann bringt es mich auch ein bisschen zum Nachdenken»* (IP16, Pos. 122). Es werden bei der Beschreibung, wie die Jugendlichen sich an dem natürlichen Ort fühlen, deswegen öfters auch Adjektive wie 'nachdenklich' verwendet (IP4; IP5; IP11; IP16; IP17).

4.1.3.2 Soziale Verbundenheit

Von atmosphärischen Qualitäten werden die Jugendlichen an diesen Orten nicht nur allein affektiert, sondern häufig auch kollektiv. Das gemeinsame 'Im-Raum-Sein', Zeitverbringen und Interagieren ist sehr zentral. Soziale Interaktionen während des 'Hängens' prägen in der relationalen Dimension das Orts- und Gemeinschaftsgefühl bedeutend:

«Ja, also manchmal [...] wenn es noch Platz hat, dann sitze ich schon auch hin. Und dann finde ich es wie auch so... irgendwie so eine Verbindungsstelle von Menschen.» (IP5, Pos. 46)

«Ich habe viele neue Leute hier kennengelernt. Und ich würde sagen, durch das Hier-Sein ist diese Beziehung zu anderen Leuten irgendwie stärker geworden. [...] Und es war immer so ein recht sozialer Ort, würde ich sagen.» (IP2, Pos. 110)

Die zwangslose, soziale Atmosphäre schafft einen relationalen Verbindungsort, an dem Mensch-Mensch-Beziehungen entstehen und gefestigt werden können. Dabei kann es sich um Beziehungen handeln, die sich rein durch das Teilen des Raumes ohne direkte Interaktionen entwickeln (IP5), als auch um solche, welche sich durch den direkten Austausch formen (IP1; IP2; IP4; IP6; IP9; IP10; IP11; IP12; IP13; IP15; IP16; IP17; IP18). Wie auch bei der Erholung gibt es bei dieser sozialen Erfahrungsqualität Beispiele, bei denen diese nicht relational entsteht, sondern von den Jugendlichen als dem Ort inhärent und vom Subjekt losgelöst wahrgenommen wird:

«Also ich finde, ein Teil, irgendwas, was eh einfach zur Rente gehört irgendwie, sind die Leute, die irgendwie die ganze Zeit da mit dem Fussball am Spielen sind. [...] Das ist ein Teil, der immer dazugehört.» (IP6, Pos. 52)

Die Leute vor Ort, welche ihren Praktiken unabhängig nachgehen, werden als Teil des Orts betrachtet. Die Bedeutung des sozialen Aspekts wird materiell durch das Element der Bank untermauert, welches überdurchschnittlich häufig zur Sprache kommt oder als Ort des Interviewgesprächs ausgesucht wurde (IP1; IP2; IP3; IP4; IP5; IP6; IP7; IP9; IP10; IP11; IP12; IP14; IP15; IP16; IP17; IP18). Das entspannte Setting beim 'Hängen' führt dabei auch meistens zu guten (IP4; IP9; IP10; IP15), glücklichen (IP1; IP5; IP7; IP8; IP13), freudigen (IP14; IP16) und fröhlichen (IP1) Emotionen.

Die Atmosphäre und gefühlten Emotionen formen sich dabei nicht nur aus Praktiken im Jetzt, sondern sind von vergangenen Erinnerungen geprägt, welche früher an diesem Ort gemeinsam erlebt wurden. Wenn in diesem Zusammenhang von Erinnerungen berichtet wird, werden sie *«nicht mit etwas Negativem, sondern mehr mit Fröhlichkeit, Lachen, so ein bisschen Aufmunterung»* verbunden, es handelt sich um *«lustige Erlebnisse»* (IP10, Pos. 166), welche die Jugendlichen heiter stimmen:



«Wenn ich den Pfosten hier anschau [vgl. Abbildung 4.10], ich weiss, dass da mal ein Kollege von mir drauf sitzen wollte und er ist hinten runtergepurzelt. Und es war saumässig lustig, weil alle sind am Reden gewesen und plötzlich war es einfach ruhig [lacht].» (IP2, Pos. 88)

Kleine Momente wie obige Erinnerung prägen die Wahrnehmung im Jetzt und zeigen, dass materielle Elemente für deren Auslösung sehr bedeutend zu sein scheinen, wie auch Cresswell (2015: 128) betont.

Abbildung 4.10 Pfosten als Teil des Zauns auf anderer Wegseite der Sitzbank, welcher die Erinnerung auslöst (IP2) (Aufnahme von Autorin, 2025).

4.1.3.3 Geborgenheit

Neben der erholsamen und sozial-verbindenden, atmosphärischen Wirkung der natürlichen Orte lösen diese bei den Jugendlichen auch ein Gefühl von Geborgenheit aus. Die Geborgenheit wird häufig physisch durch die räumlich 'schützenden' Konstellationen gewisser materieller Elemente geschaffen, welche affektiv aufgenommen und emotional-kognitiv verarbeitet werden. Natürliche Elemente erzeugen auf verschiedene Weise eine Abgrenzung zur urbanen Hektik, so entsteht durch umgebende Vegetation wie Büsche und Bäume das Gefühl, *«abgetrennt vom Rest der Stadt»* (IP3, Pos. 64) oder allgemein *«abgeschirmt»* (IP6, Pos. 42) zu sein. IP16 (Pos. 110) meint hinsichtlich des abgrenzenden Sees: *«Es ist überall Wasser und man fühlt sich so eingeschlossen in einer, keine Ahnung, in einer einfachen Welt für uns vielleicht»*. Es fällt auf, dass der natürliche Ort als von der Stadt getrennt betrachtet wird, obwohl sich alle Orte in einem urbanen Kontext befinden. Auf die Frage, wieso eine Abschirmung von der Stadt für die Jugendlichen wichtig ist, lassen sich je nach Ort verschiedene Antworten finden, die sich in einem gewissen Paradigma decken: Es geht um Privatheit, Geborgenheit und Sicherheit, welche an anderen städtischen Orten fehlt.



Abbildung 4.11 Baum über der Bank, welche als Interviewwort ausgewählt wurde (IP10) (Aufnahme von Autorin, 2025).

«Ich habe das Gefühl, durch den Baum dort [vgl. Abbildung 4.11], wo ein bisschen darüber hängt, fühlt man sich noch so ein bisschen geborgen. Also es bietet so ein bisschen Schutz oder so. Was einem auch so ein bisschen ein sicheres Gefühl gibt einfach.» (IP10, Pos. 38)

Geborgenheit und Sicherheit entwickelt sich durch abschirmende Vegetation relational und affektiv. Grünelemente werden folglich nicht lediglich aufgrund des Kontrasts zur eher grauen Stadt geschätzt, sondern sind häufig auf mehr-als-repräsentationaler Ebene bedeutungsvoll. Physisch wahrgenommener

Schutz schafft hier *«eine Art von Sicherheit»* (IP5, Pos. 78) und sozialer Geborgenheit. Da dieses Gefühl aktiv wahrgenommen, beziehungsweise in Naturräumen gesucht wird, lässt dies darauf schließen, dass es eine für sie wichtige, emergierende atmosphärische Qualität in natürlichen Räumen ist. Das Bedürfnis nach Geborgenheit in öffentlichen Räumen kann unter Berücksichtigung der Jugendforschung darauf zurückgeführt werden, dass Jugendliche im öffentlichen Raum häufig auch marginalisiert werden, da dieser als *«adult space»* (Landolt, 2011: 16) konnotiert ist. Ihre ausgeübten Praktiken wie das 'Abhängen' können den Nutzungsvorstellungen der Erwachsenen widersprechen. Deswegen werden schützende Abgrenzungen, in welchen die Jugendlichen sich in *«einer Welt für uns»* (IP16, Pos. 110) fühlen, positiv eingeordnet.

Die Relevanz der geborgenen Komponente kommt auch auf nochmals andere Weise zum Vorschein, wenn die Jugendlichen den Ort als eine Art von emotionalem Zuhause beschreiben:

«[M]anchmal fühle ich mich auch irgendwie so ein bisschen da... Das ist so ein Begriff, den ich eben mal mit einer Freundin so ein bisschen erfunden habe. [...] Einfach so ein erweitertes Zuhause.» (IP11, Pos. 68)

«Irgendwie ist es schon so ein zweites Zuhause. Weil ich würde schon auch sagen, es ist ein Ort, an dem ich sehr viel erlebt habe. Also auch schon sozial [...]. Und auch emotional.» (IP14, Pos. 53)

Gleich wie das Zuhause ist der ausgewählte natürliche Ort ein vertrauter Wohlfühlort, welcher mit vielen Erinnerungen verbunden ist. Hierbei muss jedoch auch angemerkt werden, dass der positive Vergleich zum Zuhause nicht die Erfahrung aller Jugendlicher widerspiegelt. Das Zuhause kann vor allem im Jugendalter je nach Familiendynamik belastend und von negativen Erlebnissen geprägt sein.

So schätzt IP17 (Pos. 28) zwar auch die abschirmende Wirkung der Bäume (vgl. Abbildung 4.12, nächste Seite), welche eine Art von *«Privatraum»* erzeugen, nimmt diese Qualitäten aber eher als dankbare Flucht vom beengenden Zuhause und stressigen Alltag wahr:

«Ich sage eher, es ist nicht so eingeschlossen, wie man es sich zu Hause vorstellen kann, aber eher ein geschütztes Gefühl. Man hat Platz gehabt, aber man war geschützt.» (IP17, Pos. 30)

Das Gefühl geht hier über eine Geborgenheit hinaus und erbringt durch die physische Abschirmung und Trennung vom Rest der Stadt auch eine gedankliche und emotionale Trennung; es wird Abstand von belastenden Alltäglichkeiten gewonnen. So erklärt IP17 sich die für ihn wichtige Schutzfunktion des Waldes folgendermassen:



Abbildung 4.12 Ausgewählter Interviewort von IP17 mit den hohen schützenden Bäumen um die Bänke (Aufnahme von Autorin, 2025).

«Früher, als ich noch jünger war, hatte ich – ich würde jetzt behaupten im Vergleich zu anderen – eine eher schwierigere Kindheit gehabt. Ähm und ich finde, die Schutzfunktion, dadurch ist es mir noch mehr angewachsen, so dass ich diesen Schutz wie gespürt habe. Die Abtrennung von der Stadt, der Schule, von allem, was da unten ist, einfach abgetrennt. Und hier oben ist das Wichtige; du bist jetzt in der Pfadi, du bist mit deinen Kollegen, du bist in der Natur, du bist nicht mehr in der Stadt, man muss sich nicht mehr darüber Sorgen machen.» (IP17, Pos. 178)

Diese Alltagsflucht ist ein Narrativ, welches im schulischen Kontext auch bei anderen Jugendlichen aufgetaucht ist und zeigt, dass es beim Schutz und der Geborgenheit nicht nur um eine potenzielle Diskriminierungsgefahr (Landolt, 2011), sondern auch eine schützende Abtrennung vom eigenen Alltag geht. Die natürlichen Orte müssen anders aussehen als die Stadt, um diese positiven atmosphärischen Qualitäten auslösen zu können:

«Also, wenn es jetzt alles nur sehr städtisch wäre, wäre es mir auch ein bisschen zu viel. Also dann wäre es nicht so ein 'Runterfahr-Ort', dann würde wie so der stressige Alltag bleiben, weil es mich einfach zu fest so an den Rest wieder erinnert.» (IP10, Pos. 100)

Die erlebte Geborgenheit durch die physische und so emotionale Trennung vom Alltag zeigt sich auch durch das in diesen Räumen erlebte Freiheitsgefühl (vgl. Kap. 4.1.3.4), welches eng mit dieser atmosphärischen Qualität einhergeht. Allgemein scheint die Geborgenheit auf emotionaler Ebene durch das soziale Netzwerk der Freunde sowie auf materieller Ebene durch natürliche Ersatzinfrastrukturen, wie schützende Bäume, erzeugt zu werden, was schlussendlich beides in die entstehende Wahrnehmung der Atmosphäre fließt. Auch wenn solche natürlichen Orte nicht in der Gruppe, sondern allein besucht werden, vermögen sie physisch als auch sozial das 'richtige' Verhältnis an Raum und Rückhalt zu geben, was IP17 (Pos. 196) abschliessend folgendermassen zusammenfasst: *«Man ist zwar allein, aber man ist nicht allein gelassen».*

4.1.3.4 Freiheit als reflexive Deutung

Der durch Abgrenzungs- und Schutzfunktionen erzeugten Geborgenheit steht eine Art von Freiheit gegenüber, welche von den Jugendlichen gleichermassen wahrgenommen und geschätzt wird. Hierbei ist anzumerken, dass die Freiheit analytisch nicht auf derselben affektiven Ebene wie Erholung, soziale Verbundenheit und Geborgenheit zu liegen scheint, sondern es sich hierbei um eine mehr reflexive Deutung handelt: Aus den erholsamen, sozialen und geborgenen Atmosphären, von welchen die Jugendlichen sich als Teil und affektiert fühlen, wird ein Gefühl der Freiheit abgeleitet. Die Freiheit zeigt sich als ein vielschichtiges soziales Konstrukt, welches von den Jugendlichen in den urbanen Naturräumen auf räumlicher, praxeologischer und sozialer Ebene erlebt wird.

Auf räumlicher Ebene wird in Kontrast zu den vorher abschirmenden Vegetationselementen die nicht einengende Weite geschätzt, welche ein befreiendes Gefühl auslöst:

«Es ist nicht so ein eingegatterter Ort. Weil es ist ja hier, gut, so weit sieht man jetzt auch nicht, aber trotzdem, das, was man sieht, ist halt einfach grün und Bäume. Und recht viel Himmel, das finde ich auch noch cool, dass es so offen ist.» (IP2, Pos. 34)

Auch IP10 (Pos. 96) verweist in Zusammenhang mit dem sich *«frei und natürlich»* fühlen auf den weiten sichtbaren Himmel und IP13 (Pos. 48) auf das *«Freiheitsmässige»* auf dem Fussballplatz. Dieses räumliche Gefühl von Freiheit geht mit Handlungsfreiheiten einher: *«Es ist alles ein wenig frei. Man ist frei, was man macht, frei, wie der Abend wird, frei, wie wir einfach hier sind oder ob wir jetzt an dem Bänkchen sind oder eines weiter oder so»* (IP2, Pos. 60). Der verfügbare Raum und die Abwesenheit von sozialen Kontrollinstanzen wie den Eltern oder Schulsehörden eröffnet für die Jugendlichen neue Möglichkeiten und Entscheidungsfreiheiten. Dieses Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit ist in der Adoleszenz nach Schweiger (2025, 469) typisch: *«Handlungsmacht und Autonomie spielen eine bedeutende Rolle in der Entwicklung der Jugend»*. Da die Jugendlichen noch nicht erwachsen sind und somit weder finanziell noch rechtlich unabhängig sind (Schweiger, 2025: 470), können natürliche Räume eine soziale Abgrenzung von der Familie und des Zuhauses schaffen, um Erreichbarkeit und Kontrolle zu entkommen:

«Draussen sind halt die Eltern nicht da und dann... Kann man so ein bisschen in Anführungszeichen machen, was man will. Man ist ein bisschen freier.» (IP12, Pos. 86)

«Ich meine, das Problem... ist wahrscheinlich eh auch so ein bisschen ein ziemlich durchschnittliches Teenager-Problem, so man ist in seinem Zimmer, dann kommt das Geschwister oder die Mutter oder der Vater rein und möchte irgendetwas [...]. Und ich finde, das ist so ein bisschen etwas, was in der Natur nicht so einfach passieren kann, [...] dann bin ich einfach in meiner Ruhe.» (IP17, Pos. 190)

Das Zuhause ist ein Ort von Ordnung, Überwachung und Kontrolle (Valentine et al., 1998: 9). Selbstbestimmung wird so über die alltägliche Praktik des 'Rausgehens' erzeugt, durch welche eine räumliche Distanzierung vom Zuhause entsteht. Diese räumliche Verlagerung des Alltags an natürliche Orte ist lediglich aufgrund deren Integration in der Stadt möglich: Nur solche im Alltag integrierten Orte, werden nach IP6 und IP8 regelmässig aufgesucht. Trotz dieser Nähe und Integration im urbanen Lebensumfeld werden die natürlichen Orte von den Jugendlichen als getrennt vom Alltag wahrgenommen und so mit einer Atmosphäre der Freiheit verbunden. Die natürlichen Orte fungieren als ein *«Entkommen»* (IP16, Pos. 130) oder eine *«Pause von meinem Alltag»* (IP8, Pos. 186), sie sind eine *«Abwechslung vom Alltagsleben, vom Stadtleben»* (IP17, Pos. 116). Neben einer Auszeit und Erholung steht so *«auch so ein bisschen [eine] Flucht von der Realität»* (IP18, Pos. 164) im Vordergrund. Der Alltag wird klar mit dem stressigen Schulleben verbunden und diese freiwillig aufgesuchten natürlichen Stadttore als *«ein Kontrast zum Schulleben»* (IP1, Pos. 122), in dem folglich kein Druckgefühl, sondern ein Freiheitsgefühl vorherrscht.

Es zeigt sich abschliessend, wie die Privatheit und Geborgenheit mit der Offenheit und Freiheit zu vereinbaren ist: Eine erfolgreiche Alltagsflucht wird durch eine Kontrastierung des natürlichen Orts von der Stadt gefühlt, wobei diese Abtrennung Geborgenheit erzeugt und gleichzeitig aus dieser zwangslosen Atmosphäre Freiheit abgeleitet wird. Die urbanen Naturorte sind zeitliche und räumliche Konstellationen im (beziehungsweise gefühlt teilweise auch ausserhalb vom) Alltag, welche das Bedürfnis nach Freiheit und Autonomie ermöglichen sowie als sozialer Rückzugsraum der Geborgenheit fungieren. Freiheit und Geborgenheit ergänzen sich wechselseitig.

4.2 Mehr-als-repräsentationale Naturwahrnehmungen

Anschliessend an die Beschreibung der natürlichen Orte, der dort ausgeübten Praktiken und erlebten Wirkungen der Atmosphären, konzentriert sich dieses Kapitel darauf, wie die Natur wahrgenommen und mit Bedeutung versehen wird. Nach einer kurzen Erläuterung der in Zusammenhang mit der Natur verwendeten Begriffe werden die multisensorischen Naturwahrnehmungen (Kap. 4.2.1) und interpretativen Naturdeutungen (Kap. 4.2.2) analysiert. Die Natur wird sowohl körperlich über Sichtbares, Geräusche, Gerüche und haptische Erfahrungen erlebt als auch diskursiv über normativ beeinflusste Naturassoziationen (re-)produziert. Insgesamt verfolgt dieses Kapitel das Ziel, die Natur als relationales und mehr-als-repräsentationales Gefüge sichtbar zu machen, das sich im Zusammenspiel von Wahrnehmung, Praxis und Diskursen konstituiert.

Bevor Naturwahrnehmungen, -erfahrungen und -vorstellungen im Detail analysiert werden können, muss auf die individuelle Verwendung der vielzähligen Begriffe aufmerksam gemacht werden. Dem Ansatz von Castree (2005) folgend, dass die Natur ein sozial konstruiertes Konzept ist, liegen in dieser Arbeit bei der Verwendung des Begriffs 'Natur' auch sehr unterschiedliche Auffassungen darüber vor, was darunter verstanden wird. Dies wird von den Jugendlichen aktiv reflektiert: *«Ist jetzt natürlich die Frage ab wann man Natur als Natur definiert»* (IP11, Pos. 292) wird beispielsweise vermerkt, und IP15 (Pos. 160) verweist weiter auf die Konstruiertheit des Begriffs: *«Die Natur ist einfach so...eigentlich ein abstrakter Begriff. Wir haben es erfunden»*. Auch das individuelle Verständnis wird angesprochen: *«Es muss halt einfach für dich natürlich sein, glaube ich. Sicher würden andere sagen, es sei weniger oder mehr natürlich»* reflektiert IP18 (Pos. 102) beispielsweise.

Des Weiteren liegen auch unterschiedliche Verwendungen von mit der Natur verbundenen Begriffen vor, welche die Analyse von Naturwahrnehmungen komplex machen. Der Begriff 'draussen' oder 'Rausgehen' wird beispielsweise teilweise für mehr Orte als nur natürliche Orte verwendet (IP2), zum Teil aber auch mit einem 'In-der-Natur-Sein' gleichgesetzt: *«Draussen ist ja wie auch schon Natur, auch wenn es jetzt nicht spezifisch grün ist»* (IP5, Pos. 188). Auch hinsichtlich des Worts 'natürlich' ergeben sich Unterschiede: Während 'natürlich' und 'Natur' für manche Synonyme sind, wollen andere damit feine Nuancen zum Ausdruck bringen. 'Die Natur' macht bei vielen einen kleineren Anteil in der Menge aller 'natürlichen' Orte aus: *«Also ich würde sagen, es ist natürlich, aber es ist nicht Natur»* (IP2, Pos. 128). 'Natürlich' scheint den Jugendlichen auch bei abgeschwächten Naturräumen passend und beschreibt so hybride Räume, welche nicht als reine Naturräume betrachtet werden, was IP16 (Pos. 170) bestätigt, wenn er den besuchten Ort als *«menschengemacht, aber doch natürlich, aber nicht Natur»* beschreibt. Vor allem im urbanen Kontext scheint den Jugendlichen das Wort 'natürlich' deswegen öfters passender als 'Natur':

«Also mit dem Adjektiv natürlich passt es wie alles. Aber so faktisch, Natur, also halt Graffitis und [...] wenn da noch Abfall rumliegt, dann passt es ja schon nicht in die Natur hinein.» (IP11, Pos. 188)

Die Beschreibung 'natürlich' kann zudem neben der Ableitung vom Substantiv 'Natur' auch eine körperlich-emotionale Natürlichkeit ausdrücken: Natürlich im Sinne von *«ich fühle mich [...] wohl und [habe] nicht das Gefühl, ich muss irgendwie etwas vorspielen»* (IP11, Pos. 102).

4.2.1 Multisensorische Naturwahrnehmungen

Da die Interviews an natürlichen Orten geführt wurden, wirkten bei der wiedergegebenen Naturwahrnehmung verschiedene Sinne zusammen, welche im Folgenden schrittweise dargelegt

werden: Das Sehen, Hören, Riechen und Fühlen von Natur wird beschrieben. Der Geschmacksinn ist in diesem Zusammenhang in den Interviews nicht zur Sprache gekommen und findet deshalb in den Unterkapiteln keine nähere Beachtung.

4.2.1.1 Das Visuelle

Der Sehsinn greift bei den Jugendlichen häufig als Erstes: *«Ich glaube, es ist auch schon so, auf den ersten Blick würde ich auf jeden Fall sagen, visuell. Also dass man hier hinkommt und dass man es so sieht»* (IP11, Pos. 180). Die Dinge, welche dabei ins Auge fallen, erstrecken sich von weitreichend bis spezifisch und beziehen sich in Zusammenhang mit der Natur fast immer auf visuell ansprechende Konstellationen (IP1; IP2; IP3; IP4; IP5; IP7; IP8; IP9; IP10; IP11; IP12; IP13; IP14; IP15; IP16; IP18): *«Und so Natur oder natürliche Sachen sind für mich halt schön oder sprechen mich ästhetisch an oder so»* (IP2, Pos. 162). Es geht um einen *«schönen Blick»* (IP10, Pos. 16), die wertgeschätzte Aussicht auf die Stadt und Umgebung (IP11), um visuell sichtbare Natur-Phänomene wie Sonnenuntergänge (IP8; IP11) oder schöne Stimmungen durch Sonnenstrahlen im Wald (IP4).

Neben beobachtbaren Naturphänomenen sind materielle Elemente vor Ort wichtig (vgl. Kap. 4.1.1). Vegetation scheint sehr prägend zu sein; der Ort fühlt sich für die Jugendlichen natürlich an, *«weil es so grün ist»*, meint IP1 (Pos. 120) beispielsweise. *«Grün verbinde ich halt auch recht mit Natur»* ergänzt IP4 (Pos. 70), IP9 (Pos. 112) tut dies auch, aufgrund der *«Fotosynthese»*. Nicht nur das durch die Vegetation grüner erscheinende Gesamtbild des Ortes wird natürlich wahrgenommen, sondern auch spezifische Vegetationselemente wie vereinzelt Bäume (IP1; IP2; IP3; IP6; IP7; IP9; IP10; IP11; IP13; IP16; IP17; IP18), ein ganzer Wald (IP4; IP5; IP6; IP16; IP17; IP18), Gras beziehungsweise Wiesen (IP2; IP3; IP4; IP6; IP8; IP11; IP12), Büsche und Sträucher (IP3; IP11), Weinreben (IP11) oder der Fußballrasen (IP13) werden als Naturelemente erwähnt.

Auch Gewässer sind ein wichtiges natürliches Element, welches vermehrt erwähnt wird. Flüsse (IP1; IP10; IP11) als auch der See (IP6; IP7; IP9; IP11; IP15; IP16) stehen je nach Ort im Zentrum und werden in Alltagspraktiken integriert: *«Also, einerseits eben, ich würde nochmal sagen, der See. Also, ich finde es einfach mega cool, dass man da direkt auch ins Wasser kann und so»* (IP6, Pos. 24). Nicht zuletzt werden Tiere im Zusammenhang mit der Wahrnehmung natürlicher Aspekte am Ort vorgebracht (IP1; IP6; IP10; IP11; IP15; IP16). Ohne die Lebendigkeit eines natürlichen Gebiets durch Tiere wird dieses als unnatürlich wahrgenommen:

«Ja, ich finde auch, man kann einen Baum haben, man kann von mir aus einen künstlichen Wald haben, wenn es keine Tiere hat, die da drin leben, [...] dann finde ich, es ist nicht Natur.» (IP17, Pos. 156)

Igel, Insekten wie Stinkkäfer (IP11) und Bienen, Würmer als auch Vögel (IP17) geben *«so ein bisschen das Gefühl von Natur»* (IP11, Pos. 150). In anderen Fällen wird durch Tiere auch eine Erinnerung an die Natur ausgelöst und dadurch eine gewisse Nähe zu derselben erzeugt, wie IP10 (Pos. 80) beispielsweise bei den wahrgenommenen Enten, Schwänen und Vögeln beschreibt: *«Man wird an die Natur erinnert, aber es ist jetzt nicht, dass ich denke, oh ja, ich bin jetzt da»*. Auch wenn die Jugendlichen diese Orte als natürlich identifiziert haben, ist bei einigen das 'typische' visuelle Bild der Natur von Elementen geprägt, welche nicht im städtischen Raum vorkommen:

«Das Erste, woran denke, sind die Berge, also, wenn ich an Natur denke. Ich meine, natürlich kann ich auch in der Natur hier [...] [aber] wirklich 'Natur Natur' würde ich nie mit einem Ort in Beziehung setzen, wo ich auch in die Schule gehe und meinen Alltag verbringe. Es ist so... etwas Spezielles.» (IP7, Pos. 176)

Die 'richtige' Natur ist nach IP7 nicht an alltäglichen Orten, sondern in den Bergen, wo die Natur 'spezieller' ist. Hier scheint der Diskurs der Natur als Spektakel mitzuschwingen, welcher beispielsweise auch Touristinnen und Touristen in die Schweizer Berge zieht. Die Berge sind ein visuelles Naturelement, welches auch bei anderen Jugendlichen schnell mit Natur verbunden wird (IP1; IP4; IP6; IP7; IP12; IP14). Dies geht einher mit einer Absenz von Menschen, welche als natürlich wahrgenommen wird:

«[W]enn es dann halt mega eng wird und einfach mega viele Menschen hier sind dann ist es so ein bisschen überlastet. Und das finde ich dann wieder so ein bisschen [...] unnatürlich.» (IP1, Pos. 190)

An vielen der natürlichen Orte werden die teilweise vielen Menschen als Störfaktor der natürlichen Atmosphäre wahrgenommen (IP1; IP2; IP3; IP4; IP6; IP7; IP9; IP11; IP16; IP17; IP18), sie werden als *«nervig»* (IP1, Pos. 28) beschrieben und führen dazu, dass die Zeit nicht mehr genossen werden kann (IP3). IP18 (Pos. 44) meint: *«[U]mso weniger Leute, umso besser eigentlich»*, was hinsichtlich des für sie wichtigen Aspekts der Natur als sozialer Verbindungsort erstaunen mag. Indikatoren, welche für die Präsenz von Menschen sprechen, wie Abfall (IP8; IP11; IP12) aber auch Mülleimer (IP7), Infrastruktur wie Asphaltstrassen (IP2; IP6; IP8; IP12), Kräne (IP2) oder Gebäude (IP10; IP11; IP14), führen demnach visuell auch zu einer unnatürlichen Wahrnehmung.

4.2.1.2 Das Auditive

Auf den Hörsinn wurde bei den Gesprächen neben dem Sehsinn am häufigsten referiert. Spezifische Geräusche beziehungsweise deren Fehlen ist für das Erleben von Natur essenziell. Es fällt auf, dass viele der erwähnten Geräusche mit den sichtbaren Elementen, welche als 'natürlich' eingestuft werden, übereinstimmen. So wird beispielsweise vom wahrgenommenen Grün das *«Rascheln»* (IP5, Pos. 64; IP17, Pos. 114) und *«Rauschen»* (IP16, Pos. 64) von *«Laub oder Blätter[n]»* (IP18, Pos. 54) abgeleitet und als natürlich empfunden. Auch Geräusche von Gewässern, wie das Plätschern vom Bach (IP1; IP17) oder vom Brunnen (IP8), werden als natürlich erlebt. Dasselbe gilt auch für die visuell zum Vorschein gekommenen Lebewesen, welche beim Auditiven wieder Gehör finden: Die surrenden Insekten (IP2) und vor allem auch das Vogelgezwitscher (IP1; IP3; IP4; IP7; IP11; IP17; IP18) werden natürlich aufgefasst. Teilweise werden auch spezifische Vogelarten mit ihrem charakteristischen Gezwitscher konkret mit dem besuchten Ort verbunden, da das Geräusch dort eine Art Konstante ist (*«Also, wenn ich den [Vogel] jetzt irgendwo höre, denke ich sicher an die Rente»* (IP7, Pos. 86)).

Mit diesem Kontrast zur Hektik geht auch eine Absenz von Geräuschen einher, welche an den Orten von vielen (IP2; IP5; IP11; IP13; IP15; IP16; IP17; IP18) als natürlich wahrgenommen wird: Die *«nicht konstant von Lärm umgeben[en]»* (IP5, Pos. 216) Orte, an denen *«es eben viel leiser ist»* (IP15, Pos. 98), scheinen mit ihrer *«Stille»* (IP16, Pos. 116) und *«Ruhe-mässige[m]»* (IP13, Pos. 46) ein Gefühl von Natur zu kreieren. IP2 erklärt, wie sie das Ruhige auch mit anderen Naturräumen ausserhalb der Stadt verbindet, an die sie Erinnerungen hat:

«Und dann auch noch so ein bisschen das Ruhige, dass es nicht so laut ist. [...] Dann habe ich immer mehr das Gefühl, ich bin irgendwo in der Natur. Also ich gehe ab und zu noch wandern [...] und dort ist es halt beim Wandern auch oft grün und leise.» (IP2, Pos. 120)

Eine nicht vollkommene Ruhe aufgrund urbaner Hintergrundgeräusche wird dabei nicht zwingend als Mangel betrachtet, sondern kann beruhigend normal, alltäglich, wirken:

«Aber es ist auch nicht so, also zu ruhig wäre auch nicht gut. So ein bisschen hört man von den Autos im Hintergrund. Das ist auch noch schön, wenn man eben nicht zu weit weg ist. Es ist so eine schöne Balance.» (IP18, Pos. 54)

Zuletzt wird im Rahmen der auditiven Naturwahrnehmung auch ersichtlich, wie das Einordnen von natürlichen Geräuschen mit individuellen Erfahrungen und Praktiken verknüpft ist. So verbindet IP4, die reitet, viele Geräusche der Pferde mit der Natur, obwohl sie findet, dass sie die Pferde, wie sie hier gehalten werden, nicht ein der Natur zugehöriger Teil sind. Ähnlich verhält es sich bei IP14 (Pos. 127), welche sich beim Leichtathletiktraining auf der roten Bahn durch die Bewegung der Natur zugehörig fühlt und somit auch das *«Geräusch von Menschen, wenn sie rennen, so auf der Bahn mit den Nagelschuhen»* als natürlich wahrnimmt. Dies verdeutlicht, dass es keine universalen natürlichen Geräusche gibt – gleich wie auch bei Visuellem oder Gerüchen – sondern individuell erlebte Erfahrungen die Naturwahrnehmungen prägen.

4.2.1.3 Das Olfaktorische

Wahrnehmungen durch den Geruchssinn orientieren sich analog zum Auditiven auch an natürlichen visuell sichtbaren Elementen: So wird im Vergleich zum Rascheln olfaktorisch das frischgemähte Gras vom Grün abgeleitet und als natürlich empfunden (IP2; IP7; IP11; IP13; IP14). Dieses ruft häufig Erinnerungen an den Sommer (IP11) oder an bestimmte Praktiken wie das Wandern in den Bergen hervor (IP2; IP14). Dass der Geruch mit den Bergen verbunden wird, liegt nach IP14 daran, dass dieser ansonsten im urbanen Alltag nicht vorkommt und somit an Zeiten ausserhalb des Alltags, wie Ferien, erinnert. Hier zeigt sich, dass Wahrnehmungen urbaner Jugendlicher aufgrund des städtischen Alltags anders ausfallen als von Jugendlichen aus ländlicherer Umgebung, die mit einer anderen Landschaft konfrontiert sind.

Auch der Geruch des Wassers formt die Naturwahrnehmung mit, nicht nur vom See (IP1; IP7), sondern auch vom Regen, welcher nur hinsichtlich des Geruchs angesprochen wird:

«Das ist wie Sommerregen, das ist für mich so ein Geruch, den ich gerne habe. Aber ja wahrscheinlich auch, weil ich es mit positiven Sachen verbinde.» (IP1, Pos. 64)

«Oder auch, wenn es regnet, halt, ähm, es gibt ein Wort dafür, weisst du, wenn es regnet und dann ist der Beton warm und dann fängt es ein bisschen an zu riechen. [...] Ja, es ist ein Perirgendetwas oder so.» (IP11, Pos. 90 & 92)

Dieser Geruch von Sommerregen wird als Petrichor bezeichnet und entsteht, wenn nach einer Trockenperiode die von den Pflanzen produzierten ätherischen Öle von den Oberflächen wieder freigesetzt werden, was einen erdigen Geruch hervorruft (MeteoSchweiz-Blog, 2024). Eine weitere Übereinstimmung zu den bereits behandelten Sinnen lässt sich schliesslich in der Absenz von Gerüchen finden. Häufig wird ein vor Ort *«frischer Geruch»* (IP8, Pos. 178) oder die angenehmere Luft (IP13; IP17; IP18) wahrgenommen, *«die [...] frischer ist als auf den Strassen»* (IP18, Pos. 104), da es *«weniger so Abgas und weniger so Smog und so»* (IP11, Pos. 148) hat.



Abbildung 4.13 Swissmill in Zürich am Letten (IP1) (Aufnahme von Autorin, 2025).

Zuletzt prägen ortsspezifische Gerüche die olfaktorische Naturwahrnehmung, beispielsweise der Geruch vom zu Mehl verarbeiteten Getreide beim Swissmill Silo am Fluss (IP1) (vgl. Abbildung 4.13), der Geruch von Linden, welche in einem Park sehr präsent sind (IP3), ein Grillgeruch (IP9) oder der spezifische Geruch der roten Leichtathletikbahn, welche mit Natur verbunden wird (IP14). Es fällt auf, dass einige Gerüche mit stark menschlich geprägten Elementen oder Praktiken einhergehen, was verdeutlicht, wie Natürlichkeit durch Vertrautheit entstehen kann: Da bei IP1 der Ort beispielsweise allgemein als naturnah wahrgenommen wird und der Getreidegeruch mit diesem Ort über Erinnerungen verbunden ist, ist er Teil der natürlichen Wahrnehmung, obwohl das Silo eine grosse Betonbaute darstellt. IP1 (Pos. 34) erklärt: *«Ich bin es mir einfach so gewohnt, deswegen [...] ich nehme den Kontrast gar nicht so wahr»*.

4.2.1.4 Das Haptische

Das Haptische, das über den Tastsinn wahrgenommen wird, hängt mit den ausgeübten Alltagspraktiken im Raum eng zusammen und hat auch einen bedeutenden Einfluss auf die Mensch-Natur-Beziehungen (vgl. Kap. 4.3.2.3), da es wortwörtlich Verbindungspotential schafft. Hier sollen jedoch in einem ersten Schritt die verschiedenen haptischen Erfahrungen wiedergegeben werden, welche die Wahrnehmung beeinflussen. Durch den Tastsinn wird auf einer nochmals neuen mehr-als-repräsentationalen Ebene ein Gefühl von Natur erlebt.

Ein Element, das häufig erwähnt wird, ist der spürbare Wind (IP3; IP8; IP11; IP14; IP17), welcher das Draussen-Sein nochmals bewusster macht, wenn er *«einem so ein bisschen durchpustet»* (IP11, Pos. 88) und seine kühle Wirkung entfaltet. Es fühlt sich *«irgendwie so ein bisschen anders an. [...] Ja, einfach so viel, viel natürlicher, als wenn wir jetzt auf der Strasse laufen würden»*, erwähnt IP3 (Pos. 76). Der Wind wird zum einen durch seine passive Strömung auf der Haut gespürt – zum anderen aber auch aktiv durch schnelle Fortbewegung selbst kreiert: *«Du spürst viel mehr, wo du bist, weil du dich wie mehr bewegst [beim Sprinten]. Und dann spürst du so die Luft um dich herum»* (IP14, Pos. 131). IP11 (Pos. 180) verweist nochmals spezifischer auf die Verstärkung dessen Bedeutung aufgrund der Wahrnehmung über den ansonsten häufig weniger präsenten Tastsinn: *«Also eben wenn man so den Wind auf der Haut spürt, dann ist es auch nochmal eine andere... also eine Begegnung mit einem anderen Sinn»*. Der Wind kreiert ein natürliches Gefühl, welches sich von anderen urbanen Orten unter anderem aufgrund der kühleren Temperatur unterscheidet: *«[E]s [ist] da oben so ein bisschen kühler und so ein bisschen angenehmer [...], gibt einem dann automatisch, wenn so unten die Stadthitze ist, [...] so ein bisschen einen natürlichen Touch»* meint IP11 (Pos. 140).

Aber auch Wärme, beziehungsweise Sonnenstrahlen, können diesen 'natürlichen Touch' kreieren. IP5 (Pos. 20) beschreibt beispielsweise: *«Es ist sehr poetisch, aber so, wenn das Sonnenlicht und so ins Gesicht fällt dann... Manchmal mache ich dann auch die Augen so ein bisschen zu»*. Neben Sonne und Wind schafft zudem das Element des Wassers beim Schwimmen haptisch natürliche Erfahrungen. *«So im Wasser das Gefühl, im Wasser umströmt zu werden»*, wird als schön empfunden, *«und auch so die Konsistenz des Wassers ist irgendwie so speziell»*, reflektiert IP14 (Pos. 123). Temperaturunterschiede scheinen auch hier eine Wirkung zu hinterlassen:

«Also ich habe das Gefühl, eben Sonne ist ja sowieso immer so... schönes, angenehmes Gefühl [...]. Und dann kann man wieder so den Temperaturwechsel haben, geht wieder ins Wasser, taucht ab das ist einfach mega so... [...] etwas Kindheitmässiges habe ich das Gefühl.» (IP9, Pos. 158)

Bei dieser Praktik des Abkühlens steht die haptische Wahrnehmung klar im Vordergrund. Die Einzigartigkeit der Erfahrung wird dabei weiter von Kindheitserinnerungen geprägt, welche durch

die ähnlich ausgeübte Praktik wie früher haptisch wieder erlebbar wird und nostalgische Gefühle auslöst.

4.2.2 Reflexive Naturdeutungen

Die über alle Sinne erlebten Naturerfahrungen im Raum wirken nicht nur affektiv und körperlich, sondern resultieren auch in bestimmten Bedeutungszuschreibungen. Dieses Kapitel widmet sich diesen reflexiven Naturdeutungen, welche auf den körperlichen Erfahrungen der Jugendlichen aufbauen und diese verdichtet in repräsentationaler Form wiedergeben. Aufgrund ihrer kognitiven Prozessierung sind die Naturdeutungen dabei auch stärker von normativen Naturvorstellungen beeinflusst und werden in Verbindung mit kollektivem Wissen interpretiert.

Wenn IP5 (Pos. 176) formuliert *«Ich habe das Gefühl, die Natur trägt mega dazu bei, dass es sich natürlich anfühlt. Aber das Natürliche liegt wie [darin], was ich damit mache, wie ich mich dann fühle»*, veranschaulicht dies, wie affektive Naturwahrnehmungen im Feld stark von individuellen Erfahrungen und ausgelösten Gefühlen abhängen. Gleichzeitig wird in den Gesprächen jedoch auch sichtbar, wie kollektive Naturdiskurse auf die Wahrnehmung einwirken, wenn Jugendliche reflektieren, dass ihre gefühlsmässige Naturdeutung mit der aus ihrer Sicht 'sachlich richtigen' Naturvorstellung nicht übereinstimmt:

«Wenn man es abgrenzen und einteilen müsste, finde ich ist die [Sport-]Anlage wie Natur. Aber rein sachlich gesehen, ist das rundherum halt eigentlich Natur. Aber für mich ist die Anlage auch die Natur. [...] So gefühlsmässig ist es Natur. [...] Aber es ist trotzdem nicht 'Natur Natur'. Es ist so abstrakte Natur.» (IP14, Pos. 101-117)

Auch IP16 (Pos. 164) zirkuliert zwischen gefühlsmässiger und konzeptioneller Wahrnehmung, wenn er meint *«Man hat mehr einfach das Gefühl von eben der Natur. [...] Aber es ist nicht per se einfach Natur»*. Dies zeigt, dass sich kollektive und individuelle Naturdeutungen stets überlagern. Die vorgestellten Bedeutungszuschreibungen schweben folglich immer zwischen individueller, erfahrungsbasierter Wahrnehmung und kollektiv-diskursiver Wiedergabe gewisser Naturverständnisse. Affektive und normative Dimensionen vermischen sich und lassen auch reflexive Spannungsfelder entstehen, welche bei deren Auslotung jedoch nicht als Widersprüche verstanden werden müssen, sondern der Komplexität von Naturerfahrungen und -wahrnehmungen im urbanen Alltag der Jugendlichen Ausdruck geben.

4.2.2.1 Unberührt

Die Frage nach der Abgrenzung von der Natur gegenüber dem Menschgemachten ist in den Gesprächen stets präsent. Die Natur wird häufig als ursprünglich (IP1; IP3; IP9; IP17), unberührt (IP3; IP6; IP7; IP11; IP12; IP16; IP18) oder unverändert (IP1; IP2; IP3; IP6; IP7; IP13; IP17) beschrieben und Stadträume, welche solche Beschreibungen nicht erfüllen, mit dieser Erklärung als unnatürlich eingeordnet. Natur wird mit etwas assoziiert, das bereits vor dem Menschen existierte, es geht um etwas *«ganz alt verankertes»* (IP9, Pos. 160), *«irgendwie so das, was schon hier gewesen ist»* (IP1, Pos. 208). Diese Ursprünglichkeit impliziert eine von menschlichen Eingriffen unveränderte Natur: *«Also, wenn ich das Gefühl habe, es ist nicht verändert worden, dann ist es für mich mehr Natur»*, erwähnt beispielsweise IP2 (Pos. 124). IP3 führt aus:

«[U]nter Natur stelle ich mir vielmehr etwas vor, wo einfach unberührt ist und unverändert. [...] Und auch, das finde ich, ist auch da drin, dass es halt, dass es von selbst passiert. Oder zumindest nicht von Menschen.» (IP3, Pos. 114 & 134)

Natur wird dann erlebt, «wenn [sie] nicht menschengemacht» (IP12, Pos. 178) oder «mechanisch hergestellt» ist (IP10, Pos. 134), sondern «selber gemacht» (IP4, Pos. 74) erscheint. «Wenn Spuren von den Menschen da sind, Abfall dagelassen wird, halt einfach, Wege ausgebaut werden und alles, vielleicht auch noch ein Restaurant dort [ist]» (IP12, Pos. 242) und somit der Mensch sehr präsent ist, wird der Ort als unnatürlich wahrgenommen.

Das Fehlen von menschlichem Einfluss suggeriert neben der Unberührtheit und Ursprünglichkeit auch einen gewissen Kontrollverlust (IP6; IP13; IP14; IP15). Es geht dabei nicht nur um «die unkontrollierte Existenz von Tieren und Pflanzen» (IP15, Pos. 182), sondern auch um eine nach IP14 (Pos. 145) «grosse Kraft, wo wir so keine Chance dagegen haben». Natürlichkeit wird folglich auch bei Kontrollverlust erlebt und interpretiert:

«Irgendwie der See hat etwas an sich, was auch nicht unbedingt für den Menschen gemacht ist, im Sinne von ... Ich meine, es ist Wasser, wir können es nicht kontrollieren. [...] Der Mensch kann es nicht komplett bezwingen.» (IP6, Pos. 158)

Die Natur wird geschätzt und respektiert, gerade weil sie nicht vollständig regulierbar ist und eigene Dynamiken besitzt – im Kontrast zu stark kontrollierten und funktionalisierten urbanen Alltagsräumen. Kontrollverlust bedeutet hier nicht eine Art von Ohnmacht, sondern macht die Natur als Ort der Abenteuer und Gefahren (IP1; IP11; IP14) erlebbar. Sie wird als Raum wahrgenommen, in dem der Ausgang offen und Eigenverantwortung erforderlich ist. Unsicherheiten bezüglich Wetter, Gelände und Interaktionen beeinflussen die Ausprägung dieser Bedeutungszuschreibung:

«Dass man wirklich auch so nicht genau weiss, was einem dann so erwartet [...] auch mit dem Wetter, wenn es dann plötzlich anfängt zu regnen oder ich weiss auch nicht, auf dem See, wenn ein Gewitter kommt, dass man dann so, okay, ich muss schon aufpassen, das ist schon nicht einfach so an der Tramstation stehen.» (IP11, Pos. 208)

Während die Ursprünglichkeit eher als eine der Natur inhärente Bedeutung wahrgenommen wird, entsteht die Unkontrolliertheit mehr im Zusammenspiel von Raum und Praxis: Indem die Jugendlichen sich in der Natur unkontrollierbaren Bedingungen aussetzen, wird die Natur ebenfalls als unkontrollierbar wahrgenommen, wodurch ein Gefühl von Unheimlichkeit und Angst hervorgerufen wird. Insbesondere Wälder werden als Räume beschrieben, die durch ihre Grösse und Unberechenbarkeit verunsichern (IP10; IP14). Der Mangel an Kontrolle geht jedoch nicht nur mit Verunsicherung einher, sondern entfaltet auch einen Raum der Freiheit und Selbstbestimmung (vgl. Kap. 4.1.3.4).

Diese Erfahrungen zeigen, dass die Natur nicht romantisert, primär jedoch positiv erlebt wird. Die reflexive Deutung der Natur als unberührt und ursprünglich scheint zudem deutlich von kollektiven, dichotomisierten Mensch-Natur-Verständnissen geprägt zu sein, da die besuchten natürlichen Orte mit solchen Bedeutungszuschreibung verglichen werden. Gleichzeitig scheinen diese reflexiven Deutungen sich je nach subjektivem Empfinden situativ auch bei berührten Gebieten einstellen zu können, was eine dichotome Trennung wieder graduell aufbricht: IP16 (Pos. 196) beschreibt beispielsweise, wie er unter der Natur «etwas Unberührtes» versteht «wo man denken würde, es gäbe meilenweit keine Menschen» – ergänzt dann allerdings: «[A]ber es gibt dann wahrscheinlich vielleicht doch Menschen.» Entscheidend ist folglich nicht die vollständige Abwesenheit des Menschen, sondern die Art und Sichtbarkeit der Eingriffe sowie die dabei ausgelösten Gefühle:

«[O]ft habe ich auf den ersten Eindruck das Gefühl, dass es unberührt ist, aber wenn ich dann überlege – also berührt heisst ja auch teilweise einfach zugänglicher gemacht oder – und dann haben sie jetzt zum Beispiel einen Strand freigeräumt und es ist immer noch natürlich, aber es ist halt etwas verändert einfach für, damit es zugänglicher ist.» (IP7, Pos. 198)

4.2.2.2 Menschlich berührt

Die in Kapitel 4.2.2.1 analysierte unberührte Naturdeutungen zeigt, dass diese Bedeutungszuschreibung weniger als objektiver Zustand zu verstehen ist, sondern mehr als subjektives Empfinden, was sich auch bei berührten Räumen einstellen kann. Die Natur wird von ausschliesslich allen Jugendlichen im Verlauf des Gesprächs nicht als rein unberührtes Phänomen beschrieben, sondern mit begrenzten menschlichen Eingriffen verbunden. Entscheidend ist, wie fest diese Eingriffe sichtbar sind und wie sie wirken (IP2; IP3; IP7; IP8; IP9; IP15; IP17). Häufig führen an sich natürliche, aber vom Menschen verarbeitete materielle Elemente wie beispielsweise eine Sitzbank aus Holz zu Verunsicherungen hinsichtlich der Frage, ob und wo die Grenze von Mensch und Natur liegt (IP2; IP4; IP5; IP10; IP18). IP17 bringt bei der Reflexion dieser Frage einen Vergleich vor, um das Dilemma aus seiner Sicht zu erklären:

«Natürlich, all diese Gebäude und all das Material, das man dafür gebraucht hat, stammt von der Natur. Aber es ist verarbeitet. Es ist... ich finde, das Beste, was man erklären kann, ist mit dem Schiff von Theseus, wo ja beim Schiff über die Zeit alle Teile ersetzt worden sind, sodass eigentlich nur noch das Aussehen erhalten worden ist.» (IP17, Pos. 160)

Es ist folglich aus Perspektive der Jugendlichen schwierig, eine klare Grenze zwischen Mensch(gemachtem) und der Natur zu ziehen, der Übergang scheint für IP17 eher fließend zu sein. Das 'Sich-Überlassen-Sein' eines Ortes mit reduzierten menschlichen Eingriffen wird jedoch allgemein als Hinweis auf Natürlichkeit interpretiert, während funktionale und künstliche Gestaltung als Zeichen von menschlicher Kontrolle gedeutet werden.

Natürliche Orte sind nach den Jugendlichen deshalb auch nicht perfekt, da das Sich-selbst-überlassen-Sein zu einer gewissen Chaotik führt. Strukturen und Macken machen einen Ort so nach IP2 natürlicher. Analog nimmt IP17 (Pos. 144) beispielsweise den Kies auf dem Weg nicht als Teil der Natur wahr, da er *«flach und gleichmässig verteilt»* ist. Auch wenn *«die Büsche stark zugeschnitten [sind] [...] und so kein Laub herumliegt»* (IP9, Pos. 132) oder die vier Bäume am Aussichtspunkt *«in einem Quadrat [...] eingepflanzt»* (IP8, Pos. 154) aussehen (vgl. Abbildung 4.14), wird dies als unnatürlich eingeordnet, da es *«so weniger chaotisch ist»* (IP9, Pos. 134). Trotz der häufigen Kategorisierung von Vegetation als starker Naturindikator wird sie hier als unnatürlich wahrgenommen.



Abbildung 4.14 In einem Quadrat angepflanzte Bäume rund um den Brunnen beim Aussichtspunkt (IP8) (Aufnahme von Autorin, 2025).

Dieser Perspektive folgend können umgekehrt auch von Menschen erstellte Sachen bei Unregelmässigkeiten als Teil der Natur wahrgenommen werden:

«[D]er Zaun ist, ich würde sagen, ein bisschen natürlich, einfach weil er auch so ein bisschen, er ist so ein bisschen schief. Er ist jetzt nicht so ein perfekter Zaun, der hier steht, [...] ich meine, da wächst auch schon Zeug drauf und so [...]. Der ist ein bisschen verschmolzen mit der Natur, würde ich sagen.» (IP2, Pos. 170)

Die Natur wird hier in Form einer Abwesenheit von Optimierung reflexiv wahrgenommen: Natürliche Räume sind nicht perfektioniert, sondern bestehen und altern, ohne einem ästhetischen oder funktionalen Ziel zu folgen. Weitere Belege dafür lassen sich in ausgewählten Zitaten auf der Karte unten finden (vgl. Abbildung 4.15).



Abbildung 4.15 Go-Along-Interviews mit IP6, IP7 und IP9 inklusive je eines exemplarischen Zitats und georeferenzierten, dazugehörigen Fotos (erstellt von Autorin).

Diese beiden Deutungen der Natur als unberührt versus berührt, aber nicht perfektioniert, widersprechen sich nicht, sondern verweisen auf unterschiedliche Naturen: Während unberührte Natur mehr ausserhalb der Stadt verortet wird, werden die besuchten urbanen Orte berührt – aber auch natürlich – gedeutet. IP8 bringt dies folgendermassen auf den Punkt:

«[E]s gibt ja auch so den Ausdruck Natur pur und dann finde ich so, ja, das gibt es schon auch, aber dann gibt es halt auch das dazwischen, was auch Natur ist, aber halt vielleicht nicht pur.» (IP8, Pos. 146)

«Gängige, normale» (IP5, Pos. 55) urbane Naturräume befinden sich in einer Sphäre des «Zwischennatürliche[n]» (IP2, Pos. 170) und erzeugen hybride, alltägliche Stadt-Natur-Räume.

4.2.2.3 Harmonisch

Ein weiteres damit zusammenhängendes Deutungsfeld richtet sich anknüpfend an die wahrgenommenen (menschlichen) materiellen Veränderungen im Raum (vgl. Kap. 4.2.2.2) auf eine gefühlsmässige Balance von Mensch und Natur. Nur wenn ein harmonisches Verhältnis existiert, entsteht ein Gefühl von Natur oder Natürlichkeit (IP1; IP2; IP3; IP4; IP5; IP6; IP7; IP8; IP10; IP11; IP15; IP16; IP18) – oder wie IP11 (Pos. 264) formuliert: «Solange es so ein bisschen im Gleichgewicht ist, würde ich sagen, geht es noch unter Natur». Diese Harmonie kann auf verschiedene Weisen Gestalt annehmen, beispielsweise in spontan erlebten Situationen wie dem Hören von Musik:

«Ähm, also ich meine so die Musik, die da spielt, finde ich, passt so jetzt mega in das Bild hinein. Wenn es so mega reinpasst, dann wirkt es auch natürlich» (IP1, Pos. 176). Das affektiv emergierende und reflexiv gedeutete Gefühl von Natur ist folglich nicht zwingend an natürliche Materialitäten gebunden, sondern kann auch in einem stark urbanen Kontext entstehen, wenn die (nicht-)menschlichen Komponenten des Raumes in einem harmonisierenden Beziehungsnetzwerk stehen:

«[I]ch glaube, etwas, was ich so komplett nicht als Natur sehe, gibt es eben vielleicht nicht viel, aber solange der Mensch nicht eben mehr von der Natur nimmt, als man der Natur gibt, und die Natur machen lässt, ist es für mich immer noch natürlich, deswegen gibt es für mich eigentlich wenige Sachen, also eigentlich gar keine, solange es nicht Ausnutzung von der Natur ist.» (IP16, Pos. 224)

Natur wird an Orten von wechselseitigen, harmonisierenden (nicht-)menschlichen Beziehungen wahrgenommen. Die Harmonie und Balance geht dabei auch mit einem Gefühl von Ungezwungenheit einher («Also für mich natürlich ist es so, [...] es ist nichts erzwungen» (IP8, Pos. 170)), als auch mit ästhetischen Empfindungen («Ich denke, es [Sitzbank] ist ein nicht natürliches Element, Objekt, aber ich denke es erweitert oder macht die Natur schöner eigentlich» (IP18, Pos. 116)), was erneut auf eine Verbindung vom Naturkonstrukt mit nicht-materiellen Dynamiken verweist. Positive im Raum wahrgenommene Gefühle wie Harmonie und Ungezwungenheit können ein Gefühl von Natur auslösen. Wenn das menschliche Dasein jedoch die Harmonie irritiert, «dass es so das natürliche Bild stört» (IP6, Pos. 163), wird diese reflexive Deutung gehemmt:

«Also irgendwie, ich finde, wenn Natur und Mensch Hand in Hand gehen, dann geht das eigentlich voll klar. Aber sobald irgendwie alles auf den Menschen zugeschnitten wird, für dem seinen Komfort, wird die Natur etwas zurückgelassen.» (IP6, Pos. 166)

Dort, «wo der Mensch überwiegt, [...] wird es weniger natürlich» (IP11, Pos. 262). Das Gefühl von Natur hängt demnach einerseits von der Menge an Menschen ab. Wenn der natürliche Ort durch Menschen überlastet ist, wirkt er «wieder so ein bisschen unharmonisch und dadurch auch unnatürlich» (IP1, Pos. 190). Das Gefühl, dass Mensch und Natur harmonisierende Teile eines Ganzen sind, wird so häufig auch eher verspürt, wenn eine Person allein ist und «irgendetwas einfach ein bisschen so mit sich selbst macht und dann halt einfach mehr so das rundherum wahrnimmt» (IP4, Pos. 86). Es geht hierbei nicht nur um die Wahrnehmung der Umgebung, sondern darum, sich durch Interaktionen in und mit dem Raum gegenüber dessen affektiven Potenzials zu öffnen (vgl. Kap. 4.3.2.2).

Neben der quantitativen menschlichen Komponente geht es andererseits auch um qualitative Aspekte, wie das menschliche Verhalten im Raum, welches ein harmonisch gedeutetes Gefühl der Natürlichkeit verstärken oder auch mindern kann. Nach IP11 hängt das Gefühl nicht nur von der Grösse der Menschengruppe ab, sondern auch von den (nicht-)menschlichen Interaktionen und Intentionen, welche zur Atmosphäre passen oder diese stören können:

«Und je nachdem, was es für Leute hier hat, dann denke ich mir auch so, die passen so blöd gesagt nicht in die Natur hinein, weisst du wie ich meine so? [...] Vielleicht gehen sie mit anderen Intentionen hierhin. Wo halt irgendwie so weniger natürlich sind. [...] Wenn es eine Gruppe hat von 13-jährigen Buben, dann ist es halt mega laut. Und dann merke ich, dass es mit meinem Begriff von Natur nicht übereinstimmt.» (IP11, Pos. 188)

Eine Intention, welche von verschiedenen Jugendlichen klar als mit dem Gleichgewicht brechend wahrgenommen wird, ist ein ökonomisches Interesse: «Dinge, die auf Profit aus sind» (IP7, Pos. 196), beziehungsweise wo «der Mensch mehr davon profitiert als die Natur» (IP16, Pos. 170) werden nicht natürlich gedeutet. Instrumentelle Intentionen wie Konsum und Profit scheinen mit der Natur nicht zu vereinbaren zu sein:

«Ich habe jetzt das Gefühl, die meisten Orte, wo ich hingehe, ich meine, sind vom Menschen irgendwie verändert worden und deswegen finde ich das auch nicht mehr so unnatürlich. [...] Aber [...] sobald halt der Konsum im Zentrum steht, ist es ein bisschen... Ja, finde ich es nicht mehr so natürlich. Es kann auch schön sein, aber es ist nicht mehr das gleiche Feeling.» (IP7, Pos. 156)

IP7 (Pos. 154) erwähnt dabei auch konkrete Beispiele, welche eine solche als unnatürlich gedeutete Dynamik veranschaulichen, beispielsweise das *«Eintritt zahlen»* an natürlichen Orten, welche vom Tourismus überrannt werden, oder der Glacé-Stand an der besuchten Rentenwiese, welcher als *«commercialized»* (Pos. 142) beschrieben wird.

4.2.2.4 Konstant

Wie erarbeitet, wird die Natur als unverändert (vgl. Kap. 4.2.2.1), aber auch in Veränderung (vgl. Kap. 4.2.2.2) wahrgenommen, wobei die Veränderung menschlichen als auch natürlichen Ursprungs sein kann. Dies ergibt ein zeitliches Spannungsfeld von Naturwahrnehmungen und -deutungen. Die assoziierte Ursprünglichkeit suggeriert, dass die Natur keinem, beziehungsweise einem eigenen Zeitrhythmus folgt, welcher so auch als reflexive Deutung emergiert. Die Natur wird sowohl als *«zeitlos»* (IP14, Pos. 91) beschrieben als auch als langsamer fortschreitend. Das ruhige Vergehen wird mit Kontinuität, Beständigkeit und Stresslosigkeit assoziiert (IP16; IP17). Die gefühlte Zeitlosigkeit steckt die Körper im Raum an und führt zu Entschleunigung und Entspannung (vgl. Kap. 4.1.3.1):

«Also es klingt jetzt blöd, aber so, sie macht halt wie nichts, sie ist einfach da. Und, weil sie einfach da ist, tut sie auch wie einem selber runterfahren, also sie tut sich jetzt nicht aktiv bewegen, oder so. Und löst wie nicht Stress aus, oder so, weil sie einfach ruhig ist.» (IP10, Pos. 144)

Die Zeit ist hier somit nicht als aktive, schnell fortschreitende Komponente einem statischen, passiven Raum entgegengesetzt (Massey, 2005), sondern Zeit und Raum sind eng miteinander verknüpft und affektieren in ihrer Zeitlosigkeit auch die Jugendlichen: IP14 beschreibt beispielsweise, wie sie bei einem Aufenthalt im Maiensäss ohne Internetverbindung oder Strom den verlangsamtsten Zeitrhythmus der Natur übernommen hat, indem Praktiken wie Kochen oder Abwaschen langsamer ausgeübt wurden und sie so eine Entschleunigung verspürte. Aber auch in schnellem Bewegungsrhythmus ausgeübte Praktiken wie das Sprinten in der Leichtathletik (IP14) können aufgrund der umgebenden, zeitlos gedeuteten Natur entschleunigend wirken.

Die Konstanz hemmt zudem Veränderungen vor Ort, was geschätzt wird: *«Ich habe es gerne, wenn ich Dinge kenne und so. Ich habe nicht so gerne Veränderungen»*, erklärt IP18 (Pos. 104) beispielsweise. Die Beständigkeit ist für die Jugendlichen wichtig, da sie ein Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit zum Ort aufrechterhält (vgl. Kap. 4.3.2.4). Dies wird im Gespräch mit IP17 sehr deutlich, als dieser von den Veränderungen an seinem ausgewählten natürlichen Ort im Wald berichtet: Ein starker Sturm hat vor einigen Jahren zu vielen umgestürzten Bäumen geführt, wodurch der Ort aus seiner Perspektive wie eine Wand verloren hat, weniger geschützt war und öffentlicher wurde. Diese Veränderungen werden von ihm als negativ empfunden:

«[I]ch weiss noch nach dem Sturm, das erste Mal Pfadi-Aktivität. Ich habe es gesehen. Und es ist.... Ich bin ziemlich überrascht, dass es mir so in Erinnerung geblieben ist. [...] Es war eine schade Sache. Ich habe es wirklich gespürt. Aber ja, es zeigt einfach umso mehr, wie gern ich den Platz hier eigentlich habe. [...] gewisse Veränderungen [...] würden sich auch nicht besonders gut anfühlen, weil es ist halt so ein Ort, wo... Für mich ein bisschen Sicherheit...» (IP17, Pos. 22 & 38)

Die unterbrochene Beständigkeit der materiellen Konstellationen im Raum irritiert die dem Naturort zugeschriebene persönliche Bedeutung. Die negative Auffassung von Veränderungen ist auch von einer allgemeinen *«Angst vor dem Neuen»* (IP17, Pos. 98) geprägt.

4.2.2.5 Im Wandel

Mehrere Jugendliche verknüpfen die Natur in Kontrast zu einer Konstanz (vgl. Kap. 4.2.2.4) mit Veränderungen, was eine Natur im Wandel suggeriert (IP4; IP5; IP8; IP11; IP14). IP5 (Pos. 194) beschreibt, wie für sie Natur in erster Linie etwas Prozesshaftes darstellt, *«etwas, das eine Geschichte erzählt, etwas, das im Wandel ist»*. Wenn etwas stillsteht und sich nicht weiterverändert, strahlt es laut IP5 kein Leben aus und folglich emergiert auch keine Naturdeutung. Der stetige Wandel der Natur wird mit dem Wandel von Lebendigem (Pflanzen und Tieren) begründet (IP5; IP6; IP10; IP12; IP17; IP18), welches auch stets (eigenständig) in Bewegung ist. Das Verharren in einem Stillstand wird hier nicht als Ruhe gedeutet, sondern als Zeichen von Künstlichkeit. Diese natürliche Komponente des Lebendigen und Aktiven wird auch auf die Alltagspraxis übertragen: Aktive sportliche Praktiken werden als natürlich eingeordnet, auch wenn der Mensch dabei im Zentrum steht:

«Ich spiele auch noch Fußball. Und das ist ja auch eher natürlich. Also es ist auch etwas Aktives wieder.» (IP10, Pos. 122)

«Und die Anlage ist ja schon auch etwas menschengeschaffenes. Aber schon Natur [...], weil ich finde, Sport ist etwas, das ich mit der Natur verbinde.» (IP14, Pos. 99)

Tiere, Pflanzen als auch menschliche Körper in Bewegung können zum Erleben von Natur beitragen. Im Vergleich zu langsam ausgeübten Praktiken, welche ein entschleunigendes Naturgefühl erleben lassen (vgl. Kap. 4.2.2.4), erzeugen hier sportliche Bewegungsrhythmen, wie beispielsweise Fußball (IP10), Rennen (IP14) oder das Bergauflaufen beim Wandern (IP12), eine flüchtige Naturwahrnehmung, was verdeutlicht, wie reflexive Naturdeutungen auf körperlichen Erfahrungen basieren. Menschliche Praktiken stehen nicht im Widerspruch zu Natürlichkeit, sondern sind Teil davon und erzeugen diese mit.

In anderen Fällen wird die dynamische Deutung der Natur im Wandel nicht beim Aktiv-Sein selbst erzeugt, sondern dazu etwas widersprüchlich durch den Kontrast von Statik und Bewegung:

«Eigentlich ist es mega widersprüchlich, weil die Natur... Es lebt ja und ist nie still. Aber... Ich habe das Gefühl, es verändert wie mich in dem Moment, wenn ich dort sitze. Wenn ich still bin, merke ich wie die ganze Bewegung der Natur. Anstatt, wenn ich mich selber in dem gleichen Rhythmus bewege, nehme ich es nicht gleich wahr. Darum muss ich mich wie davon distanzieren, dass ich es dann überhaupt merke.» (IP5, Pos. 218)

Die Natur wird daraus schlussfolgernd während des Aufenthalts vor Ort körperlich durch unterschiedliche Zeitdynamiken erlebt und reflexiv gedeutet. Die Deutungen der Natur als konstant und im Wandel machen deutlich, dass Naturwahrnehmungen im Zusammenspiel von Bewegung und Ruhe, von menschlicher Praxis und nicht-menschlichen Prozessen sowie von aktiver Beteiligung und passiver Beobachtung stets neu entstehen.

4.3 Mensch-Natur-Beziehungen

Die Naturwahrnehmungen entwickeln sich in einem Zusammenspiel von affektiven und multisensorischen Erfahrungen als auch reflexiven Deutungen. Sie entfalten sich dabei in einem Beziehungsnetzwerk von (nicht-)menschlichen Subjekten, Praktiken, Raum und Zeit. Nach der vorhergehenden Analyse der Naturwahrnehmungen und -deutungen rückt nun die Frage in den Vordergrund, was für Mensch-Natur-Beziehungen bei beziehungsweise durch diese Naturwahrnehmungen emergieren und welche Faktoren die Relationalität von Mensch und Natur beeinflussen.

Es lassen sich mehr dichotome (Kap. 4.3.1) als auch relationale (Kap. 4.3.2) Beziehungsformen erkennen, wobei letztere stärker vertreten sind und so auch detaillierter untersucht werden. Bei den relationalen Mensch-Natur-Beziehungen wird in einem ersten Schritt ein Fokus auf die Faktoren gelegt, welche Relationalität hervorbringen, und in einem zweiten Schritt analysiert, in welchen Formen sich die entstehende Relationalität äussert, um die Bedeutung solcher Beziehungen reflektieren zu können. Zuletzt werden gesellschaftlich aktuelle Einflussfaktoren aufgenommen, um zu erörtern, wie jene die Mensch-Natur-Beziehungen der Jugendlichen beeinflussen (Kap. 4.3.3). Mit diesem letzten Schritt wird das Kapitel auch von einer persönlichen, mehr-als-repräsentationalen Erfahrungsebene abschliessend auf eine stärker kontextualisierte, repräsentationale Ebene gehoben.

Bei der nachfolgenden Analyse muss beachtet werden, dass die Mensch-Natur-Beziehungen ebenso Veränderungen unterliegen, wie die Naturräume. Die dargestellten Resultate sind eine Analyse und Interpretation von situativen Momentaufnahmen. Eine Person fühlt sich nicht in allen Räumen gleich verbunden zur oder getrennt von der Natur und auch vor Ort situativ unterschiedlich. So können dichotome und relationale Wahrnehmungen flüchtig sein und teils auch unsicher formuliert werden. IP4 äussert im Interview beispielsweise zuerst, dass Mensch und Natur für sie klar getrennt sind – später aber, dass sie sich im besuchten Wald als Teil der Natur fühlt. Wie bereits bei den individuellen Naturwahrnehmungen und normativen Naturvorstellungen kollidieren auch hier hinsichtlich Mensch-Natur-Beziehungen individuelle Wahrnehmungen mit normativen Mensch-Natur-Konzeptualisierungen. Die Mensch-Natur-Beziehungen sind ausserdem jeweils ausgehend vom besuchten natürlichen Ort und den individuellen Erfahrungen diskutiert worden, werden jedoch auch darüber hinaus reflektiert.

4.3.1 Dichotome Mensch-Natur-Beziehungen

Die aufgesuchten natürlichen Orte sind für die Jugendlichen in allen Fällen bedeutungsvoll. Trotzdem unterscheiden sich die Mensch-Natur-Beziehungen je nach Person auch in Hinblick auf diese Orte stark: Manche Jugendliche sehen sich in einem eher dichotomen Verhältnis. Dichotome Mensch-Natur-Beziehungen zeichnen sich allgemein durch eine wahrgenommene Trennung von Mensch und Natur aus und daraus folgend aus Distanziertheit.

Die Jugendlichen nehmen selbst als Gegenpol zur Natur, wahr was mit den vorgestellten Naturdeutungen der Unberührtheit und begrenzter menschlicher Eingriffe in Verbindung steht (vgl. Kap. 4.2.2.1). So fühlt sich IP9 (Pos. 116) *«eher so [als] Gegengangs gegen die Natur»* und nicht als Teil davon. In anderen Fällen wird auch bei Beschreibungen der Umgebung die Trennung von Mensch und Natur ersichtlich, wenn beispielsweise menschliche und natürliche Räume getrennt eingeteilt werden (*«So das ist der Menschenspace, das Kies ist der Menschenspace und wo es Gras, Gräser, Bäume hat, das ist der Naturspace»* (IP17, Pos. 146)) oder die Grenze zwischen Mensch und Natur physisch klar im Raum gezogen wird (*«Für mich fängt die Natur so nach diesen vier Treppentritten an»* (IP14, Pos. 95)).

Wenn menschliche Spuren und Eingriffe als Gegensatz zur Natur aufgefasst werden, wird in gewissen Fällen daraus die Schlussfolgerung gezogen, dass der Mensch nicht Teil der Natur sein kann. Mensch und Natur werden als zwei sich gegenüberstehende Teile betrachtet, welche nicht als ein Ganzes harmonieren (vgl. Kap. 4.2.2.3), sondern konkurrieren: *«Ich glaube, überall, wo Menschen hingehen, schafft die Natur in einem gewissen Sinn auch gegen den Menschen»* (IP5, Pos. 212). Diese Dichotomie von Mensch und Natur wird aus Perspektive der Jugendlichen durch ihre Einordnung von sich selbst als städtisch wohnende Personen noch befeuert: *«Ich bin halt ein Stadtkind, aber wenn ich hierherkomme, kann ich... so mit... in der Natur sein. Aber ich bin nicht Teil davon»* (IP8, Pos. 128). Die Identifikation von IP8 als Stadtmensch dient gleichzeitig als Voraussetzung, Erklärung und Schlussfolgerung dafür, dass sie sich nicht als Teil der Natur, sondern separiert davon fühlt. Die Separierung wird folglich durch den urbanen Kontext verstärkt (vgl. Kap. 4.3.3.1), in dem sie sich von der Natur distanzierter fühlt als ausserhalb der Stadt:

«Also ich würde sagen, ich fühle mich in den Bergen mehr Teil der Natur als hier. [...] Ich würde einfach sagen, es gibt andere Orte, die viel mehr Natur an sich haben, die man dann aber halt nicht in den Städten findet.» (IP6, Pos. 112 & 116)

Nicht nur der Mensch wird demnach als Gegenpol zur Natur wahrgenommen, sondern auch die (menschlich geprägte) Stadt. Dass dies jedoch nicht immer der Fall ist, wird bei der Diskussion der ambivalenten Einflüsse des urbanen Kontexts in Kapitel 4.3.3.1 noch ersichtlich.

Mit dem dichotomen Verhältnis einher geht häufig eine instrumentelle Beziehung mit einem unidirektionalen, (im)materiellen Fluss von der Natur zum Menschen. Es herrscht ein einseitiges Geben und Nehmen vor; die Natur gibt (*«es [ist] in erster Linie die Natur, die am Quartier etwas gibt»* (IP11, Pos. 182)), der Mensch nimmt – und gibt nichts zurück (*«Ich mache [=gebe] eigentlich nicht viel, ich bin ganz ehrlich»* (IP16, Pos. 154)). Die Jugendlichen sehen nur für ihre Seite einen Mehrwert in dieser Beziehung:

«Also so... für den Ort ist es bedeutungslos, für mich nicht. Deswegen hätte ich nicht gesagt, dass ich ein Teil davon bin. [...] Also ich habe jetzt nicht das Gefühl, dass da so... Ja, wie heisst es? Wechselbeziehung oder... Wie heisst das? Symbiose oder so.» (IP7, Pos. 132 & 138)

Die Jugendlichen investieren aus ihrer Perspektive nichts in die Natur, sondern verorten sich als distanzierter Gast, der sich an diesem Ort zwar willkommen fühlt, von dem Ort profitiert und dafür auch dankbar ist, aber nicht Teil des Ortes ist (IP17; IP18). Der Konsum bei diesem Zu-Gast-Sein betrifft meist immaterielle Qualitäten:

«[I]ch habe halt das Gefühl, in der Natur kannst du nehmen im Sinn von... Nicht nehmen im Sinn von, dass man die Bäume abfällt. (Interviewerin: Nicht physisch, aber psychisch.) Ja psychisch, ich muss der Natur nichts zurückgeben und sie kann mir wie viel Kraft geben. Und ich muss keine Kraft zurückgeben und nachher irgendwie ein Geschenk bringen [lacht].» (IP14, Pos. 155-157)

Naturräume werden als Ausnahme gesellschaftlicher Räumlichkeiten gesehen, in denen keine Bedingungen gestellt oder Gegenleistungen gefordert werden. Das In-der-Natur-Sein wird geschätzt, da sie sich dort von der Atmosphäre mit ihren wohltuenden Qualitäten affektieren lassen können und so Entspannung (*«Ich fühle mich entspannter, wenn ich hier weggehe»* (IP6, Pos. 68)), Glück (*«Ich bin glücklicher danach»* (IP7, Pos. 90)) oder Ruhe (*«Ich genieße meine Ruhe. Ich genieße sehr meine Natur»* (IP15, Pos. 38)) 'konsumiert' werden kann (vgl. Kap. 4.1.3). Während hier aus analytischer Sicht eine affektive Relationalität festgemacht werden könnte, indem die Jugendlichen diese Affekte durch ihre eingegangenen Interaktionen vor Ort mitauslösen, wird aus Perspektive der Jugendlichen hier vielmehr ein einseitiger Konsum von der Natur inhärenten, immateriellen Qualitäten gesehen.

4.3.2 Relationale Mensch-Natur-Beziehungen

Aus den bedeutungsvollen natürlichen Orten kristallisieren sich neben dichotomen Wahrnehmungen Formen der Relationalität von Mensch und Natur heraus. In diesen Beziehungsformen werden Mensch und Natur nicht getrennt wahrgenommen, sondern *«stark verbunden»* (IP1, Pos. 180), es besteht ein sehr *«enger Kontakt»* (IP1, Pos. 128). Die Verbindung spiegelt sich dabei in Erzählungen von oder vor Ort ausgeübten Praktiken, in Erinnerungen sowie erlebten Affekten und Emotionen. Die Jugendlichen stehen mit der Natur über zeitlich und räumlich unterschiedlich situierte Interaktionen in einem Austausch, wodurch Relationalität emergiert. Dabei verschwimmt die im vorherigen Kapitel gezogene Grenze zwischen Menschlichem und Natürlichem und wird *«etwas schwammig»* (IP9, Pos. 136). *«Es gibt keine klare Grenze»* (IP18, Pos. 144) mehr und auch *«keinen klaren Übergang»* (IP15, Pos. 140). Die beiden vorher als getrennt wahrgenommenen Sphären verflechten sich zu einem rhizomorphen Gefüge:

«Wenn man ein Gelände aufbaut und versucht, eine Grenze zu ziehen zwischen Natur und Mensch [...] mit der Zeit wächst trotzdem der Efeu rundherum. Und dann merke ich, [...] man kann es nicht einfach wegstossen. [...] Und weil das überhaupt nicht geht, glaube ich, dass man das [Mensch und Natur] nicht klar trennen kann. Es gibt überall, würde ich sagen, Natur, wegen dem.» (IP5, Pos. 212)

Mensch und Natur existieren bei relationalen Wahrnehmungen nicht neben- sondern miteinander. In den folgenden Unterkapiteln wird erarbeitet, wie solche relationalen Mensch-Natur-Beziehungen entstehen und wie sie sich auf Mensch und Natur auswirken. Zuerst werden drei Faktoren identifiziert, welche relationale Beziehungsmuster fördern: repetitive in der Natur ausgeübte Alltagspraktiken (Kap. 4.3.2.1), ein längeres beziehungsweise bewusstes Verweilen (Kap. 4.3.2.2) und körperlicher Kontakt im Rahmen von haptischen Interaktionen in und mit der Natur (Kap. 4.3.2.3). Anschliessend werden die Auswirkungen dieser so entstehenden Relationalität in ihren emotionalen und praxeologischen Formen beschrieben (Kap. 4.3.2.4). Zuletzt wird kurz darauf eingegangen, wie auf sprachlicher Ebene diese mehr-als-repräsentationale Verbundenheit repräsentational gerahmt und stabilisiert wird (Kap. 4.3.2.5).

4.3.2.1 Repetitive Praktiken im Alltag

Relationale Beziehungen zwischen den Jugendlichen und der Natur formen sich bei einem grossen Anteil unter anderem über den repetitiven Besuch natürlicher Orte (IP1; IP2; IP3; IP4; IP5; IP6; IP7; IP8; IP9; IP10; IP12; IP13; IP14; IP16; IP17; IP18). Viele der natürlichen Orte sind für die Jugendlichen bedeutungsvoll, gerade weil sie schon *«seit immer»* (IP1, Pos. 74; IP4, Pos. 46), *«oft»* (IP2, Pos. 92; IP6, Pos. 94), *«schon [...] so lange»* (IP14, Pos. 81) oder *«immer nach der Schule»* (IP2, Pos. 4) dort hingehen beziehungsweise vorbeikommen (IP5), beim Ausreiten *«immer da durch»* gehen (IP4, Pos. 4), oder es *«mit der Pfadi-Aktivität [...] halt immer der erste Ort»* (IP17, Pos. 36) ist, wo sie loslaufen. Es geht dabei jedoch nicht nur um die Wiederholung an sich, sondern auch um die Verknüpfung des Raumes mit ausgeübten Praktiken vor Ort, welche Mensch und Natur verbindet. Die Natur ist dabei in unterschiedlicher Weise fester Bestandteil der Alltagspraxis und gewinnt durch regelmässige dort erlebte Interaktionen an Bedeutung:

«[A]m Anfang war es einfach ein bisschen ... Ja, halt eine Bank, neben dem Haus meiner Kollegin, wo man noch gut sitzen kann. Es ist einfach so ein bisschen ... Ich habe nie etwas mit dem Ort assoziiert. Und jetzt, dadurch, dass ich schon oft hier war, habe ich schon das Gefühl, ist es so... es ist jetzt nicht einfach ein Ort. Es ist so DER Ort mit DER Bedeutung. Ich muss sagen, dadurch, dass ich oft hier war, hat sich schon mehr so etwas entwickelt.» (IP2, Pos. 92)

Auch andere Jugendliche bestätigen diese wichtige Rolle des langfristigen, repetitiven Kontakts. So bekräftigt IP5 (Pos. 176) *«Je bekannter man mit dem Ort ist, desto mehr entsteht das Gefühl von Natürlichkeit»* und IP17 (Pos. 172) betont, dass die Pfadi aufgrund der wöchentlichen Interaktionen in der Natur *«einen enormen Beitrag geleistet hat»* zu seiner Verbindung zur Natur und er deswegen auch immer wieder zurückkehrt. IP13 (Pos. 106) ergänzt, dass der häufige Besuch den Raum *«schon auch familiärer»* macht und *«eine Person, die zum ersten Mal hierherkommt, wahrscheinlich nicht verstehen [würde], wie es für mich ist»*. Wenn ein vorher fremder natürlicher Ort häufiger besucht und so mit gewissen Erinnerungen verbunden wird, *«dann fühlt man sich wie irgendwie so dorthin angezogen»*, beschreibt IP10 (Pos. 176) ihre Erfahrung. IP18 zieht anschließend an diese Beobachtungen das Fazit:

«Das ist schon ein wichtiger Aspekt, keine Ahnung, halt umso mehr Zeit du verbringst, desto öfter hast du die Chance auch, halt mit der Natur etwas zu machen oder dich eins mit der Natur zu fühlen.» (IP18, Pos. 120)

Durch die Formulierung dieser Interaktionen als 'Chance', sich mit der Natur (temporär) eins zu fühlen, wird deutlich, dass sich diese relationalen Mensch-Natur-Beziehungen nicht lediglich aufgrund der Umstände, wie beispielsweise Routinen in Naturräumen, entwickeln, sondern eine Verbundenheit zur Natur auch aktiv angestrebt wird, potenziell aufgrund der positiven Wirkungen der Natur (vgl. Kap. 4.1.3).

Aufgrund des repetitiven Besuchens mit dabei stets ähnlich ausgeübten Praktiken spielen sich Routinen ein, welche mit den Orten verbunden werden. So kommen vor Ort im Gespräch auch spezifische alltägliche Gewohnheiten hoch: IP1 (Pos. 16) erwähnt beispielsweise, dass es *«so ein Ritual»* ist, dass sie am Fluss spazieren gehen und sich an einem spezifischen Ort hinsetzen. Auch IP5 (Pos. 80) erzählt hinsichtlich der Bank, auf die sie an der Tramstation immer sitzt: *«Es ist immer das Gleiche und es ist wie so eine Art Routine, auf die ich mich verlassen kann»*. Teilweise werden Rituale auch lediglich zum Zweck des Rituals ausgeführt:

«Also dort haben wir eigentlich immer etwas getrunken. Weil es ist einfach so... nicht weil man Durst gehabt hat oder so aber 'jetzt muss man etwas trinken, wenn man bei diesem Brunnen vorbeikommt.'» (IP8, Pos. 18)

Unabhängig vom Inhalt der Routine wird diese bereits an sich mit positiven Gefühlserlebnissen verbunden, möglicherweise aufgrund des ausgelösten Gefühls der Vertrautheit bei der alltäglichen Praktik. Die emotionale Vertrautheit hängt dabei eng mit dem dabei entstehenden körperlichen Wissen über die Umgebung zusammen, da die Routinen im Rahmen von verkörperten Praktiken erlebt werden. So erklärt IP14 (Pos. 47) exemplarisch, wie sie während des wöchentlichen Sprintens auf der roten Bahn *«von diesen 400 Metern [...] wie alle Details sehr gut [kennt]»* und aufgrund der unzähligen Wiederholungen *«genau weiss»*, wie sich die Kurven an welcher Stelle biegen. Anhand dieses verinnerlichten Wissens, welches durch die stetigen körperlichen Auseinandersetzungen in und mit dem Raum entsteht, wird im Rahmen der Routine über die körperliche Ebene eine intensive emotionale Verbundenheit geschaffen. Der Ort wird über ein eigenes Bewegungsrepertoire erlebt (Seamon, 2018) und ist so nicht nur emotional vertraut, sondern wird auch praxeologisch-körperlich 'einverleibt' – ein Aspekt, der in Kapitel 4.3.2.3 weiter vertieft wird.

Es wird evident, dass bei diesen über lange Zeit entstehenden und sich auch stets weiterformierenden Beziehungen praxeologische und temporale Dimensionen verstrickt sind: Der natürliche Ort wird für bestimmte Praktiken in einer repetitiven Zeitdynamik aufgesucht, was die Entstehung einer relationalen Beziehung fördert. Um einen Naturraum zeitlich gehäuft aufsuchen zu können, muss dieser für die Jugendlichen in Alltagsnähe sein, wie die besuchten Orte:

«Ich habe glaube ich einfach so gemerkt, es hätte wirklich nur ein Ort sein können, der in meinen Alltag reinpasst. Weil... sonst, ich bin jeweils schon geflashed von so wunderbaren natürlichen Orten aber so... wie oft besuche ich die, das geht ja fast nicht. ... Also ich sehe schon, das ist jetzt nicht der grünste, verwucherteste Ort, den es gibt, aber es ist einfach so das, was in meinem Alltag als natürlich bezeichnet werden kann.» (IP8, Pos. 220 & 222)

Urbane Naturräume in Zürich werden von den Jugendlichen deswegen geschätzt, weil sie eine engere Mensch-Natur-Beziehung im Alltag ermöglichen. IP5 (Pos. 70) ergänzt hier auch, dass sie sich mit solchen 'normalen' Naturräumen gar aufgrund ihrer Alltäglichkeit verbundener fühlt: *«Es ist einfach so eine Bank und ich, ich weiss auch nicht. Normaler geht es nicht, aber genau das ist es, was mich irgendwie dazu verbindet, ja».*

4.3.2.2 Langes, bewusstes Verweilen

Neben routinisierten Alltagspraktiken wird Relationalität in anderen Fällen auch durch die Verweildauer und bewusste Aufnahme dieses Verweilens in einzelnen, nicht-repetitiven Naturerfahrungen hervorgebracht. Hierbei steht nicht die langfristige Akkumulation von Naturerfahrungen im Zentrum, sondern es geht um einzelne Momente. Je länger die verbrachte Zeit am natürlichen Ort ist, desto eher kann sich nach einigen Jugendlichen ein Gefühl der Verbundenheit entwickeln:

«Ich würde sagen, es [Teil-der-Natur-fühlen] kommt mehr, je länger ich hier sitze. Weil am Anfang, ich sitze einfach mal hier hin, und je länger ich das alles sehe oder das Grüne sehe, [...] wird es immer so ein bisschen intensiver.» (IP2, Pos. 146)

Andere Jugendliche (IP4; IP5; IP7; IP8; IP10; IP11; IP12; IP14; IP17; IP18) bestätigen, dass *«je mehr Zeit du [in der Natur] verbringst, desto mehr bist du dann so eins mit der Natur»* (IP18, Pos. 118). Zentral ist jedoch nicht nur die Verweildauer an sich, sondern auch wie – beziehungsweise wie bewusst – die Zeit genutzt und wahrgenommen wird: Die Relationalität wird bei längerer Verweildauer erst dann als solche erlebt, *«wenn man das rundherum auch wahrnimmt»* (IP4, Pos. 88) und die Personen sich der Natur gegenüber emotional öffnen. Das Potenzial der Verweildauer hängt also von der Bereitschaft ab, sich auf den Ort bewusst einzulassen, wie viele Jugendliche (IP4; IP5; IP8; IP10; IP11; IP12; IP14; IP17) erwähnen:

«Man muss sich ein bisschen darauf einlassen, sonst geht es nicht. [...] Also wenn ich vorbeilaufe an einem [Ort], auch wenn ich überdenke, ach ja, das ist jetzt Natur für mich, ich sehe es nachher nicht so als Natur oder fühle mich jetzt nicht so in der Natur, mit der Natur verbunden, als wenn ich jetzt wirklich hier sitze und das wie so aufnehme. So an mich heranlasse.» (IP2, Pos 148 & 150)

IP5 (Pos. 170) bestätigt, dass es *«ganz viel mit dieser aktiven Wahrnehmung zu tun»* hat, welche dem Aufenthalt Bedeutung gibt. Durch die Öffnung gegenüber dem atmosphärischen, relationalen Potenzial werden die Jugendlichen intensiver affektiert und fühlen sich als Teil dieses (nicht-)menschlichen Gefüges. Die aktiv getroffene Entscheidung, einen Naturraum aufzusuchen und sich auf diesen einlassen zu wollen, kreiert auch bereits im Vorhinein eine Verbundenheit, nach IP11.

Die durch die Verweildauer und das Bewusstsein erzeugte Relationalität bleibt nicht bestehen, sondern muss immer wieder neu erzeugt werden, was der stetige Wandel von Mensch-Natur-Beziehungen widerspiegelt: *«Ich würde sagen, jedes Mal, wenn ich hierherkomme, also geht es immer eine Zeit, bis ich es so aufgenommen habe. [...] Jedes Mal braucht es wieder ein bisschen... diese Zeit»* (IP2, Pos. 154). Die relationale Mensch-Natur-Beziehung ist hinsichtlich des langen, beziehungsweise bewussten Verweilens aus obigen Erkenntnissen resümierend etwas, was sich primär durch

das qualitative Zeitverbringen in der Natur entwickelt – in Kontrast zur quantitativen Wiederholung bei den Alltagspraktiken. Die Verbundenheit scheint dabei weniger von den Praktiken an sich abhängig als vom bewussten Im-Raum-Sein, was zu einem intensiven affektiven Austausch mit der Umgebung führt.

4.3.2.3 Körperliche Praktiken

Der Körper ist sowohl bei den Alltagspraktiken als auch bei der Verweildauer hinsichtlich der Relationalität bedeutend und soll in diesem Kapitel im Rahmen der Bedeutung direkter körperlicher Interaktionen mit der Natur im Vordergrund stehen. Die körperlichen Praktiken knüpfen dabei an die haptischen Naturerfahrungen an (vgl. Kap. 4.2.1.4). In diesem Kapitel geht es nicht um die Beschreibung der haptischen Erfahrungen an sich, sondern darum, wie diese Erfahrungen Relationalität erzeugen. Viele Jugendliche betonen, dass ein Gefühl von Verbundenheit mit der Natur dann entsteht, wenn direkter körperlicher Kontakt bei sozio-natürlichen Interaktionen in und mit der Natur vorherrscht (IP1; IP2; IP4; IP5; IP8; IP9; IP11; IP14; IP18). Der Körper nimmt dabei eine zentrale Rolle ein, da er als Schnittstelle zwischen den multisensorischen Erfahrungen und den affektiv-kognitiv ausgelösten Prozessen fungiert. Der direkte Kontakt kommt in den Interviews auf verschiedenen Ebenen zum Vorschein: bei Interaktionen mit gewissen materiellen Elementen und Texturen, mit anderen Lebewesen als auch bei immateriellen aber körperlich spürbaren 'haptischen Qualitäten'.

IP1 (Pos. 128) reflektiert, wie der körperliche Kontakt beim Schwimmen im Fluss oder früher beim Klettern auf Bäumen zu einer in diesem Moment sehr engen Naturverbundenheit führt, da es *«ja schon ein mega enger Kontakt»* ist. Physische Verbundenheit schafft emotionale Verbundenheit und lässt IP1 (ebd.) sich *«so ein Teil vom Fluss»* fühlen (vgl. Abbildung 4.16).



Abbildung 4.16 Go-Along-Interview mit IP1 inklusive exemplarischer Zitate und georeferenzierter dazugehöriger Fotos (erstellt von Autorin).

Auch IP9 betont, wie sie sich durch den Kontakt beim Liegen auf der Wiese oder beim Baden im See durch diese haptisch spürbare Verbindung der Natur verbundener fühlt, wie dies auch IP14 (Pos. 139) beim «*barfuss rausgehen und du bist auf der Wiese*» über das Körperliche tut. In mehr urbanen Kontexten ohne Wasser- und Grünflächen können auch verarbeitete natürliche Materialitäten, wie die Sitzbank aus Holz an der Tramhaltestelle (vgl. Abbildung 4.17), eine Verbindung schaffen:



Abbildung 4.17 Sitzbank als bedeutende Materialität des Ortes für IP5 (Aufnahme von Autorin, 2025).

«Und darum habe ich das Gefühl, es [auf der Sitzbank] ist auch wie fast schon so ein 'Zwischen', [...] also so zwischen der Natur und zwischen dem ganzen Technischen, diesen Trams und so, und dann gibt es mir wie so... Ich habe das Gefühl, also an diesem Ort komme ich so ein bisschen an ein natürlicheres Setting irgendwie.» (IP5, Pos. 160)

Während Beispiele wie das Schwimmen oder Barfussgehen auf aktive körperliche Praktiken verweisen, kann Relationalität somit auch durch eher passive Praktiken entstehen, wie das Sitzen auf der Holzbank an der Haltestelle.

Nicht nur als natürlich eingeordnete Elemente wie Wasser und Vegetation können beim direkten Kontakt Relationalität schaffen, sondern auch der direkte Kontakt mit Lebewesen:

«Wenn man dasitzt und dann hat man nachher Mückenstiche und sieht das Käferchen herumkrabbeln und so, ich habe das Gefühl, also so, das macht mich dann wie auch schon Teil von dem, dass ich so direkt daneben bin und dran bin.» (IP11, Pos. 164)

In dem Zitat von IP11 wird auch ersichtlich, dass es sich nicht um spektakuläre Interaktionen handeln muss, sondern alltägliche, sich spontan ergebende Kontakte genauso gut Relationalität erzeugen können.

Neben diesen unterschiedlichen Arten von direktem Kontakt erwähnen Jugendliche auch spezifische haptische 'Qualitäten', womit hier immaterielle, aber physisch spürbare Kontakte gemeint sind, wie beispielsweise die spürbare Wärme vom Sonnenlicht oder Temperaturwechsel (IP5; IP9). Es scheint, als ob das Spüren solcher haptischen Qualitäten eine intensive natürliche Affektion auslöst. Auch spürbare natürlich wahrgenommene Texturen, wie piksende Steine oder ein unebener Boden, können zu einem haptischen Erlebnis von Verbundenheit beitragen:

«Also wenn ich jetzt so das nur sehe, dann fühle ich mich nicht unbedingt ein Teil davon. Aber wenn wir dann [...]so bewusst da so durchlaufen, dann so die Steine unter der Sonne spüren, dann vielleicht schon mehr. [...] Und nebenan ist schon wieder so der Betonweg. Aber wenn man dort drauf liegt, auch wenn man auf einem Tuch liegt, spürt man trotzdem auch so ein bisschen den Boden, [...] die Textur, also, ja, so der unebene Boden.» (IP1, Pos. 130-136)

Zuerst wird mit den erwärmten Steinen der Temperaturaspekt angesprochen, der steinige Untergrund wird anschliessend aber auch durch seine unebene Textur an sich erfahren. Im ersten Moment kann hier die Frage aufkommen, wie das Liegen auf einem unebenen Betonboden die Beziehung zur Natur intensivieren kann. Wie bei den Naturdeutungen in 4.2.2.2 jedoch erarbeitet, wird die Natur nicht nur in vom Menschen unberührten Konstellationen wahrgenommen, sondern auch an Orten oder in Dingen erlebt, welche nicht perfektioniert sind. Der unebene Boden ist

möglicherweise ein solcher Aspekt, welcher als nicht perfekt und somit natürlich wahrgenommen wird. Zudem wird durch die Unebenheit das Spüren des Bodens automatisch intensiver, was den direkten Kontakt einprägender machen und die bleibende Erinnerung daran beeinflussen kann. IP11 bestätigt, dass haptische Erfahrungen oft stärker in Erinnerung bleiben:

«Ich habe schon das Gefühl, dass wenn man so Sachen mit anderen Sinnen noch erfasst, vor allem mit dem Tastsinn, dann tut man, ich weiss auch nicht, dann tut man das ganz anders nochmals abspeichern [...], dann hat man nachher viel so eine stärkere Erinnerung davon, als wenn man einfach so ein Bild davon gesehen hat.» (IP11, Pos. 320)

Zusammenfassend zeigt sich, dass Verbundenheit dort entsteht, wo Natur nicht nur betrachtet, sondern mehr-als-repräsentational erfahren wird, egal ob beim Schwimmen, dem Liegen auf einem unebenen Betonboden oder einer Leichtathletik-Routine, welche nicht nur körperlichen Kontakt, sondern auch körperliches Wissen schafft (vgl. Kap. 4.3.2.1). Natur und Mensch werden praxeologisch-körperlich verstrickt, wodurch das Gefühl entsteht, Teil der Natur zu sein. Die Grenze zwischen Körper und Umgebung, beziehungsweise Mensch und Natur, verliert an Bedeutung.

4.3.2.4 Von Verbundenheit zu Fürsorge

Obige drei Unterkapitel erläutern, wie relationale Mensch-Natur-Beziehungen entstehen. In diesem Kapitel soll auf die affektiv-emotionalen und praxeologischen Auswirkungen dieser Relationalität eingegangen werden, um zu erörtern, was diese Verbundenheit für Mensch und Natur bedeutet. Auf emotionaler Ebene äussert sich die Relationalität in Gefühlen der Verbundenheit, praxeologisch führt diese wiederum zu Praktiken der Fürsorge.

Es entstehen individuelle, persönliche *«emotionale Verbindung[en]»* (IP2, Pos. 60) zu Naturräumen, welche mit Gefühlen der *«Vertrautheit»* (IP14, Pos. 77) einhergehen, *«man kennt den Ort und man fühlt sich [...] wohl»* (IP18, Pos. 70). Situativ entsteht auch ein Zugehörigkeitsgefühl vom Menschen zur Natur (IP1; IP2; IP3; IP4; IP5; IP6; IP7; IP9; IP11; IP14; IP15; IP16; IP17; IP18). Dieses umschreibt ein ausgelöstes Gefühl von *«Ich bin jetzt Teil davon. Ich gehöre jetzt hierhin»* (IP5, Pos. 174). Die Zugehörigkeit bezieht sich dabei auf das soziale (nicht-)menschliche Beziehungsgefüge im Raum, so *«ist man ein Teil des Ortes»* aber auch *«Teil von diesen Leuten»* (IP6, Pos. 60). Die räumliche, emotionale und soziale Zugehörigkeit zum Ort, der Natur und den darin enthaltenen Körpern löst als Folgereaktion auch Gefühle wie Eifersucht aus:

«Ich bin auch eifersüchtig, wenn jemand schon dort [auf der Bank] sitzt und ich eigentlich dort hinsitzen will [lacht]. [...] Wenn ich zum Beispiel dann nicht hier aussteige und eins weitergehe, dann denke ich so, ah, eigentlich wartet so meine Bank dort. Ich betrüge sie gerade so ein bisschen.» (IP5, Pos. 14 & 68)

Aufgrund der engen Verbundenheit wird die Sitzbank zu einem gewissen Grad gar vermenschlicht, indem ihr emotionale und kognitive Fähigkeiten zugesprochen werden.

In anderen Fällen wird die Verbundenheit nicht als Zugehörigkeit zur Natur erlebt, sondern die Verbindung explizit beim eigenen Körper verortet; die Natur wird Teil des Menschen. Die Umkehrung von Teil-der-Natur-Sein zu *«das ist mehr Teil von mir»* (IP1, Pos. 70) zeigt, wie die Relationalität hier als persönliche Bedeutsamkeit wahrgenommen wird:

«Oder der Ort ist ein bisschen ein Teil von mir. Ich glaube, so könnte man es auch fast eher sagen.» (IP2, Pos. 80)

«Und dann ist es schon auch so... diese Vertrautheit. So ein bisschen hier gehöre ich hin. Oder die Anlage gehört so ein bisschen zu mir, ist wie so ein Teil von mir. [...] Ich bin weniger Teil davon, sondern eher der Ort ist Teil von mir.» (IP14, Pos. 77 & 109)

Diese emotionale Verbundenheit führt zu einem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Natur: Wer sich verbunden fühlt, nimmt sich als mitverantwortlich für den Zustand des Ortes oder der Natur allgemein wahr und pflegt *«einen respektvollen Umgang mit der Natur»* (IP1, Pos. 208). Es wird dabei das Ziel verfolgt, die *«Natur aufzubewahren und zu erhalten»* (IP15, Pos. 212):

«Ich glaube, das Beste, wie man es beschreiben könnte, ist, wie wenn man etwas jemand anderem weitergibt. Man lehnt etwas von jemandem aus. [...] Man teilt sich etwas. Und man passt miteinander auf.» (IP17, Pos. 134)

Dadurch, dass die Natur nicht als Besitz betrachtet wird und sich die Jugendlichen zu ihr verbunden fühlen, versuchen sie, ihr Sorge zu tragen. Dies geht mit dem Bewusstsein einher, dass Menschen die Kapazität und momentan auch die Tendenz dazu haben, die Natur zunehmend zu (zer)stören:

«Ja, ich fühle mich wie so ein Teil, aber nicht ... Ich bin ein Teil der Natur und ich kann jetzt so ein bisschen das machen, was ich will. Sondern ich bin verantwortlich dafür, dass es hier so schön ist, so ein bisschen so. [...] Ich finde doch auch, ich habe die Kraft, den Ort zu ändern. Aber nicht für das Bessere, sondern eher für das Schlechtere. [...] Darum finde ich, es ist auch meine Verantwortung [...], dass ich hier Sorge trage, auch jetzt als Pfadileiter, dass ich das auch den Kindern beibringe.» (IP17, Pos. 128 & 130)

Das Verantwortungsbewusstsein äussert sich in Praktiken der Fürsorge, welche sich im Fall der Jugendlichen häufig im alltäglichen Verhalten äussert, am häufigsten im Mitnehmen von Abfall (IP1; IP7; IP11; IP15; IP16; IP17), in Einzelfällen über das Korrigieren von Fehlverhalten anderer (IP16) oder im Rahmen von bewusst fürsorglich ausgeübten Tätigkeiten, beispielsweise beim Pilze sammeln:

«Wenn man es [die Pilze] anschneidet, gibt es ein paar, die blau werden. Also das ist ein Guter zum Beispiel. [...] Und keine Ahnung, wenn es das nicht macht, tu ich ihn zurück in die Natur. Und so, ich schaue auch darauf, dass ich den Deckel wie so drauf tue, dass die Sporen auch wieder so in den Boden gehen, [...] dass ich die Pilze nicht einfach so, ich sage jetzt einmal schlecht behandle, keine Ahnung, es ist halt komisch, das so zu sagen, weil es ist halt eine Pflanze, aber... [...] so wie ich es vorgefunden habe eigentlich, probiere ich es, wieder hinzutun.» (IP18, Pos. 126-130)

Bei dem Aufenthalt in der Natur wird folglich versucht, diese möglichst gleich zurückzulassen, wie sie vorgefunden wurde, oder zu verbessern, indem von Anderen Lieengelassenes mitgenommen wird (IP15) oder versucht wird, die Verbundenheit zur Natur bei anderen Menschen zu fördern (IP15; IP17):

«Ich schaue [...] darauf, in der Zeit in der Pfadi, die ich verbringe, auch der Natur zu geben [...], dass wir den Wald oder die Natur, wo wir gehen, gleich oder besser hinterlassen, als wenn wir gekommen sind [...]. Wie wir der Natur geben, ist sicher, die Kinder ein bisschen in eine Beziehung mit der Natur zu bringen, indem sie dort Zeit verbringen, weil das ist glaube ich, was einen grossen Unterschied macht, ob die Leute naturfreundlich sind oder nicht.» (IP15, Pos. 186-189)

Neben direkten, aktiven Fürsorgepraktiken wie dem Mitnehmen des Abfalls oder dem Sorgetragen von Pflanzen werden auch indirekte, passive Fürsorgeformen ersichtlich, wenn die Jugendlichen über die Raumgestaltung vor Ort sprechen: Massnahmen, welche nur der Natur zugutekommen und von denen sie persönlich nicht profitieren, werden trotzdem als positiv wahrgenommen, da so die Natur floriert (vgl. Abbildung 4.18). IP12 (Pos. 50) findet es beispielsweise gut, dass das Gras nicht kurz geschnitten wird, da dies *«sicher noch gut für die Biodiversität»* ist.



Abbildung 4.18 Go-Along-Interview mit IP15 und IP16 inklusive exemplarischer Zitate und georeferenzierter dazu-gehöriger Fotos (erstellt von Autorin).

Durch diese ersichtlichen Formen der Fürsorge wird die Brücke zur Wechselseitigkeit geschlagen: Natur und Mensch existieren zusammen und im Idealfall in Balance, *«es ist ein gegenseitiges Nehmen und Geben»* (IP16, Pos. 152). Die bei den interviewten Jugendlichen vorhandenen Mensch-Natur-Beziehungen sind in der Mehrheit von einer solchen Relationalität und *«Gleichseitigkeit»* (IP1, Pos. 226) geprägt, was häufig auch mit dem Bewusstsein einhergeht, dass dies langfristig der einzige Weg für eine gesunde Koexistenz von Mensch und Natur ist:

«[H]eutzutage sind wir genug schlau, [...] dass wir sehen können, dass wir nicht einfach nur nehmen sollten. [...] Mittlerweile sind wir eigentlich fähig, auch Sachen zu tun, dass es uns langfristig guttut und dass es der Natur guttut und dass wir nicht einfach nur kurzfristig Nutzen aus der Sache ziehen.» (IP15, Pos. 184)

4.3.2.5 Sozial-diskursive Markierungen der Relationalität

Die in den vorherigen Kapiteln erarbeitete Verbundenheit von Mensch und Natur wird nicht nur mehr-als-repräsentational gefühlt, sondern teilweise auch explizit repräsentational markiert. Eine Markierung durch das Possessivpronomen 'mein(e)' kommt am häufigsten vor. So meint IP4 (Pos. 42) *«das ist halt eben auch so ein bisschen mein Wald»*, IP5 (Pos. 36) berichtet, wie die eine bedeutungsvolle Sitzbank seit zirka einem Jahr *«so ein bisschen meine ist»* und IP14 (Pos. 73) formuliert hinsichtlich der als natürlich wahrgenommenen Sportanlage: *«Das tönt vielleicht etwas blöd aber das es wie auch so ein bisschen mein Ort»*. Es fällt auf, dass in keinem der Beispiele von 'meiner Natur' gesprochen wird, sondern entweder von der Kategorie des Ortes (bei IP4 dem Wald), bedeutenden materiellen Elementen des Ortes (bei IP5 die Sitzbank) oder vom 'Ort' an sich (IP14). Die Natur als Konstrukt wird folglich nicht sprachlich in Besitz genommen, aber metonymisch durch die sprachliche Besitznahme von Teilen der wahrgenommenen Natur vor Ort. Diese

sprachliche Verortung erlaubt es den Jugendlichen, ihre Verbundenheit und persönliche Beziehung auszudrücken, ohne die Eigenständigkeit der Natur zu negieren. Die Zuschreibungen implizieren folglich keine räumliche Besitznahme, sondern drücken eine emotionale Nähe und situative Zugehörigkeit aus, die aus wiederholten Erfahrungen und vertrauten Praktiken hervorgeht.

Eine zweite Form sozial-diskursiver Verbundenheit zeigt sich im Benennen von Orten. Es wird hier demnach nochmals einen Schritt weiter gegangen und aufgrund der persönlichen Beziehung zum Ort demselben auch einen persönlichen Namen gegeben:

«Wir haben die irgendwann benannt. [...] [I]rgendwann sind wir aufs 'Sonnenbänkli' gekommen. Und dann hat es einfach geheissen, ja, treffen wir uns bei dem Sonnenbänkli. [...] Ich würde sagen, der Fakt, dass wir dem einen Namen gegeben haben, ist schon etwas, das bleibt auch sehr im Kopf. Weil dann ist es so, [...] wir haben den Namen gemacht und mit dem Ort verbunden. Darum ist es schon nochmal so ein bisschen ein Ding.» (IP2, Pos. 6 & 112)

Die Vergabe des eigenen Ortsnamens verankert den Naturort sozial im Alltag der Jugendlichen: Durch das Benennen wird der Orte aus der Austauschbarkeit herausgelöst und als bedeutungsvoll markiert. Er fungiert ab der Benennung als kollektiver Bezugspunkt der Freundesgruppe, an dem sich Erinnerungen, Routinen und soziale Beziehungen orientieren. Wie IP2 (Pos. 114) weiter beschreibt, verstärkt diese sprachliche Identifikation auch nochmals die Beziehung zum Ort, da dieser danach als *«fixer Ort»* häufiger aufgesucht wird.

Insgesamt zeigen diese sozial-diskursiven Marker, dass der mehr-als-repräsentationalen Verbundenheit mit der Natur von den Jugendlichen repräsentational Ausdruck verliehen wird. Die Sprache wirkt dabei nicht als Faktor, welcher die Beziehung entstehen lässt, sondern widerspiegelt und festigt die Relationalität lediglich.

4.3.3 Gesellschaftlich aktuelle Einflüsse auf Mensch-Natur-Beziehungen

Vorhergehende Analyse der Naturwahrnehmungen und Mensch-Natur-Beziehungen orientiert sich an einer mehr-als-repräsentationalen Perspektive mit einem Fokus auf individuellen Erfahrungen. Wie bereits bei den Spannungsverhältnissen zwischen individuellen Wahrnehmungen und normativen Vorstellungen ersichtlich wurde, sind Individuen in ihrem Fühlen, Denken und Handeln von gesellschaftlichen Normen beeinflusst. In diesem letzten Kapitel wird der Einfluss zweier aktuell vieldiskutierten gesellschaftlichen Transformationsprozesse auf die Naturwahrnehmungen der Jugendlichen diskutiert: Erstens leben aufgrund der Urbanisierung immer mehr Menschen in Städten und haben folglich ein anderes Lebensumfeld als ländlich Wohnende, zweitens beeinflusst die Digitalisierung, wie und wo Menschen ihren Alltag verbringen. Speziell im Hinblick auf die Jugendlichen stellt sich die Frage, inwiefern das städtische Umfeld und die Digitalisierung auf ihre Mensch-Natur-Beziehungen einen Einfluss hat.

4.3.3.1 Urbanes Lebensumfeld

Alle interviewten Jugendlichen leben in der Stadt Zürich oder in der unmittelbar angrenzenden Agglomeration und haben folglich einen urban geprägten Alltag. Der urbane Kontext hat dabei ambivalente Einflüsse auf ihre Mensch-Natur-Beziehungen: Es werden niederschwellige als auch beschränkte Naturzugänge erlebt, was die Beziehungen mitformt.

Ein Teil der Jugendlichen nimmt Zürich als relativ naturnahe Stadt wahr, in der natürliche oder naturnahe Gebiete wie Parks, Wälder und Gewässer vom städtischen Zuhause aus leicht erreichbar sind (IP1; IP3; IP4; IP5; IP6; IP7; IP9; IP10; IP12; IP14; IP15; IP16; IP18). IP5 (Pos. 128) meint

beispielsweise, *«es gibt überall Natur»*, auch in der Stadt. Manche Jugendliche wohnen auch eher am Stadtrand, wodurch die Nähe zu Naturräumen teilweise als mehr gegeben wahrgenommen wird. Für die Jugendlichen mit einem erlebten niederschweligen Naturzugang ist der Besuch von Naturräumen häufig in den Alltag integriert. Man kann *«schnell mal einfach rausgehen»* (IP16, Pos. 206) und ist in ein paar Minuten *«voll dort»* (ebd.) und hat *«gerade den See und auch sonst noch andere Spots»* (IP18, Pos. 150) vor der Haustüre. Die Natur erscheint hier nicht als bewusst aufgesuchter Gegenraum zur Stadt, sondern ist Teil davon. In diesen Fällen wirkt der urbane Kontext nicht einschränkend auf die Mensch-Natur-Beziehung, sondern zeigt die Bedeutung von urbanen Naturräumen auf: Sie erhöhen nicht nur das Wohlbefinden des Menschen durch die positiven atmosphärischen Qualitäten, sondern sie lassen auch relationale Mensch-Natur-Beziehungen entstehen, welche einen fürsorglichen Umgang mit der Natur begünstigen.

In anderen Fällen nehmen Jugendliche das Leben in der Stadt jedoch auch als Einschränkung auf ihren Naturzugang wahr (IP8; IP11; IP13). Besonders auch im Vergleich mit Gleichaltrigen aus ländlicheren Regionen wird ein Mangel an spontanen Naturerfahrungen thematisiert, was häufig mit einer weniger engen Naturbeziehung verknüpft wird (vgl. Kap. 4.3.1):

«Also ich meine, gerade wenn man in der Stadt aufwächst, ist es schwierig, mir vorzuwerfen, dass ich nicht mehr in der Natur bin. Weil wenn ich nicht viel Zeit habe, dann nehme ich nicht eine halbe Stunde Weg auf mich, um schnell hierhin zu kommen.» (IP8, Pos. 200)

Dadurch, dass im Umfeld keine Natur wahrgenommen wird, ist sie im *«Alltag jetzt nicht mega fest integriert»* (IP13, Pos. 137), wodurch sich IP13 (Pos. 161) auch als ein *«Nicht-Natur-Mensch»* beschreibt. Ähnlich meint IP11 (Pos. 216), dass sie trotz wahrgenommener Natur in der Stadt aufgrund des urbanen Lebensumfelds *«nicht so eine mega grosse Beziehung»* zur Natur hat und hängt an: *«Das ist vielleicht schon auch etwas, was ich gerne mehr hätte, merke ich jetzt gerade so. Aber es ergibt sich einfach nicht so fest im Alltag»* (Pos. 218). Natur wird hier als getrennter Teil vom Alltag beschrieben, als etwas, das im Tagesablauf nicht natürlicherweise Platz findet, woraus sich allgemein eine weniger innige Beziehung zur Natur ableitet.

Gleichzeitig zeigt sich in anderen Aussagen jedoch auch, dass dieser eingeschränkte Zugang nicht zwangsläufig zu einer geringeren Wertschätzung der Natur führt. Es beschreiben mehrere Jugendliche, dass Natur gerade aufgrund ihrer relativen Abwesenheit im urbanen Alltag als bewusster Kontrast erlebt und dadurch intensiver wahrgenommen wird. So meint IP14 (Pos. 159) beispielsweise: *«Es ist klar, es ist eine Stadt. Aber dann macht es die natürlichen Orte wie schöner»*. Wenn das Aufsuchen eines natürlichen Ortes nicht etwas Alltägliches ist, *«dann genießt man es umso mehr, wenn man geht»*, meint auch IP18 (Pos. 162), IP1 oder IP5 (Pos. 232): *«Durch das, dass wir immer mehr entfremdet werden, können wir dann auch die Natur, [...] sogar mehr wahrnehmen und mehr schätzen»*. Inwiefern bei solchen Naturaufenthalten relationale Mensch-Natur-Beziehungen entstehen oder ausbleiben, kann abschliessend nicht beantwortet werden. Allgemein zeigt sich jedoch, dass urbane Naturräume aufgesucht und wertgeschätzt werden sowie Verbundenheit kreieren, welche Mensch und Natur langfristig bereichern können.

4.3.3.2 Digitalisierung

Neben dem urbanen Kontext wird der Naturbezug von Jugendlichen gegenwärtig stark im Zusammenhang mit dem Digitalisierungstrend diskutiert. In medialen Diskursen dominiert dabei häufig die These, dass Kinder und Jugendliche durch die zunehmende Bildschirmzeit den Kontakt zur Natur verlieren und sich von ihr entfremden (Louv, 2005). Die Aussagen der Jugendlichen zeichnen jedoch ein deutlich komplexeres Bild ab: Die Digitalisierung hat analog zur Urbanität ambivalente und individuelle Effekte.

Wenn die Jugendlichen auf die Generationskritik, dass sie mehr vor dem Handy und weniger draussen seien, angesprochen werden, meinen viele Jugendliche (IP2; IP3; IP4; IP6; IP8; IP9; IP11; IP12; IP13; IP14; IP15; IP17; IP18), dass diese Kritik *«nicht ganz unrecht»* (IP2, Pos. 244) ist und sie dem *«zu einem gewissen Grad»* (IP3, Pos. 200) *«schon zustimmen»* (IP9, Pos. 116) – die Problematik jedoch auch *«etwas schlimmer dargestellt»* (IP18, Pos. 200) wird und die Thematik komplexer ist (IP11). Der allgemeine Trend der erhöhten Nutzung von Handys und Laptops wird demnach erkannt. Von der häufig angenommenen Korrelation der erhöhten Bildschirmzeit und Naturentfremdung distanzieren sich die Jugendlichen in vielen Fällen hingegen klar und Meinungen divergieren in verschiedene Richtung.

In einigen Fällen wird die Digitalisierung als ein die Mensch-Natur-Beziehung schwächender Einfluss eingeordnet, was folglich die These der Entfremdung unterstützt:

«'Tu mal dein Handy weg, geh mal in den Wald laufen.' Ja, schon klar irgendwie. Aber ich entscheide mich ja auch aktiv dazu, das nicht zu machen. Und dann ist es so ein bisschen entfremdend.» (IP5, Pos. 240)

Als Erklärung für die Bevorzugung des Smartphones wird unter anderem von IP9 angeführt, dass es einen leichten Zugang zum Zeitvertreib bietet oder von IP11, dass die Schule hier mit dem BYOD- System auch eine Rolle spielt.

Eine Mehrheit der Jugendlichen kann sich mit einer solchen Entfremdung jedoch nicht identifizieren und distanziert sich persönlich von solchen Aussagen. Die Digitalisierung wird in diesen Fällen nicht als Einflussfaktor der Mensch-Natur-Beziehung wahrgenommen (*«Ich würde jetzt nicht sagen, dass das Handy einen Keiler gemacht hat zwischen mich und die Natur oder so»* (IP2, Pos. 246)). Auch wenn viel Zeit vor dem Handy verbracht wird, *«heisst [das] nicht, dass mir dann die Natur weniger wichtig ist»*, meint IP1 (Pos. 228) und IP18 (Pos. 188) ergänzt: *«Es gibt trotzdem noch den natürlichen Drang, rauszugehen»*. IP15 resümiert diese Stimmen:

«Ich finde es eine komplett gute Kritik, dass meine Generation und vor allem jetzt die neueste Generation viel zu wenig Zeit zusammen mit Leuten verbringt und zu viel Zeit auf dem Internet verbringt. Aber dass wir eben wie weniger Kontakt mit der Natur haben, das ist wirklich... Das kannst du nicht einfach so abschätzen. [...] Die meisten Leute haben gerne Natur. Die meisten Leute hängen viel draussen. [...] Ich glaube, es ist auch in diesem Thema, Jugend und Natur, auch wie in vielen anderen Themen heutzutage, sind Extrembeispiele sehr laut.» (IP15, Pos. 196 & 202)

Auch IP14 beobachtet die Tendenz, dass Jugendliche wieder mehr hinausgehen und meint, dass die temporär begrenzte Phase des 'Drinnen-Hängens' auch eine Rebellion gegen die Eltern ist.

Interessanterweise wird von vielen Jugendlichen die Digitalisierung gar als einen stärkenden Einfluss wahrgenommen, da digital häufig auch Naturinhalte konsumiert werden (IP1; IP2; IP4; IP6; IP10; IP11; IP12; IP13; IP15; IP16; IP17; IP18), hauptsächlich auf Instagram oder Tik Tok. Es stellt sich hier jedoch die Frage, inwiefern solche Kontakte eine Verbundenheit mit der Natur fördern. Aufgrund der räumlichen Entkoppelung dieser 'Naturerfahrung' und der Konzentration auf den Seh- und je nachdem Hörsinn wird die Natur potenziell eher als Spektakel und Faszinationskonstrukt wahrgenommen. Dass digitale Naturwahrnehmungen das 'Rausgehen' nicht ersetzen, reflektieren Jugendliche jedoch auch selbst:

«Es ist eh alles fake [lacht]. Ich finde es nur beeindruckend, wenn ich wirklich dort bin. [...] Ja weil ich finde, dass es gar nicht so... dann so ein Bild... das ist so... kann man so gar nicht richtig wahrnehmen, eben es ist so Geschmack, Hören, so ein bisschen Fühlen, Temperatur und so... es ist so... eben ja.» (IP9, Pos. 188 & 190)

Die Wahrnehmung über den Bildschirm kompensiert folglich eine mehr-als-repräsentationale Naturerfahrung vor Ort nicht. Es wird klar unterschieden zwischen einer medial vermittelten Natur und multisensorischen, körperlichen Erfahrungen in und mit der Natur. Diese Art von Konsum kann nach den Jugendlichen allerdings an die Vielfalt und Möglichkeiten erinnern, welche die alltäglichen Naturräume vor der Haustüre bieten, und dazu anregen *«mehr die Natur zu besuchen»* (IP17, Pos. 188). Auch konsumierte Naturdokus können das Wissen über die Natur erweitern und so nachhaltig ein Umweltbewusstsein fördern (IP15).

In den Naturräumen selbst finden technische Geräte wenig Verwendung (*«Ich habe nicht so viele Fotos von hier, weil wir sind nie am Handy hier»* (IP2, Pos. 22)). Wird das Handy in der Natur verwendet, muss dies des Weiteren aus Sicht der Jugendlichen nicht zwingend einen störenden Einfluss auf die Verbundenheit von Mensch und Natur haben, sondern wird beispielsweise verwendet, um spezielle Momente zu *«capturen»* (IP13, Pos. 199) oder um Musik zu hören, was die Intensität der Naturwahrnehmung auch erhöhen kann:

«Aber ich finde zum Beispiel, das Handy ist für mich nicht nur Insta, es ist auch Kamera zum Beispiel.» (IP13, Pos. 191)

«Ich glaube, die Musik trägt dann mega viel dazu bei, dass ich das [die Natur] noch mehr schätzen kann.» (IP5, Pos. 222)

Hier verschmelzen menschliche und digitale Naturerfahrungen und -wahrnehmungen: Das Handy erweitert die Wahrnehmung um eine digitale Ebene, wobei offenbleibt, inwiefern dies die Wahrnehmung über die anderen Sinne beeinflusst.

In der Mehrheit scheint die tendenziell erhöhte Bildschirmzeit Naturerfahrungen nicht zu verringern. Digitaler Medienkonsum kann Naturwahrnehmungen jedoch unterschiedlich beeinflussen. Die Bildschirmzeit ist dabei hinsichtlich Mensch-Natur-Beziehungen weniger entscheidend als die Art der Einbettung der digitalen Praktiken bei Naturerfahrungen.

Abschliessend zeigen die Resultate durchgehend und unabhängig davon, ob der Fokus auf den Affekten, Sinnen, reflexiven Deutungen, Praktiken, dem urbanen Umfeld oder der Digitalisierung liegt, wie vielschichtig und divers Naturwahrnehmungen und Mensch-Natur-Beziehungen der Jugendlichen sind. Sie sind von individuellen Naturerfahrungen, relationalen Interaktionen und gesellschaftlichen Einflüssen, wie der Digitalisierung geprägt. In der folgenden Diskussion werden die empirischen Erkenntnisse unter Einbezug der in Kapitel 2 dargelegten Theorien und weiterer Forschungsliteratur aus der Jugendgeografie interpretiert.

5 Diskussion

Die Resultate in Kapitel 4 zeigen, dass Natur situativ und individuell erlebt wird; die Naturwahrnehmungen bilden sich im Zusammenspiel von Affekten, dem Wirken verschiedener Sinne, verkörperten Praktiken und normativen Vorstellungen. Die verschiedenen affektiven Erfahrungsqualitäten und multisensorischen Naturerfahrungen lassen sich nicht einfach addieren, sondern spielen wechselseitig zusammen. Die erlebten Erfahrungen und Wahrnehmungen werden zudem reflexiv gedeutet, wobei dieser kognitive Prozess von normativen Naturvorstellungen beeinflusst wird. In den Unterkapiteln dieser Diskussion werden innerhalb des obig beschriebenen Themenfelds verschiedene Schwerpunkte gelegt, welche an die Forschungsfragen und Erkenntnisse aus den Resultaten anknüpfen. Die empirischen Resultate werden anhand der theoretischen Ansätze und weiterer Literatur diskutiert und reflektiert. Folgende Thematiken stehen im Zentrum und werden durch die beständig präsenten Praktiken als roter Faden angeleitet, wie die kurzen Verweise in den Klammern verdeutlichen sollen: die Bedeutung der 'Vibes' im theoretischen Rahmen von Affekten und Atmosphären (und ihr Zusammenspiel mit Praktiken) (Kap. 5.1), der Zusammenhang multisensorischer Naturwahrnehmungen und normativer Naturvorstellungen (inklusive des Zeit-Praktik-Verhältnisses) (Kap. 5.2), die Bedeutung relationaler Mensch-Natur-Beziehungen (in ihren praxeologischen Entstehungsformen und Folgen) (Kap. 5.3), die Bedeutung der alltäglichen Natur für die Jugendlichen (unter anderem aufgrund dort ausgeübter Praktiken) (Kap. 5.4), und schliesslich eine Reflexion der Limitationen dieser Arbeit (Kap. 5.5).

5.1 Vom 'Vibe' zur Theorie: Affekte und Atmosphären

Es wurde in den Interviews häufig von einem 'Vibe' oder einer bestimmten Atmosphäre gesprochen, welche die Wahrnehmung der Jugendlichen und die Beziehung zum natürlichen Ort geprägt haben. Wie in der theoretischen Erörterung der mehr-als-repräsentationalen Theorien beschrieben (vgl. Kap. 2.2.1), ist die Atmosphäre als räumliche Wirkung der Affekte in einem bestimmten Raum konzeptualisiert (Anderson, 2009: 80). Das Atmosphärenkonzept verbindet zudem die Affekte (vgl. Kap. 2.2.1) mit den Raumtheorien (vgl. Kap. 2.3), indem es als spürbares, aber schwer greifbares Phänomen dann entsteht, wenn (Nicht-)Menschen in einem bestimmten Raum aufeinandertreffen und sich gegenseitig affektieren (Jones & Evans, 2011: 2316; Anderson, 2009: 80). Ein Fokus auf das Atmosphärenkonzept ermöglichte es in Kapitel 4, bedeutsame atmosphärische Qualitäten der natürlichen Orte einzufangen, welche auf die Jugendlichen eine affektive Wirkung der Erholung, sozialen Verbundenheit, Geborgenheit und Freiheit haben (vgl. Kap. 4.1.3).

Die in der Forschung als nicht-kognitiv eingeordneten Affekte (bspw. bei Massumi, 2002 oder Pile, 2010) scheinen durch das jeweilige Ringen nach Worten bei der Beschreibung, wie die Atmosphäre auf die Jugendlichen wirkt, als nicht-kognitive Phänomene wiedererkennbar. Durch das Ansprechen eines bestimmten 'Vibes' sind die Affekte zu einem gewissen Grad jedoch auch in kognitive Prozesse eingeflochten. Wie auch Curti et al. (2011) argumentieren, sind Affekte mit dem Kognitiven verbunden, da die Affektionen über den Eindruck des Körpers laufen und somit als eine Art Denken-in-Bewegung begriffen werden können. In diesem Sinne schlussfolgere ich, dass Affekte eher als prä-kognitiv anstatt nicht-kognitiv eingeordnet werden müssen, da sie intuitiv auf

den Körper wirken und später im Rahmen von Emotionen kognitiv übersetzt werden. Thiens (2005) und Tolia-Kellys (2006) Kritik der unpersönlichen, nicht-kognitiven Affekte kann durch diese körperliche Verbindung relativiert werden: Affekte sind nicht unpersönlich, sondern mehr-als-persönlich, da sie relational wirken, aber gleichzeitig individuell verkörpert werden und zu reflexiven Deutungen anregen.

Wenn Affekte als körperliche Prozesse begriffen werden, die sich über Praktiken vollziehen, können Praktiken als analytische Brücke betrachtet werden, welche Affekte und Emotionen gleichzeitig in sich tragen (Schurr & Strüver, 2016). Praktiken werden zu dem Ort, an dem sich die Wirkbarkeit von Affekten und ihre kognitive Artikulation als Emotionen verschränken und sind so im empirischen Kontext hilfreich, um «das Kontinuum prä- und postkognitiver Zustände» (Foley, 2022: 111) zu erfassen. Die dialektische Trennung von nicht-kognitiven Affekten und kognitiven Emotionen, welche sich an Dualismen wie Körper – Geist oder Raum – Ort reiht, kann so aufgebrochen werden. Es zeigt sich somit, dass die Konstrukte in der Praxis eher schwammig und verstrickt als klar getrennt sind. Dies regt zur Frage an, ob wir dem Potenzial hinter diesen Konzepten auf eine nachhaltige Weise näherkommen, wenn trotz relationalem Verständnis dieser Konzepte schlussendlich häufig wieder versucht wird, die Begriffe theoretisch klar voneinander abzugrenzen und (nicht-)kognitiven Stufen zuzuweisen. Hierbei kann jedoch darauf verwiesen werden, dass in neuerer Forschung Emotionen und Affekte vermehrt auch als sich gegenseitig ergänzende Zugänge verwendet werden, um die (nicht-)verbalen und (un)sichtbaren Dimensionen des sozialen Lebens miteinander zu erschliessen (Ho, 2023: 95). So können «die Zusammenhänge zwischen gelebter Erfahrung und körperlicher Bedingung» (Hutta et al., 2024: 4) besser verstanden werden, was aus meiner Sicht einen fruchtbaren Ansatz darstellt, um diesen Fokus auf die Trennung der Konstrukte zu überwinden.

Die Affekte werden in ihrer «befindliche[n] Form» (Schmitz, 1994: 80, in: Hasse, 2002: 23) verkörpert wahrnehmbar und spiegeln sich in ausgelösten Gefühlen und Emotionen, welche sich in den Resultaten in näheren Beschreibungen der Atmosphäre als ruhig und erholsam, sozial, geborgen oder frei zeigen (vgl. Kap. 4.1.3.1-4.1.3.4). Diese vor Ort verkörpert erfahrenen atmosphärischen Qualitäten steigern das Wohlbefinden der Jugendlichen und bestätigen die positive Wirkung natürlicher Räume, welche auch bei den 'Well-being Studies' betont wird. Ebenjener Forschungszweig befasst sich explizit mit den nachgewiesenen positiven Effekten der Natur auf den Menschen (Keniger et al., 2013; Mygind et al., 2019) und betont, wie Naturräume einen 'gesunden', 'guten' oder 'therapeutischen' Einfluss auf das menschliche Wohlbefinden haben (Brook, 2010), indem sie beispielsweise Stress reduzieren (Russel et al., 2013). Eine solche Ansicht suggeriert jedoch, dass den Naturräumen diese 'therapeutischen' Qualitäten inhärent sind.

In Anlehnung an die analysierten Interviews und einen mehr-als-repräsentationalen, relationalen Ansatz möchte ich hier differenzieren: Wenn Jugendliche diese positiven Qualitäten teilweise aus ihrer Sicht auch als dem natürlichen Ort inhärent betrachten (vgl. bspw. Kap. 4.1.3.1, wenn IP10 erläutert, wie die Natur ihr ihre Ruhe gibt), zeichnet die Praxis aus konzeptioneller Sicht ein komplexeres Bild ab. IP15 erklärt beispielsweise, dass die wahrgenommenen Gefühle davon abhängen, welche Praktiken vor Ort ausgeübt werden (vgl. Kap. 4.1.3). Die aufgesuchten Naturorte werden durch soziale (Inter-)Aktionen mit der Umgebung ko-konstituiert und entstehen folglich inklusive aller wahrgenommenen Aspekte relational (Smith & Reid, 2018). Anstelle einer vorherrschenden Atmosphäre wird diese durch die Praktiken aktiv erzeugt. Bei der affektiven Qualität der Ruhe (vgl. Kap. 4.1.3.1) wurde in diesem Zusammenhang exemplarisch verdeutlicht, wie ruhige Orte nicht notwendigerweise lärmarm sind, sondern situativ durch Praktiken wie Sitzen oder Musikhören als ruhig erlebt werden können. Affekte sind folglich nicht bloss Reaktionen auf vor Ort vorgefundene Bedingungen, sondern emergieren im (bewussten) Vollzug von Praktiken. Das

Zusammenspiel von Affekten, Atmosphäre, Praktiken und Körper wird so deutlich und in der Forschung auch von Schurr und Strüver (2016) oder Kazig (2007) bekräftigt: Sie machen den Körper für die Artikulierung der Affekte und Formung der Umgebung verantwortlich und verweisen darauf, dass gleichzeitig auch die Atmosphäre den Körper affektiert und so dessen Handlungen beeinflusst. Die Praktiken werden von den relational evozierten Affekten gesteuert (Lorimer, 2005: 84; Crouch, 2010: 8), haben dabei aber selbst Wirkung über den Körper hinaus, auf die Atmosphäre.

Für die ausgetauschten Affekte und ausgeübten Praktiken spielt dabei die materielle Umgebung auch eine bedeutende Rolle. Eine Atmosphäre wird nicht in einem leeren Raum erzeugt, sondern ist an ortspezifische materielle Elemente gebunden, mit denen interagiert wird. Das Artefakt einer Sitzbank ist beispielsweise sehr bedeutend als Teil der am häufigsten ausgeübten Praktik des 'Hängens'. Sie ist dabei nicht eines unter vielen Elementen des Raumes, sondern aktiv in die Praktik des 'Hängens' integriert und kann durch die physische Verbindung beim Sitzen auch als Erweiterung des Körpers verstanden werden – wie das bei Humberstone (2011: 501) thematisierte Surfboard bei der Surfpraktik. Die Atmosphäre wird durch die Interaktionen zwischen Menschen und in der Umgebung eingebetteten Materialitäten kreiert. Ich argumentiere deshalb, dass materielle Elemente nicht nur Teil der nichtmenschlichen Umgebung sind, sondern auch essenzieller Bestandteil der erlebten Erfahrungen im Raum – nicht nur bezogen auf das Jetzt, sondern auch hinsichtlich Erinnerungen, welche Jones (2011) in den MRT betont.

Die Atmosphäre entsteht folglich relational im Dazwischen von Körpern, Materialitäten und Praktiken. Affekte wirken transpersonal – jedoch nicht im Sinne einer Entkörperlichung, sondern als relationale Intensität zwischen Körpern und Umgebung, wie dies auch Curti et al. (2011) betont. Dem Argument, dass Affekte aufgrund ihrer nicht-kognitiven Hervorbringung unpersönlich sind und sich deswegen als analytische Linse nicht eignen (bspw. Thien, 2005 oder Tolia-Kelly, 2006), kann demnach entgegengehalten werden: In Hinblick auf die in dieser Arbeit getätigten Beobachtungen haben affektive Atmosphären in ihrer relationalen Verkörperung über Praktiken, dabei ausgelösten Gefühlen und reflexiven Deutungen die mehr-als-repräsentationalen (Natur)Wahrnehmungen und Erfahrungen greifbar gemacht. Mithilfe der mehr-als-repräsentationalen und hier speziell affektiv-praxeologischen Brille konnte der räumlich erlebte Charakter eines Naturraums analysiert werden. Affekte und Atmosphären dienten in dieser Arbeit so als wertvolle analytische Werkzeuge, um über die diskursive Ebene hinauszugehen und mehr-als-repräsentationale Naturwahrnehmungen in ihrer Entstehung und ihrem alltäglichen Erlebtwerden von den Jugendlichen nachzuvollziehen. Immer mehr Forschung richtet ihren Blick deshalb auch auf atmosphärische Prozesse als etwas, das von (nicht-)menschlicher Ko-Präsenz abhängig ist (Vannini & Vannini, 2020: 4f.).

5.2 Zwischen multisensorischen Naturerfahrungen und normativen Naturvorstellungen

Bereits bei dem in Kapitel 5.1 zirkulären Feld von 'Praktiken – affektiver Atmosphäre – Körper – Praktiken' konnte erarbeitet werden, dass Praktiken die Naturwahrnehmung prägen. Diese wirken nicht nur wechselseitig mit affektiven Atmosphären zusammen, sondern prägen auch, welche Sinne auf welche Art bei den Naturerfahrungen zusammenwirken. Der in dieser Arbeit verfolgte mehr-als-repräsentationale Ansatz betont, dass nicht nur das Visuelle, sondern auch die anderen, häufig vernachlässigten Sinne den Körper affektieren und bestimmte reflexive Deutungen hervorrufen (Waterton, 2019: 93). Die verschiedenen Sinneswahrnehmungen laufen während der

ausgeübten Praktiken im Raum über den Körper und beeinflussen den Aufenthalt auf persönlicher, kollektiver, praxeologischer und emotionaler Ebene (Humberstone, 2011: 495). Einen Fokus auf die verschiedenen Sinne zu legen, ist nach Humberstone (2011: 497 & 502) somit sehr bereichernd, um in die Natur eingebettete, verkörperte Erfahrungen zu erfassen. Um die mehr-als-repräsentationalen Naturwahrnehmungen der Jugendlichen analysieren zu können, wurde deshalb im Kapitel 4.2.1 ein Fokus auf multisensorische Naturwahrnehmungen gelegt. Es wird im Folgenden zuerst die Bedeutung der verschiedenen Sinne reflektiert (Kap. 5.2.1) und anschliessend die daraus entstehenden, reflexiven Naturdeutungen diskutiert (Kap. 5.2.2).

5.2.1 Mehr als sehen

Backhaus schildert, dass der Sehsinn häufig im Vordergrund steht und Landschaften als «visuelle Realität[en] wahrgenommen werden» (2010: 51). Wylie verweist weiter auf den auch in der Forschung dominierenden ‘visual gaze’ (2006: 519), bei dem aus distanzierter Beobachterposition die Umgebung primär visuell aufgenommen wird. Die Dominanz des Visuellen kann auch empirisch in den Interviews beobachtet werden, wenn hinsichtlich der Naturwahrnehmung als Erstes häufig auf sichtbare materielle Elemente – wie Pflanzen und die damit verbundene Farbe Grün, Gewässer und gesichtete Tiere – eingegangen wird, sowie auf Ausblicke oder beobachtete Naturphänomene wie Sonnenuntergänge (vgl. Kap. 4.2.1.1). Mit Elementen wie der Aussicht wird häufig auch eine gewisse Ästhetik verbunden. Visuelle Wahrnehmungen versprechen Schönheit, welche wertgeschätzt wird. Die ‘Schönheit der Natur’ bildet sich dabei nicht nur situativ, sondern ist von sozio-kulturellen Normen geprägt (Backhaus, 2010: 51).

Interessanterweise scheint der Sehsinn nicht nur isoliert an sich wichtig, sondern auch mit den anderen Sinnen wechselseitig zu interagieren: Es werden von den visuell als natürlich wahrgenommenen materiellen Elementen auch deren Geräusche und Gerüche als natürlich wahrgenommen. Das Rascheln und Rauschen der (sichtbaren) Pflanzen, plätschernde Wassergeräusche oder Geräusche von Vögeln und anderen Tierarten werden als natürlich erlebt (vgl. Kap. 4.2.1.2). Analog wird der mit den Pflanzen verbundene Geruch von frischgemähtem Gras oder der Geruch des Sees als natürlich wahrgenommen (vgl. Kap. 4.2.1.3). Inwiefern die Visualität dieser als natürlich wahrgenommenen Elemente Bedingung für die natürliche Wirkung auf den anderen sensorischen Ebenen ist oder welcher Sinn nun Naturwahrnehmungen über die weiteren Sinne auslöst, lässt sich nicht abschliessend beantworten – die Parallelitäten auf den verschiedenen Sinnesebenen sind jedoch auffällig und scheinen zusammenzuspielen.

Da in anderen Beispielen auch vom Visuellen unabhängige Phänomene gehört, gerochen und gespürt werden, welche den Jugendlichen ein Gefühl von Natur vermitteln, lässt sich argumentieren, dass Naturwahrnehmungen teilweise auch vom Sehsinn entkoppelt sind. Beispielsweise wird eine Geräuschlosigkeit als natürlich erlebt (vgl. Kap. 4.2.1.2) oder ‘frisch riechende’ Luft (vgl. 4.2.1.3). Natürlich könnten auch diese auditiven Elemente mit einer Absenz von unnatürlichen Autos und Menschengemachtem verbunden werden und somit mit Visuellem. In der Empirie wird diese Verbindung von den Jugendlichen jedoch so nicht aktiv getätigt.

Schliesslich wird bei den auditiven und olfaktorischen Naturwahrnehmungen zudem ersichtlich, wie die multisensorischen Naturwahrnehmungen mehr mit Praktiken als Visuellem verknüpft sind: Die in der Natur ausgeübte Tätigkeit mit den dabei erzeugten Geräuschen (bspw. dem Hufgetrampel eines Pferdes beim Reiten (IP4)) oder Gerüchen (bspw. der Getreidegeruch einer Mühle am vertrauten Naturort (IP1)) erzeugt ein Gefühl von Natur. Dies bestätigt, dass die Natur eine individuell getätigte (wenn auch kollektiv beeinflusste) Konstruktion ist, welche über das Visuelle hinausgeht. Sie existiert nicht auf einer ontologischen, materiellen Ebene und ist auch mehr als

eine geografische Abstraktion: 'Natur' wird über alle Sinne erlebt als ein persönliches Gefühl oder nach Vannini und Vannini (2020: 2) als ein affektives Ereignis. Nicht die Farbe Grün oder die Vegetation an sich führt zur Erholung (vgl. Kap. 4.1.3.1), sondern die vor Ort eingegangenen multisensorischen Interaktionen und dabei erlebten Affekte, Gefühle und Emotionen.

Praktiken prägen nicht nur ortsspezifisch wahrgenommene Geräusche oder Gerüche, sondern sind auch integraler Bestandteil der haptischen Naturwahrnehmung. Der Tastsinn fokussiert sich bei den ausgeübten Praktiken auf die physische Verbindung von Körper und Umgebung und erweist sich so als wertvolle analytische Dimension. Das haptische Spüren von Wind, Wasser, Gras oder Sonne erzeugt nicht nur ein Gefühl von Natur, sondern auch eines von Naturverbundenheit. Haptische Erfahrungen erweisen sich als wichtiger Entstehungsfaktor relationaler Mensch-Natur-Beziehungen und bleiben laut den Jugendlichen auch stärker in Erinnerung als andere Sinneserfahrungen (vgl. Kap. 4.3.2.3). Wenn der Sehsinn auch häufig als Erstes greift, hat er folglich nicht zwingend die stärkste Wirkung, wie hier ersichtlich wird. IP11 reflektiert beispielsweise, wie Naturerfahrungen über den Tastsinn nochmals ganz anders abgespeichert werden, was eng mit der körperlichen, praxeologischen Komponente verknüpft sein wird. Cresswells (2015: 119f.) Erläuterung, dass Orte und Erinnerungen eng verstrickt sind und Erinnerungen vor Ort nicht nur über Narrative oder Materialitäten, sondern auch über Praktiken hervorgerufen werden, bestätigt sich hier anhand der Empirie. Verkörperte Alltagspraktiken bilden zusammen mit den Orten und Erinnerungen eine Art Triade. Die Erinnerungen sind nicht nur selbst mehr-als-repräsentationale Konstrukte, sondern werden über die Haptik auch wieder auf mehr-als-repräsentationale Art hervorgerufen (Jones, 2011: 879), wenn das Barfußlaufen über die Wiese beispielsweise an die Zeit im Maiensäss zurückerinnert und nostalgische Gefühle aufwallen lässt (IP14).

5.2.2 Mehr-als-erfahrungsbasierte Naturwahrnehmungen und -deutungen

Aufgrund der visuellen, auditiven, olfaktorischen und haptischen Naturerfahrungen im Raum entstehen bestimmte Affekte und Gefühle, welche auf der präkognitiven Ebene jedoch nicht stoppen, sondern kognitiv weiter prozessiert werden. Dadurch entstehen bestimmte reflexive Deutungen, was – aus Perspektive der Jugendlichen – 'Natur' oder 'natürlich' ist beziehungsweise bedeutet. Tuan (2001: 16) schildert, dass solche Assoziationen oder Deutungen als eine Art erweiterte Erfahrungen eingeordnet werden können, in dem Sinne, als dass in-situ entstehende affektive Wahrnehmungen kognitiv prozessiert werden. Die reflexiven Deutungen können so als repräsentational übersetzte 'Naturgefühle' verstanden werden, welche eng mit erfahrungsbasierten Wahrnehmungen zusammenhängen. Sie sind in ihrer kognitiven Prozessierung jedoch auch von normativen Naturvorstellungen beeinflusst. Dies steht nicht im Widerspruch mit einem mehr-als-repräsentationalen Ansatz, sondern veranschaulicht genau die sozio-kulturelle Komponente, welche bei einem nicht *nicht*-repräsentationalen Ansatz inkludiert ist (Lorimer, 2005) – *mehr-als-repräsentationale* Naturwahrnehmungen entstehen sowohl repräsentational als auch affektiv und multisensorisch. Normative Naturvorstellungen wirken dabei nicht erst nachträglich 'korrigierend' auf die Naturdeutungen ein, sondern sind bei der mehr-als-erfahrungsbasierten Wahrnehmung stets involviert. Dies konnte bereits bei der ästhetischen Naturwahrnehmung festgemacht werden, welche von sozio-kulturellen Normen beeinflusst ist (vgl. Kap. 5.2.1).

Dieses unsichere Terrain zwischen individuellem Gefühl und normativen Vorstellungen ist nicht nur analytisch herausfordernd zu fassen, sondern führt auch bei den Jugendlichen in ihrem eigenen Reflexionsprozess zu Irritationen (vgl. Kap. 4.2.2), wenn sie darauf verweisen, dass ihr Gefühl von Natur mit einer 'rein sachlich gesehenen' Natur wohl nicht übereinstimme: *«So gefühlsmässig ist es Natur. [...] Aber es ist trotzdem nicht 'Natur Natur'»*, meint IP14 (Pos. 117) beispielsweise. Die

reflexiven Naturdeutungen schweben folglich zwischen individueller, erfahrungsbasierter Wahrnehmung und kollektiv-diskursiver Wiedergabe gewisser Naturverständnisse, was sich in den Deutungen widerspiegelt und anhand dominanter Naturdiskurse diskutieren lässt. Die Bedeutungszuschreibungen werden anschliessend grob in zwei Deutungsfelder aufgeteilt und reflektiert: Das erste befasst sich mit der wahrgenommenen (un)berührten Natur und wird hinsichtlich des Einflusses von Diskursen und dem städtischen Kontext diskutiert (Kap. 5.2.2.1); das zweite befasst sich mit dem zeitlich aufgeladenen Spannungsfeld der Natur als konstant, aber auch im Wandel, und diskutiert den Zusammenhang zwischen Praktik und Zeit bei Naturwahrnehmungen (Kap. 5.2.2.2).

5.2.2.1 (Un)berührte Natur aus diskursiver und erlebter Perspektive

Alle besuchten Orte waren urban und vom Menschen geprägt und wurden von den Jugendlichen als 'natürlich' eingestuft, da dies Bedingung der Ortsauswahl war. Trotzdem wurde im Gespräch über Naturwahrnehmungen und -vorstellungen häufig auf die Ursprünglichkeit und Unberührtheit verwiesen, welche eine 'reine' Natur aus ihrer Perspektive auszeichnet (vgl. Kap. 4.2.2.1) – teilweise auch, um den nicht vollkommen natürlichen aufgesuchten Stadt-Ort von der in ihren Augen 'richtigen' Natur differenzieren zu können. Die 'richtige' Natur verweist in solchen Fällen auf unberührte, unberechenbare Naturräume der Gefahren, welche nicht kontrolliert werden können. Die unberührte Natur scheint die 'Natur par excellence' darzustellen und wird mit einem grossen atmosphärischen Wirkungspotenzial von Erholung und Freiheit (vgl. Kap. 4.1.3) verbunden, welches in der urbanen Natur graduell auch erfahren werden kann. Das unter anderem von Cronon thematisierte Konzept der Wildnis als 'letzte, unberührte Natur' (vgl. Kap. 2.1), scheint in diesem Narrativ von der Natur als unberührter und gefährlicher Ort mitzuschwingen. Durch die diskursive Wiedergabe der Natur als 'wild' oder 'unberührt' entsteht eine dichotome Gegenüberstellung von Mensch und Natur (Cronon, 1996: 9f.). Dieser reproduzierte Diskurs scheint die Naturwahrnehmungen der Jugendlichen deutlich zu prägen und zeigt, wie persönliche Erfahrungen die Naturwahrnehmung nicht allein formen, sondern diese vom gesellschaftlichen Kontext mit dort vorherrschenden Normen und Diskursen beeinflusst ist.

Gleichzeitig werden solche Diskurse auch nicht unreflektiert übernommen, sondern aufgrund davon divergierender Naturerfahrungen relativiert. Die Jugendlichen beschreiben, wie es sich bei der Unberührtheit oder Ursprünglichkeit weniger um einen objektiven Zustand als um ein subjektives Empfinden handelt, das sich situativ auch bei berührten Gebieten einstellen kann. Entscheidend ist nicht die Abwesenheit des Menschen, sondern die Art und Sichtbarkeit der Eingriffe sowie die dabei ausgelösten Gefühle. Vannini und Vannini (2020: 2) thematisieren Wildnis in dieser Hinsicht ähnlich wie die Jugendlichen unberührte Natur: Die Autor:innen konzeptualisieren Wildnis nicht als Absenz des Menschen, sondern als Präsenz im Sinne der Entstehung von Wildnis durch das verkörperte Gefühl vor Ort, welches individuell entsteht. Analog dazu ist das Naturgefühl der Jugendlichen nicht von einer Absenz des Menschen abhängig, sondern vielmehr vom verkörpert wahrgenommenen Gefühl vor Ort, welches bei vielen Jugendlichen dann entsteht, wenn eine Harmonie von Mensch und Natur wahrgenommen wird (vgl. Kap. 4.2.2.3).

Ist die künstliche Gestaltung durch den Menschen ersichtlich und scheint einem Ziel wie beispielsweise einer erhöhten Ästhetik oder einem finanziellen Profit zu dienen, erzeugt dies ein Gefühl von Unnatürlichkeit (vgl. Kap. 4.2.2.2 & 4.2.2.3). Auch allgemein natürlich wahrgenommene Materialitäten, wie Pflanzen (IP8; IP9; IP10; IP12), können so spannenderweise Künstlichkeit erzeugen. Dies verdeutlicht erneut, wie die Natur nicht an bestimmten abwesenden, beziehungsweise präsenten Entitäten oder Phänomenen universell fixiert werden kann, sondern individuell erlebt

wird. Die Jugendlichen reproduzieren folglich kein Narrativ der unberührten, bedrohlichen oder von Menschen absenten Natur, welche der Zivilisation gegenübersteht, sondern verwerfen die Separierung von einer nicht-menschlichen, natürlichen versus einer menschlichen, unnatürlichen Sphäre, wie dies auch Cronon (1996) bei der Wildnis nahelegt. Trotzdem scheint dieses diskursive Muster der Ursprünglichkeit normativ verinnerlicht zu sein und ein Gefühl der Natürlichkeit zu begünstigen, wodurch deutlich wird, wie persönliche Erfahrungen mit kollektiven Repräsentationen verstrickt sind.

Die Bedingung der Harmonie für natürlich gedeutete Räume ist von grosser Bedeutung, da sie zeigt, dass Natur im urbanen Kontext nicht lediglich als Surrogat der 'richtigen' Natur fernab des Menschentrubels dienen muss, wie Rink (2005: 71) beispielsweise das Potenzial urbaner Natur einschätzt, sondern anderes, ebenso einzigartiges Potenzial birgt. Die bei den Jugendlichen ausgelöste reflexive Deutung der Natur als ein harmonisches Konstrukt bestärkt, dass das Verhalten in und der Umgang mit Naturorten für das Naturgefühl essenziell ist und nicht der materielle Standort allein Wirkung hat. Die in Kapitel 5.1 angesprochenen positiven Effekte der Natur auf das Wohlbefinden können somit auch in der Stadt erlebt werden, wenn das Gefühl von Natur situativ emergiert. «Der Schritt, die Natur in unser Verständnis von Urbanisierung zurückzuholen, ist eine aufregende Entwicklung» betont auch Braun (2005: 647, Übers. d. Verf.), da dies aufzeigt, dass Städte nicht das Ende der Natur, sondern eher deren Transformation sind und neues Potenzial (nicht-)menschlichen Lebens neben- und miteinander bergen (Braun, 2005: 640). Die Stadt manifestiert so eine der wohl komplexesten, engsten Verstrickungen von Natur und Mensch (Swynedouw, 1996: 80).

5.2.2.2 (Un)beständige Natur aus praxeologisch-zeitlicher Perspektive

Neben dem Deutungsfeld der Natur als (un)berührt beziehungsweise harmonisch eröffnet sich ein zweites Feld, welches stark mit Temporalitäten und Praktiken verbunden ist. Dies verdeutlicht in erster Linie, wie die in Kapitel 5.2.2.1 besprochene Wirkung von normativen Naturvorstellungen nicht immer gleich präsent ist; das Deutungsfeld der Natur als (un)beständig scheint primär von den vor Ort ausgeübten Praktiken beeinflusst zu sein, welche in ihrer unterschiedlichen Temporalität die Naturdeutung prägen. Die Natur wird abhängig von der Praktik sowohl als konstant und zeitlos als auch flüchtig und im Wandel wahrgenommen (vgl. Kap. 4.2.2.4 & 4.2.2.5). Dabei stehen die zugeschriebenen Deutungen nicht nur in Abhängigkeit der selbst ausgeübten Praktiken, sondern diese so in der Natur wahrgenommene 'Eigenschaft' affektiert wiederum den Körper und löst Gefühle der Entschleunigung oder Beschleunigung aus. Die verschiedenen zeitlich-räumlich-praxeologischen Abhängigkeiten sollen im Folgenden schrittweise aufgeschlüsselt werden.

Als theoretische Linse dient hierbei Masseys Konzept der Raum-Zeit und Wunderlichs Konzept der Ortstemporealität, welche in Kapitel 2.3 im Rahmen der Raum- und Ortsforschung eingeführt wurden. Die in der Forschung häufig getrennt betrachteten Konstrukte der Zeit und des Raums (Schatzki, 2009: 36) werden unterschiedlich konnotiert: Die aktive, progressive Zeit steht dem passiven, statischen Raum gegenüber (Massey, 2005: 59). Weder eine solche Trennung noch die damit einhergehende Zuschreibung spiegelt sich in den Resultaten dieser Arbeit wider. Zeit-, Raum- und Naturerfahrungen scheinen vielmehr eng verflochten zu sein – auf vielfältige und teils auch gegensätzliche Weise. Jugendliche nehmen je nach ausgeübten Praktiken vor Ort unterschiedliche Temporalitäten wahr, welche auf die Natur übertragen werden. Lefebvre (2004) schreibt: «Überall dort, wo es eine Interaktion zwischen einem Ort, einer Zeit und einer Energieaufwendung gibt, existiert Rhythmus» (Lefebvre, 2004: 15; Übers. d. Verf.). Im Alltag treffen in unterschiedlichen Räumen verschiedene Rhythmen aufeinander und können harmonisieren oder

zu Spannungen führen (Edensor, 2010: 69). Das Zeitgefühl entsteht folglich praxeologisch und ortsspezifisch und wird reflexiv gedeutet, wie dies auch Wunderlich (2010: 46) betont. Gleichzeitig hat die entstehende Naturdeutung auch eine affektive (Rück-)Wirkung auf die Praktiken und Gefühle der Jugendlichen.

Ausgehend von dieser Zeit-Raum-Verbindung identifiziere ich bei den reflexiven Naturdeutungen im Zusammenhang mit den ausgeübten Praktiken und deren relativen Zeitrhythmen vier Verbindungen von 'Natur' und 'Zeitpraktik' (vgl. Abbildung 5.1), die nach deren Auflistung schrittweise ausgeführt werden:

- Eine langsam ausgeübte Praktik geht mit einer wahrgenommenen beständigen, konstanten Natur einher (grüne Verbindung in Abbildung 5.1).
- Eine langsam ausgeübte Praktik geht teilweise jedoch auch mit einer wahrgenommenen unbeständigen Natur im Wandel einher (orange Verbindung in Abbildung 5.1).
- Eine schnell ausgeübte Praktik geht mit einer wahrgenommenen flüchtigen Natur einher (violette Verbindung in Abbildung 5.1).
- Eine schnell ausgeübte Praktik geht teilweise jedoch auch mit einer wahrgenommenen zeitlosen Natur einher (blaue Verbindung in Abbildung 5.1).

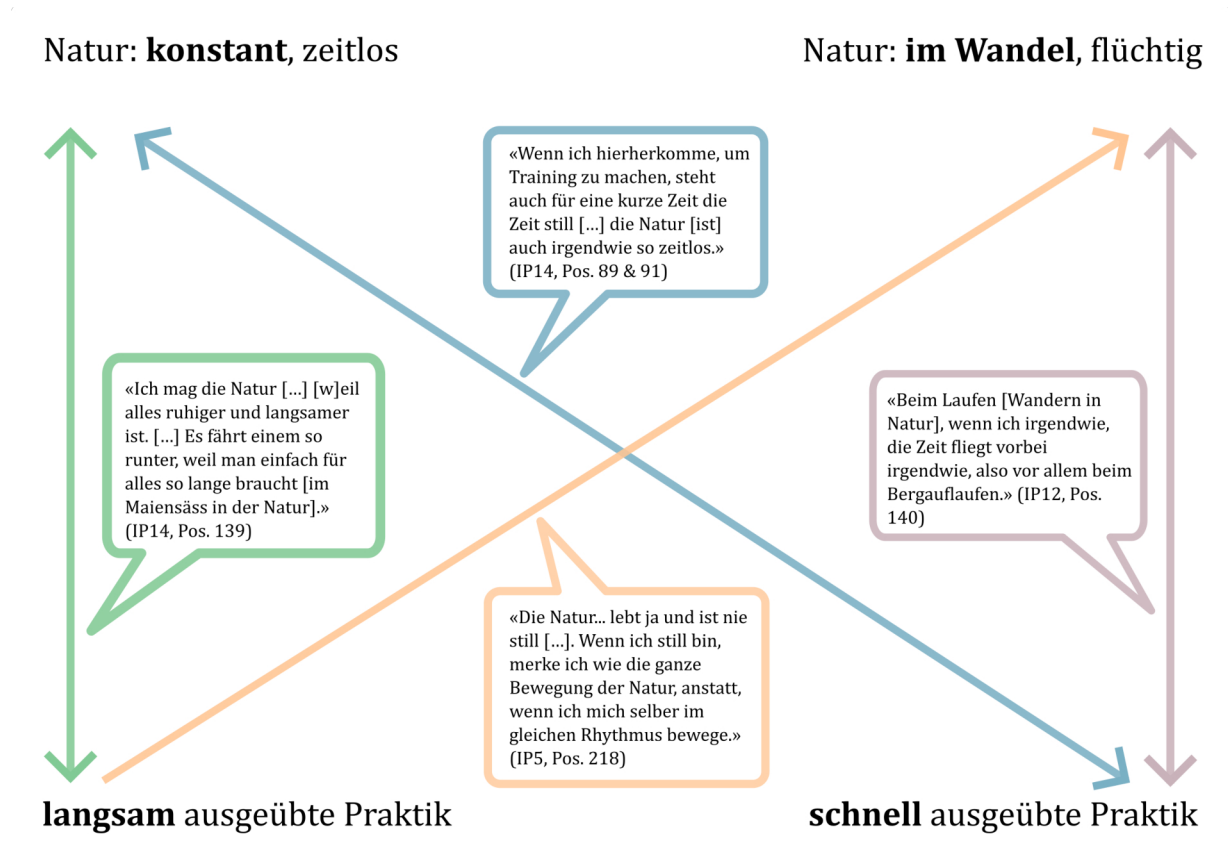


Abbildung 5.1 Veranschaulichung der Verbindungen von Praktik, Zeit und Naturwahrnehmungen (erstellt von Autorin).

Beginnend mit der übereinstimmenden langsamen Zeitlichkeit von Praktik und Natur beschreibt IP14 (grüne Verbindung in Abbildung 5.1), wie sie bei einem Aufenthalt in einem Maiensäss ohne Internetverbindung oder Strom einen verlangsamten, ruhigeren Alltag praktiziert hat und die Natur dabei als beständig, beziehungsweise langsam vergehend wahrgenommen hat (vgl. Kap. 4.2.2.4). Hierbei herrscht eine affektive Wechselwirkung vor, indem die Praktik nicht nur zu einer Naturdeutung führt, sondern die natürliche, beständig wahrgenommene Umgebung auch eine

entschleunigende Wirkung auf IP14 hat und die verlangsamte Ausübung der Praktiken prägt. Die Zeit ist hier nicht progressiv konnotiert, sondern wird in ihrer annähernden Statik und Passivität geschätzt.¹² Nicht nur von IP14 wird dies positiv gewertet, sondern auch von anderen Jugendlichen, da vergehende Zeit Veränderungen impliziert, was allgemein negativ eingeordnet wird (vgl. Kap. 4.2.2.4). Massey (1991: 28) kritisiert dieses Bedürfnis nach Stabilität mit dem sich daraus ergebenden Streben nach statischen Orten. Die Praxis zeichnet hier jedoch einen komplexeren Fall ab: Es geht nicht um das Festhalten an einer kollektiven Ortsidentität, sondern um das Erleben gewisser Gefühlsintensitäten und individueller Verbundenheit (vgl. Kap. 4.3.2). Auch in der Literatur lassen sich solche Verbindungen von Praktik, Ort und Zeit wiederfinden: Edensor (2010: 70) beschreibt beispielsweise, wie ein langsamer Gehrhythmus ein ausgedehntes, mobiles Orts-Zeitgefühl entstehen lässt und Vannini (2012: 264) erläutert, wie bei einer langsamen Fahrenfahrt ein entschleunigendes Gefühl erlebt wird.

Gleichzeitig lässt auf der anderen Seite der Medaille eine Übereinstimmung hinsichtlich schnellerer Praktiken eine Wahrnehmung flüchtiger Natur entstehen. Jugendliche erleben die Natur beim Wandern (orange Verbindung in Abbildung 5.1) oder ausgeübtem Sport in Zürich als sich schnell wandelnd und verbinden gar Sport an sich raumunabhängig mit Natur aufgrund der aktiven Komponente: IP10 (Pos. 122) meint beispielsweise, dass Fussballspielen *«ja auch eher natürlich»* ist, da es wieder etwas Aktives sei und auch IP14 verbindet Sport(anlagen) aufgrund dessen mit Natur. Praktiken entstehen folglich nicht nur relational in und mit der (nicht-)menschlichen Umgebung, sondern sind auch performativ, da sie eine bestimmte Natur(wahrnehmung) erzeugen.

Vannini (2012: 252) argumentiert, dass der in einem Raum vorherrschende Rhythmus – beispielsweise die Alltagshektik in der Stadt – den Körper dazu anregt, diesem Tempo zu folgen, indem er seine Praktiken nach den Umgebungsbewegungen ausrichtet und so in ein ‘Ortsballet’ einstimmt (Seamon, 2018). Ausgehend von obigem empirischem Beispiel widerspreche ich hier Vannini und argumentiere, dass die Logik ihrer Verkettung im Falle dieser Art von Natur-Praktik-Verbindung umgekehrt abläuft: Der Körper fügt sich nicht in einem dem Ort inhärenten Rhythmus ein, sondern erzeugt diesen durch seine Praktiken erst. Dass die Jugendlichen die Natur bei der aktiven Praktik des Wanderns, Fussballspielens oder Rennens als flüchtig erleben, obwohl die Umgebung selbst keine schnellere Rhythmik aufweist, deutet darauf hin, dass der Körper den Ortsrhythmus nicht vorfindet, sondern durch seine Praktiken erst hervorbringt.

Die Rhythmik der Praktik und Naturdeutung korrelieren jedoch nicht immer, sondern kontrastieren sich teilweise auch und durchbrechen obige Muster. So nimmt IP14 durch das Sprinten beispielsweise einen Zeitstillstand wahr (vgl. Kap. 4.2.2.4) (blaue Verbindung in Abbildung 5.1). Obwohl das Sprinten wortwörtlich fortlaufend ist, wird die ansonsten fortlaufende Zeit als angehalten erlebt. Es handelt sich demnach um ein Spannungsverhältnis von Dynamik und Statik hinsichtlich Natur und Alltagspraktik. Als Umkehrung dieser Ortstemporealität kann exemplarisch die Wahrnehmung von IP5 herangezogen werden (violette Verbindung in Abbildung 5.1): Erst durch die Praktik des Sitzens auf der Bank nimmt sie die natürliche Flüchtigkeit um sich herum wahr. Auch hier treffen unterschiedliche Rhythmen – das stille Sitzen und die schnelle Bewegung der Umgebung – aufeinander und die Natur wird durch diesen dynamischen Kontrast wahrgenommen. Interessanterweise fühlt sie sich durch diesen Kontrast von der Natur nicht distanziert, sondern durch die so bewusste Wahrnehmung mit ihr verbunden (vgl. Kap. 4.2.2.5).

¹² Auch in dieser wahrgenommenen ‘Passivität’ wird ihr jedoch in verschiedenen Fällen die aktive Wirkungsmacht zugeteilt, positive Gefühle wie Erholung, Entschleunigung oder Geborgenheit auszulösen, weshalb in diesem Zusammenhang auch von ihrer widersprüchlichen *«passiven Aktivität»* (IP11, Pos. 231) gesprochen wird, welche eng mit dem affektiven, atmosphärischen Potenzial der natürlichen Orte zusammenhängt (vgl. Kap. 4.1.3).

Ein möglicher Erklärungsansatz für diese beiden Dynamiken liegt in der unterschiedlichen relationalen Wahrnehmung je nach ausgeübter Praktik: Während beim Sprinten (IP14) der Fokus auf der Praktik liegt und die Umgebung so nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich verschwimmt, kann beim Sitzen eine bewusstere Wahrnehmung der Umgebung stattfinden, wodurch spontane, flüchtige Interaktionen erlebt werden. Dies veranschaulicht, wie Naturwahrnehmungen, analog zu den Affekten und Praktiken (vgl. Kap. 5.1), im relationalen Austausch zwischen Körper und (im)materieller Umgebung entstehen (Vannini, 2012: 251). Eine individuelle praxeologische Zeitdynamik wird in Beziehung zu anderen Zeitdynamiken des 'Ortsballetts' (Seamon, 2018) gesetzt. Je nach bewusster, offener Wahrnehmung und je nach ausgeübten Praktiken ergeben sich so unterschiedliche Ortstemporealitäten und Naturwahrnehmungen.

Aus allen vier Verbindungen resümierend argumentiere ich, dass die Natur hinsichtlich ihrer (Un)Beständigkeit primär nicht über sichtbare Zustände oder Veränderungen der Umgebung gedeutet wird, sondern körperlich durch unterschiedliche praxeologische Zeitdynamiken erlebt wird. Vannini (2012: 242f.) bekräftigt, dass die Art, wie wir uns in einer Umgebung bewegen, nicht nur die Wahrnehmung von Zeit und Raum beeinflusst, sondern auch diejenige der Natur. Es entsteht ein bestimmtes Natur-, Orts- als auch Zeitgefühl. Es geht folglich nicht um eine messbare Zeitlichkeit, sondern, wie auch Wunderlich (2010: 52) bekräftigt, viel eher um eine sinnlich gefühlte und reflexiv gedeutete Temporalität, hier verbunden mit der Naturwahrnehmung. Das Gefühl von Natur ergibt sich reflexiv in Bewegung sowie Ruhe, durch menschliche Praxis sowie (nicht-)menschliche Interaktionen und durch aktive Beteiligung wie auch passiver Beobachtung. Natur wird situativ erlebt und so auch situativ unterschiedlich gedeutet.

Des Weiteren kann hinsichtlich der Theoretisierung von Raum und Zeit festgehalten werden, dass diese beiden Konstrukte eng in einer Art Raum-Zeit (Massey, 1994), Zeit-Raum (Edensor, 2010) oder Ortstemporealität (Wunderlich, 2010) verstrickt sind. Es herrschen lokalisierte Zeiten und temporalisierte Orte vor (Edensor, 2010: 69), welche «Einsichten in die multiskalare Natur von Zeit-Raum-Gefügen als vielschichtige, dynamische und heterogene Konstellationen [liefern]» (Vannini, 2012: 243; Übers. d. Verf.) und sich dabei überlagern als auch widersprechen. Reflexive Naturdeutungen sind auch hier keinesfalls auf normative Naturzuschreibungen zu reduzieren, sondern von individuellen Naturerfahrungen angeleitet.

5.3 Mensch-Natur-Beziehungen

Die Jugendlichen sind in das natürliche Beziehungsgeflecht zeitlich als auch räumlich integriert – auf so vielfältige Weise, wie die Jugendlichen auch verschiedene Erfahrungen in und mit der Natur erlebt haben. Die in Kapitel 5.1 und 5.2 beschriebenen Affekte, Atmosphären sowie multisensorischen, praxeologischen und normativ beeinflussten Naturwahrnehmungen formen alle die Mensch-Natur-Beziehungen mit. Es entsteht eine grosse Spannbreite von eher dichotomen bis stark relationalen Mensch-Natur-Beziehungen, welche situativ unterschiedlich erlebt werden (vgl. Kap. 4.3). Drei Erkenntnisse, welche sich bei der empirischen Analyse der Mensch-Natur-Beziehungen gebildet haben, werden in diesem Kapitel diskutiert:

1. Wenn die Jugendlichen zuerst teilweise auch eine dichotome Vorstellung von Mensch und Natur beschreiben (vgl. Kap. 4.3.1), schwankt diese Wahrnehmung später häufig zu einem relationalen Verständnis, wenn die alltäglichen Praktiken und verkörperten Naturerfahrungen in den Vordergrund rücken (vgl. Kap. 4.3.2).
2. Die meisten Jugendlichen sehen sich ausgehend von dem vertrauten natürlichen Ort in einer relationalen Mensch-Natur-Beziehung, wobei sich diese immer stark in Verbindung

mit dort ausgeübten Praktiken bildet und auch praxeologische Auswirkungen hat (vgl. Kap. 4.3.2.1-4.3.2.4).

3. Es entstehen nicht nur relationale Mensch-Natur-Beziehungen, sondern auch relationale Cyborg-Konstellationen aus Mensch-Smartphone-Natur, welche die mannigfaltigen Einflüsse der Digitalisierung veranschaulichen (vgl. Kap. 4.3.3).

Hinsichtlich des dritten Punkts, welcher den aktuellen Kontext der Digitalisierung aufgreift, soll angemerkt werden, dass der zweite gesellschaftliche Fokus des urbanen Kontexts von den Forschungsfragen anschliessend in Kapitel 5.4 ausführlicher behandelt wird, da dieser nicht nur hinsichtlich Mensch-Natur-Beziehungen reflektiert wird, sondern auch mit der Bedeutung alltäglicher Natur als Querschnittsthematik zusammenspielt.

5.3.1 Zwischen Dichotomie und Relationalität

Diverse Jugendliche nehmen sich trotz des Aufenthalts an natürlichen Orten getrennt von der Natur wahr (vgl. Kap. 4.3.1). Die wahrgenommene Entfremdung deckt sich mit der normativen, westlichen Natur-Kultur-Dichotomie, in der Natur und Mensch als separate Entitäten verstanden werden (Castree, 2005: 223 & 226). Die fehlende Verbindung zur Natur scheint bei einigen Jugendlichen mit dem urbanen Kontext zusammenzuhängen, durch welchen sie mit der Natur aus ihrer Sicht weniger in Kontakt kommen (vgl. Kap. 4.3.3.1). Andere Jugendliche machen die Trennung nicht beim Naturzugang fest, sondern bei den Eigenschaften urbaner Natur, zu welcher sie sich weniger verbunden fühlen als zu einer in ihren Augen 'richtigen' Natur (vgl. Kap. 4.3.1). Diese Auffassung kann auf die festgemachte Deutung der Natur als unberührt (vgl. Kap. 4.2.2.1) und nicht profitorientiert (vgl. Kap. 4.2.2.3) zurückzuführen sein, welche sich in der Stadt weniger einstellt. Urbane Räume werden häufig vielfältig genutzt und beinhalten so eher profitorientierte Infrastruktur wie den Kiosk an der Rentenwiese, was für manche Jugendliche eine bedeutende Mensch-Natur-Beziehung hemmt. Sie sehen sich eher als Gast und Konsument. Eine solche Beziehungsdynamik wird anknüpfend an das dichotome Verhältnis in der Literatur expliziter als anthropozentrisch und instrumental beschrieben (Deplazes-Zemp et al., 2024: 2). Es liegt ein unidirektionaler Fluss von der Natur zum Menschen vor und folglich eine einseitige Bereicherung, keine Wechselseitigkeit.

Während eine distanzierte, instrumentelle Beziehung zur Natur in der Gesellschaft häufig mit einer Ausbeutung natürlicher Ressourcen oder einem allgemein verantwortungslosen Verhalten gegenüber der Natur einhergeht (Cronon, 1996: 22; Deplazes-Zemp et al., 2024: 2), scheint sich der 'Konsum' bei den Jugendlichen hauptsächlich auf die immateriellen, atmosphärischen Qualitäten zu beschränken, wobei die Natur dafür auch wertgeschätzt wird. Immaterielle Qualitäten wie beispielsweise Erholung werden von der Natur 'genommen', wodurch die Jugendlichen sich anschliessend glücklicher oder entspannter fühlen (vgl. Kap. 4.1.3). Während hier aus Perspektive der Jugendlichen klar ein immaterieller, einseitiger Konsum vorliegt, kann aus analytischer Sicht jedoch auch eine affektive Relationalität festgemacht werden: Die atmosphärischen Qualitäten werden durch die im Raum ausgeübten Praktiken relational und affektiv evoziert. Sie entstehen wechselseitig durch die gegenseitige Affektion der (Nicht-)Menschen im Raum und vergehen ebenso.

Während obiger Aspekt des immateriellen Konsums nur aus analytischer Perspektive relational verstanden wird, erleben die Jugendlichen während des Gesprächs auch selbst von der Dichotomie divergierende Wahrnehmungen ihrer Beziehung zur Natur: IP4 sieht sich zuerst beispielsweise als von der Natur getrennt an, reflektiert zu späterem Zeitpunkt jedoch, dass ihre Wahrnehmung vor Ort von der normativen Dichotomie-Vorstellung divergiert und sie sich affektiv als Teil

der Natur fühlt (vgl. Kap. 4.3). Auch bei der Wahrnehmung (un)natürlicher materieller Elemente divergieren diskursive Einteilungen von gefühlsmässiger Einteilung und Verbundenheit: IP2 gibt zuerst normativ eine allgemeine Einordnung von menschengemachten Dingen als unnatürlich wieder, später wird die bedeutende Sitzbank jedoch als natürlich eingeordnet und kreiert Verbundenheit. Von Benzon (2018: 83f.) beobachtet in seiner Forschung mit Kindern ein sehr ähnliches Phänomen und berichtet, wie von den Kindern wiedergegebene Natur-Kultur-Dichotomien im Klassenzimmer bei sozio-räumlichen Praktiken in Naturräumen verschwammen und ein mehr relationaler Wortschatz für die Naturwahrnehmungen verwendet wurde.

Die Abweichung von Mensch-Natur-Dichotomien bei den relationalen, erfahrungsbasierten Wahrnehmungen in der Natur werfen die Frage auf, wieso dichotome Verständnisse trotzdem reproduziert werden. Ich argumentiere, dass hier genau sichtbar wird, wie tief verankert 'gelernte' gesellschaftliche Mensch-Natur-Diskurse sind und wie die sprachlich leichtere Fassbarkeit von Diskursen deren Reproduktion begünstigen. Erst durch einen Fokus auf verkörperte, mehr-als-repräsentationale Erfahrungen vor Ort wird die schwerer fassbare Relationalität analytisch evident und im Gespräch von den Jugendlichen reflektiert.

5.3.2 Die Bedeutung von Praktiken bei relationalen Mensch-Natur-Beziehungen

Die zweite Beobachtung zu den Mensch-Natur-Beziehungen hängt an der identifizierten Relationalität an (vgl. Kap. 5.3.1) und führt diese aus. Eine grosse Mehrheit der Jugendlichen fühlte sich an den natürlichen Orten verbunden mit der Natur. Es fällt auf, dass die Entstehung der Relationalität dabei stets mit Praktiken zusammenhängt, was deren analytische Relevanz aus mehr-als-repräsentationaler Perspektive bekräftigt. Durch Praktiken wie das 'Hängen', Sportmachen, Nichtstun oder Schwimmen (vgl. Kap. 4.1.2) treten die Jugendlichen «über ihre Sinne mit vielfältigen natürlichen Räumen und Orten in Beziehung und erzeugen dabei nicht-kognitive, affektive Empfindungen und Emotionen» (Humberstone, 2015: 63; Übers. d. Verf.). In den empirischen Daten wurden drei Aspekte von Praktiken identifiziert, welche die relationalen Mensch-Natur-Beziehungen prägen:

- die Wiederholung der ausgeübten (Alltags-)Praktiken (vgl. Kap. 4.3.2.1)
- die Dauer und bewusste Wahrnehmung der Interaktionen vor Ort (vgl. Kap. 4.3.2.2)
- die körperliche Komponente der Praktiken (Kap. 4.3.2.3)

Die Aspekte eins und drei werden hier in der Diskussion aneinandergeknüpft und von Punkt zwei, der Dauer, abgerundet. Dabei wird das Konzept des Place-Makings hinzugezogen, welches sich auch diskursiv widerspiegelt, und abschliessend auf die Bedeutung dieser relationalen Mensch-Natur-Beziehungen eingegangen.

Eine erste Entstehungsart relationaler Mensch-Natur-Beziehungen manifestiert sich in den repetitiven Praktiken im Alltag (vgl. Kap. 4.3.2.1). Die sich je nach Person unterschiedlich häufig wiederholenden Alltagspraktiken werden durch einen niederschwellig erlebten Naturzugang in der Stadt ermöglicht (vgl. Kap. 4.3.3.1). Routinen und Rituale, wie das Sitzen auf die immer gleiche Bank (IP2; IP5), sind hier ein wichtiger Bestandteil, da sie bedeutende Ortsgefühle, Vertrautheit und Relationalität kreieren, was sich mit Cresswells (2015: 13) Ansicht deckt. Es werden dabei nicht nur die Mensch-Natur-Beziehungen vor Ort geprägt, sondern auch der Ort selbst. Die Entstehung relationaler Mensch-Natur-Beziehungen kann so mit Cresswells (2015) Konzept des Place-Makings verbunden werden: Die durch Alltagspraktiken hervorgebrachten Orte sind Ausdruck relationaler Mensch-Natur-Beziehungen, respektive die Entstehung relationaler Mensch-Natur-Beziehungen Ausdruck der bedeutungsvollen Naturorte. Durch diese Art von Place-Making

entsteht eine enge Verbindung zum Ort und eine Verbundenheit zu der dort wahrgenommenen Natur, wobei sich der Ort analog zur Beziehung bei den Praktiken stets verändert.

Bei alltäglichen, körperlichen Routinen wird die emotionale Verbindung auf einer praxeologisch-körperlichen Ebene nochmals verstärkt. Menschen nehmen ihre Umgebung individuell nach der Bewegung im Raum wahr – welche zudem auch wieder den Ort formt (Ingold, 2000: 226). Da IP14 beispielsweise fünfmal die Woche auf derselben roten Bahn sprintet, hat sich das Wissen über die Raumkonstellation der Bahn und Umgebung körperlich eingebrannt (vgl. Kap. 4.3.2.1). Durch den körperlichen Kontakt mit der roten Bahn, welcher die Praktik wortwörtlich anleitet, wird das durch die Wiederholung entstehende ‘Ortswissen’ über die haptische Sinnesebene nochmals verstärkt (vgl. Kap. 4.3.2.3). Der natürliche Ort wird über ein eigenes körperliches Bewegungsrepertoire erlebt und so auch im Sinne des Place-Makings mitgeformt. Es ist hierbei anzumerken, dass die Alltagspraktik nicht als isoliertes ‘Bewegungsrepertoire’ im Raum zu verstehen ist, sondern alle Alltagspraktiken in ein soziales Beziehungsgeflecht und ‘Ortsballett’ an Interaktionen integriert sind (Seamon, 2018: 15). Dieses Verständnis wird von Masseys (1994) Ortskonzeptualisierung bestärkt, wenn sie Orte als konkrete Artikulationen sozialer Beziehungsnetzwerke versteht (vgl. Kap. 2.3).

Neben dieser Verflechtung von Körperlichkeit und Alltagspraktiken lässt sich hinsichtlich des Aufenthaltes an sich ausgehend von den Erfahrungen der Jugendlichen feststellen, dass die verbrachte Dauer im Naturraum die Entstehung von Relationalität zwar fördern kann, die Annahme einer Korrelation von Länge und Grad der Verbindung zur Natur jedoch ein Trugschluss ist (vgl. Kap. 4.3.2.2). IP2 betont mehrmals, wie sie die Relationalität nur spürt, wenn sie sich bewusst auf den Ort einlässt. Das längere ‘Hängen’ auf der Bank führt bei ihr nur zu einer stärkeren Verbindung mit der Natur, wenn sie sich beim Verweilen der Natur gegenüber auch öffnet, sie multisensorisch wahrnimmt und sich von ihr affektieren lässt. Das Gefühl der Verbundenheit wird dabei auch jedes Mal aufs Neue erzeugt. Aufgrund dieser Situiertheit nehmen viele Jugendliche die Relationalität nicht als fixen Zustand ihrer Mensch-Natur-Beziehung wahr, sondern als etwas beim Aufenthalt vor Ort stets neu Emergierendes.

Vannini (2012) argumentiert, dass bei Cresswell diese Komponente bezüglich des Place-Makings untergeht und er sich nur auf die Wiederholungen fokussiert. Die Verweildauer wird bei Cresswell zwar deutlich weniger betont als die Alltagspraktiken, sie kommt jedoch zur Sprache, wenn erwähnt wird, wie die Dauer Ortsbindungen auch stärken kann (Cresswell, 2015: 29). Das Place-Making wird somit auch von Cresswell mit unterschiedlichen Zeitdynamiken verbunden. Die Empirie zeigt, dass diese Verbindung von Dauer und bewusster Wahrnehmung sehr relevant ist: Gleich wie Mensch-Natur-Beziehungen in einem stetigen (relationalen) Werdensprozess sind, werden auch die natürlichen Orte in ihren sozialen Bedeutungen stets neu durch die Interaktionen der (Nicht-)Menschen vor Ort (re)produziert. Orte entstehen ähnlich wie relationale Mensch-Natur-Beziehungen nicht nur durch die quantitative Anhäufung von Naturaufenthalten, sondern auch durch die qualitative Aufenthaltsnutzung.

Auf repräsentationaler Ebene verdeutlicht sich nochmals, wie das Place-Making mit relationalen Mensch-Natur-Beziehungen verbunden ist: Die von den Jugendlichen verwendeten sprachlichen Zuschreibungen wie ‘mein Ort’ oder eigens vergebene Ortsnamen (vgl. Kap. 4.3.2.5) sind nach Cresswell (2015: 15) klare diskursive Strategien, um bedeutungsvolle Orte zu markieren. Durch dieses Place-Making auf repräsentationaler Ebene machen die Jugendlichen ihre gefühlte Verbindung zum Naturraum sozial lesbar und stabilisieren sie auch.

Die so sich auf unterschiedliche praxeologische Weise bildende und diskursiv gefestigte Relationalität ist von grosser Bedeutung – nicht nur bezüglich Auswirkungen im Alltag der Jugendlichen,

sondern auch bezüglich des zukünftigen Umgangs in und mit der Natur. In der Jugendforschung konnte eine signifikante Korrelation zwischen dem Grad des Verbundenheitsgefühls zur Natur und dem Gefühl einer 'Fürsorgepflicht' gegenüber derselben ausgemacht werden (von Benzon, 2018; Lekies et al., 2015; Puhakka et al., 2023), was sich in den empirischen Resultaten dieser Arbeit bestätigt: Aufgrund der verspürten Relationalität fühlen sich Jugendliche zur Natur verbunden oder zugehörig, was wiederum ein fürsorgliches Verhalten gegenüber der Natur fördert (vgl. Kap. 4.3.2.4). In den Interviews zeigen sich solche Praktiken der Fürsorge im Auflesen von Abfall, dem sorgfältigen Umgang mit Pflanzen beim Pilzesammeln oder dem Zurechtweisen anderer bei verantwortungslosem Verhalten. Diese Umsorgung der Natur ist für eine nachhaltige Koexistenz von Mensch und Natur essenziell (Büscher & Fletcher, 2020), speziell hinsichtlich des momentanen Klimawandels und Biodiversitätsverlusts (Pritchard & Richardson, 2022; Christens et al., 2025).

5.3.3 Relationale Mensch-Natur-Beziehungen im digitalen Zeitalter

Hinsichtlich aktueller Entwicklungen zeigt sich, dass nicht nur Mensch und Natur verbunden sind, sondern auch digitale Medien wie Instagram und digitale Geräte wie das Smartphone relationale Mensch-Natur-Beziehungen fördern, beziehungsweise Teil davon sein können. Der Diskurs der Naturentfremdung Jugendlicher, welcher von der technologisch deterministischen Annahme ausgeht, dass der vermehrte digitale Einfluss auf Mensch-Natur-Beziehungen einen negativen Einfluss hat (Gienger et al., 2024; Li, 2024), wird von den Jugendlichen relativiert (vgl. Kap. 4.3.3.2). Der Trend der erhöhten Bildschirmzeit wird nicht abgestritten und auch problematisch gesehen – die Schlussfolgerung, dass dies zu einer Entfremdung von der Natur führt, trifft für eine Mehrheit der Jugendlichen jedoch nicht zu. Die Annahme der 'Outdoor-zu-Indoor-Migration' (Barton, 2012: 213) wird von ihnen nicht nur relativiert, sondern in eine neue Richtung verschoben, wenn die Technologien als die Mensch-Natur-Beziehung verstärkend erlebt werden. Der digitale Konsum von Naturinhalten fördert laut den Jugendlichen nicht nur die Faszination für die Natur, sondern motiviert sie auch, hinauszugehen und die Natur selbst zu erleben. Die Relevanz der mehr-als-repräsentationalen Komponenten zeichnet sich hier deutlich ab, wenn die Jugendlichen darauf verweisen, dass in den digitalen Medien *«eh alles fake»* (IP9, Pos. 188) ist und das Hören, Riechen, Fühlen und Schmecken die Naturerfahrung ausmacht. Der Naturkonsum am Handy ersetzt das Hinausgehen somit nicht, sondern animiert es.

Interessanterweise lassen sich durch den vermehrten Gebrauch digitaler Geräte bei den Jugendlichen in der Natur ausserdem gewisse 'Cyborg'-Konstellationen erkennen. Donna Haraways (1991) posthumanistisches Konzept des Cyborgs, welcher eine Verschmelzung von Mensch und Technologie darstellt, kann auf die Jugendlichen übertragen werden: Das Handy fungiert in der Natur in manchen Fällen als eine Art Prothese am Körper, durch welche die Sinne um eine digitale Ebene erweitert werden. Wenn IP13 beispielsweise meint, dass das Handy nicht nur Instagram, sondern auch Kamera sei, verweist dies auf in der Natur ausgeübte Praktiken, in welche das Handy eingebunden ist. Menschliche und digitale Naturerfahrungen und -wahrnehmungen verschmelzen. Auch Aula (2023: 246) erkennt bei ihrer Forschung zu urbaner Natur und Jugendlichen, wie ebenjene im digitalen Zeitalter die Umwelt vermehrt durch mobile Geräte wie Smartphones wahrnehmen, wenn sie diese zum Fotografieren oder Musikhören in der Natur nutzen.

Der Drang, Natur festzuhalten, kann jedoch auch dazu beitragen, dass die Natur weniger bewusst erlebt wird (van Kraalingen & Beames, 2024: 9). Zudem können 'Instagram-Ästhetiken' (Aula, 2023: 253) Wahrnehmungsmuster und sensorische Routinen beeinflussen. Es kommt dabei nicht zwingend zu einer Entfremdung der Natur, jedoch sicherlich zu einer Transformation von

Naturerfahrungen und -wahrnehmungen. Deutlich scheint jedoch, dass die Art der Einbettung der digitalen Praktiken bei Naturerfahrungen relevant ist.

Externe Einflüsse wie das digitale Zeitalter prägen die Mensch-Natur-Beziehungen abschliessend nicht einseitig hemmend, sondern mannigfaltig. Es gibt nicht eine dichotome Aufteilung eines 'Cyberspaces' und Naturraums mit Indoor- versus Outdoor-Jugendlichen (Valentine et al., 2000: 143), sondern angelehnt an Haraway vielmehr eine Verschmelzung dieser Räume, indem Natur auch digital erlebt wird, sowie eine Verschmelzung von (Natur)Raum und Subjekt, bei der das Smartphone teilweise integriert ist. Der gesellschaftliche Diskurs über die Naturentfremdung von Jugendlichen aufgrund der Digitalisierung veranschaulicht so abschliessend die Problematik, dass häufig *über* Jugendliche und nicht *mit* ihnen über ihre Erfahrungen gesprochen wird, wodurch erfahrungsbasierte Unterschiede und Komplexitäten im Umgang mit digitalen Medien ausgeblendet werden.

5.4 Alltagsflucht in die alltägliche Natur?

Die obigen drei Kapitel diskutieren die Bedeutung von affektiven Atmosphären der natürlichen Orte, multisensorischen Naturwahrnehmung sowie relationalen Mensch-Natur-Beziehungen. Eine sich aus allen diesen thematischen Diskussionsfeldern ergebende Querschnittsthematik ist die Alltagsflucht in die alltäglichen urbanen Naturräume, welche einen Widerspruch in sich trägt und die folgende Frage aufwirft: *Inwiefern kann vor dem Alltag geflüchtet werden, wenn der Fluchort Teil des Alltags ist?*

Das Bedürfnis, dem Alltag zu entkommen, zeigt sich ein erstes Mal bei der aufgebrachten atmosphärischen Qualität der Freiheit (vgl. Kap. 4.1.3.4). Die affektive Wirkung von Freiheit wird an dem natürlichen Ort geschätzt und auch aktiv gesucht. Dies hängt mit dem häufig stressigen Alltag der Jugendlichen zusammen, welcher aus Schuldruck und anderen Verpflichtungen besteht. Städtische Hektik, soziale Konflikte und fremdbestimmte Kontrolle durch Familie und Schulangehörige werden negativ mit dem Alltag verbunden, was nach Punch (2000: 43) aufgrund der häufig vorliegenden Machtasymmetrien zwischen Jugendlichen und Kontrollinstanzen typisch ist. Um – je nach Belastungsaspekt(en) – der Schule, dem Zuhause oder der Stadt(hektik) zu entkommen, werden natürliche Räume aufgesucht, womit der Grund für die Alltagsflucht erörtert ist. Zur Beantwortung der anfangs gestellten Frage muss in einem nächsten Schritt jedoch auch die Natur als 'Fluchort' betrachtet werden.

Bezüglich der Bedeutung der urbanen Naturräume im Alltag der Jugendlichen lassen sich einerseits die atmosphärischen Qualitäten der Erholung (vgl. Kap. 4.1.3.1), der sozialen Verbundenheit mit Gleichaltrigen (vgl. Kap. 4.1.3.2), der Geborgenheit (vgl. Kap. 4.1.3.3) und Freiheit (vgl. Kap. 4.1.3.4) identifizieren, welche den alltäglichen Belastungen affektiv im wortwörtlichen Sinne entgegenwirken. Eine solche Stärkung des Wohlbefindens durch die Natur findet sich nicht nur in dem Forschungsstrang zum menschlichen Wohlbefinden, sondern auch explizit in Relation zu jugendgeografischer Forschung wieder (Chawla, 2015; Mygind et al., 2019; Puhakka et al., 2023). Die alltägliche Natur ist dabei andererseits von besonderer Bedeutung, da sie in die urbanen Alltagswelten der Jugendlichen räumlich eingebettet ist – sie ist schnell und niederschwellig zugänglich (vgl. Kap. 4. und Kap. 4.3.2.1). Aufgrund dieser Zugänglichkeit ist sie in Alltagspraktiken integriert, wodurch sich die Jugendlichen zu solchen Naturen wiederum häufig verbunden und nicht lediglich als distanzierter Gast fühlen (vgl. Kap. 4.3.2.1). Auch wenn die Naturräume in der Stadt nicht als «*Natur pur*» (IP8, Pos. 146), sondern eher als eine Art zwischennatürlicher Hybrid eingeordnet werden (vgl. Kap. 4.2.2.2), ist es laut IP5 genau dieses Gängige, Normale (wie die Sitzbank

an der Tramhaltestelle), das aufgrund der alltäglichen Vertrautheit eine Verbundenheit zur dort trotzdem wahrgenommenen urbanen Natur schafft. Während dies die Wirkung der Natur auf die Jugendlichen erklärt und wieso die Natur häufig in Stresssituationen aufgesucht wird, ist die Frage nach der Vereinbarung der Alltagsflucht in diese für sie bedeutungsvollen Naturräume noch nicht geklärt. Erst durch die Betrachtung ihres Alltagsverständnisses, lassen sich hier Antworten finden.

Das in der Literatur gängige Verständnis konzeptualisiert alltägliche Natur als räumlich dem Wohn- oder Arbeitsraum nahe und sozial in alltägliche Praktiken integriert (vgl. bspw. Lorimer, 2005; Crouch, 2010; Puhakka & Hakoköngäs, 2024; de Certeau, 1988; Schurr & Strüver, 2016). Nach dieser Perspektive wären aufgesuchte natürliche Räume bei den Interviews klar alltäglich: Sie sind in räumlicher Wohnnähe und in Alltagspraktiken integriert; elf der 18 Jugendlichen besuchen die urbanen Naturräume ein- bis fünfmal in der Woche und weitere vier besuchen sie mehrmals im Monat. Überraschenderweise werden diese natürlichen Orte von den Jugendlichen jedoch nicht als Teil ihres Alltags betrachtet (vgl. Kap. 4.1.3.3 & Kap. 4.1.3.4). Die Jugendlichen beschreiben mehrmals eine Alltagsflucht in urbane Naturräume, wobei diese Räume als klar vom Alltag getrennt beschrieben werden. Auf die am Anfang gestellte Frage zurückkehrend, inwiefern vom Alltag in den Alltag geflüchtet werden kann, lässt sich somit folgende Antwort finden: Die Jugendlichen scheinen ein anderes Verständnis von Alltag zu haben als das von mir in dieser Arbeit analytisch verwendete Alltagsverständnis.

Dieses bei den Jugendlichen divergierende Alltagsverständnis kann auch in anderen jugendgeografischen Beiträgen identifiziert werden. Puhakka und Hakoköngäs (2024: 257) beschreiben beispielsweise analog, dass die an ihrer Forschung teilnehmenden Jugendlichen das Verweilen in natürlichen Umgebungen als alltägliche Praktik beschreiben, die Auseinandersetzung mit der Natur aber zugleich als Möglichkeit sehen, dem von Routinen, Anforderungen und sozialen Normen geprägten Alltag zu entfliehen. Dieser Widerspruch wird jedoch nicht weiter interpretiert. Gleich verhält es sich bei Owen und McKinnon (2009: 46 & 51), welche die Bedeutung der Natur als Alltagsflucht ausarbeiten, aber sich anschliessend nicht auf die Implikationen dieses Alltagsverständnisses fokussieren. Diese Lücke legt nahe, dass der Alltagsbegriff, analog zum Naturbegriff, häufig wenig hinterfragt wird. Es wird von einem allgemeinen Konsens ausgegangen – gleichzeitig wird durch den sichtbaren Widerspruch der Alltagsflucht in die alltägliche Natur jedoch auch (unbewusst) akzeptiert, dass hier verschiedene Verständnisse aufeinandertreffen und es offensichtlich keinen allgemeinen Konsens gibt.

Ich argumentiere hier, dass ein mehr-als-repräsentationaler Fokus einen Erklärungsansatz liefern kann, indem der Alltag über das affektive und subjektive Erleben von Momenten in einem bestimmten Raum betrachtet wird. Die Diskrepanz von Alltagsflucht und alltäglicher Natur deutet darauf hin, dass der 'Alltag' aus Sicht der Jugendlichen weniger räumlich oder zeitlich definiert wird, sondern vielmehr situativ je nach ausgelösten Gefühlen erlebt wird, wie auch die Natur gefühlsmässig in unterschiedlichen Räumlichkeiten wahrgenommen wird. Alltag wird primär in negativen, bedrückenden Situationen erlebt, wie wahrgenommenem schulischen Leistungsdruck, eingeschränkter Freiheit zu Hause oder städtischer Hektik. Naturräume fungieren dazu als freiwillig aufgesuchte 'Gegenräume', die durch Selbstbestimmung, Ruhe und soziale Zugehörigkeit geprägt sind.

Aus diesen Erkenntnissen schlussfolgere ich, dass dieses differenzierte Alltagsverständnis der Jugendlichen enormes Potenzial birgt: Die urbane (nicht-)alltägliche Natur ermöglicht das Erleben einer Alltagsflucht, ohne dass räumlich grosse Distanzen aus der Stadt hinaus zurückgelegt werden müssen. Es sind kaum finanzielle und zeitliche Ressourcen notwendig, um Natur zu erleben, da diese räumlich und praktisch in den Alltagswelten der Jugendlichen eingebettet ist. Die (nicht-)alltägliche Natur lässt so innerhalb der urbanen Umgebung auf einer Mikro-Ebene

‘atmosphärische Inseln’ entstehen, in denen alternative Erfahrungsqualitäten zum Alltag möglich werden: Das Wohlbefinden wird gestärkt, das Erleben von Freiheit und Selbstbestimmung kann ausgetestet werden und, nicht zuletzt, bedeutsame Beziehungen in und mit der Natur können eingegangen werden, welche ein fürsorgliches Verhalten in und gegenüber der Natur fördern.

Solche atmosphärischen Inseln weisen Parallelen zum Konzept der Heterotopie vom Philosophen Michel Foucault auf, welches Räume beschreibt, die in eine alltägliche räumliche Ordnung eingebettet sind, zugleich jedoch deren Logiken unterlaufen, indem sie nicht als alltäglich erlebt werden (Topinka, 2010: 56). Kelley et al. (2012) beschreiben in ihrer Forschung mit Jugendlichen auch ein ähnliches Konzept mit den sogenannten ‘loose spaces’, was bei ihnen nicht klar funktional definierte urbane Räume sind (wie beispielsweise eine Treppe oder Mauer), in denen die Jugendlichen sich mit der alltäglichen Natur verbunden fühlten. Bei diesen ‘loose spaces’ geht es jedoch um ‘untypische’ natürliche Elemente alltäglicher Natur, welche das breite Naturverständnis von Jugendlichen aufzeigen, und nicht um die Thematik ‘Alltagsnatur – Alltagsflucht’. Was sich hier jedoch bestätigt zeigt, ist die Erkenntnis, dass urbane Naturräume Verschiedenstes sein können und über Grünflächen hinausgehen. Die von mir gezogene Erkenntnis, dass solche hybride Naturräume gerade aufgrund der wahrgenommenen Trennung vom Alltag auch sehr bedeutungsvoll sind, kann diese Beobachtungen auf einer positiven Note abschliessen.

5.5 Limitationen

Diese Arbeit leistet einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis alltäglicher Naturwahrnehmungen und relationaler Mensch-Natur-Beziehungen im urbanen Kontext. Gleichzeitig ist es auch wichtig, Limitationen transparent zu machen, um die Erkenntnisse kontextuell einordnen zu können. Die von der Forscherin getroffenen methodischen und konzeptuellen Entscheidungen müssen hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Ergebnisse und deren Interpretation reflektiert werden. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden auf zwei Ebenen Limitationen dargelegt: auf methodischer Ebene mit deren Einfluss auf die Resultate (Kap. 5.5.1) sowie auf epistemologischer Ebene durch die umgesetzte mehr-als-repräsentationale Forschung (vgl. Kap. 5.5.2).

5.5.1 Einordnung der Ergebnisse anhand methodischer Limitationen

Die Analyse und Interpretation der 18 qualitativen Interviews bezüglich der besuchten natürlichen Orte, Naturwahrnehmungen und Mensch-Natur-Beziehungen dient keinen quantitativen Generalisierungen, sondern verfolgt das Ziel, kontextsensibel individuell gelebte Alltagswelten aufzudecken. Trotz dieser Offenheit qualitativer Forschung ist es zentral, die Ergebnisse im Lichte methodischer Limitationen zu reflektieren und entsprechend einzuordnen.

Eine erste Einschränkung ergibt sich durch die Vorstellung der Forschungsthematik und des Auftrags, einen natürlichen Ort auszuwählen (vgl. Kap.3.1.3.2). Es ist anzunehmen, dass sich insbesondere Jugendliche zur Teilnahme bereit erklärten, die ein gewisses Interesse an Naturthematiken aufweisen. Dadurch entsteht eine potenzielle Stichprobenverzerrung hin zu eher ‘Natur-affinen’ Jugendlichen, während Jugendlichen mit geringerem Interesse an Naturräumen möglicherweise kein geeigneter Ort in den Sinn kam oder sie sich sowieso nicht beteiligen wollten.

Eng mit der Auswahl der natürlichen Orte verbunden ist eine damit vorgenommene Steuerung der sich dort manifestierenden Mensch-Natur-Beziehungen. Die Bedingung, einen persönlich wichtigen, natürlichen Ort auszuwählen, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass eine engere Beziehung zum Ort und zur Natur wahrgenommen wird. Entsprechend kann nicht davon ausgegangen

werden, dass die in dieser Arbeit dominanten relationalen Mensch-Natur-Beziehungen ein ‘durchschnittliches Ausmass an Naturverbundenheit’ der Jugendlichen abbilden – was im Rahmen dieser qualitativen Analyse auch nicht das Ziel ist, aber hier nochmals expliziert werden soll. Der Fokus dieser Arbeit liegt darauf, individuelle und subjektiv bedeutsame Naturerfahrungen zu erfassen und die identifizierten Relationalitäten vertieft zu analysieren.

Nicht nur die thematische Prägung und der Interviewort beeinflussen die Resultate, sondern auch der Ort der Gewinnung der Teilnehmenden. Alle 18 interviewten Jugendlichen besuchen das Gymnasium. Angesichts der Maturitätsquote von rund 20% im Kanton Zürich im Jahr 2025 (Stadt Zürich, 2026b) bedeutet dies, dass 80% der Jugendlichen mit anderer Bildung ausgeklammert werden. Die Ergebnisse sind daher stark durch eine eher schulisch-bildungsnahe Perspektive geprägt, was hinsichtlich der Resultate bedacht werden soll.

Mit dieser Limitation geht zuletzt eine begrenzte Berücksichtigung weiterer sozialer Differenzkategorien einher. Unterschiedliche Erfahrungen je nach Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit oder sozioökonomischem Hintergrund, welche in der Jugendforschung allgemein wenig beleuchtet werden (Kong, 2000: 223), werden auch im Rahmen dieser Arbeit nicht explizit erfasst. Potenziell eingeschränkte, geschlechterabhängige Zugänge zu den öffentlichen Räumen wurden im Interviewleitfaden zwar als Frage integriert, sind in den Gesprächen jedoch kaum aufgetaucht. Dies wird damit zusammenhängen, dass alle einen für sie vertrauten Ort ausgewählt haben, an dem sie sich folglich allgemein auch wohlfühlen. Potenziell konflikthafte oder ausschliessende Raumerfahrungen werden so erneut durch die Auswahl des Ortes im Vorhinein weniger sichtbar.

5.5.2 Mehr-als-repräsentationale Forschung in der Praxis: epistemologische Grenzen

Neben diesen methodischen Limitationen, welche sich auf das Forschungsvorgehen und deren Prägung der Resultate beziehen, ergeben sich auch mehr theoretisch-methodologische Limitationen, welche mit dem gewählten mehr-als-repräsentationalen Ansatz zusammenhängen. In der praktischen Umsetzung mehr-als-repräsentationaler Forschung zeigen sich epistemologische Grenzen, da affektive, verkörperte und prä-reflexive Erfahrungen nur teilweise sprachlich artikulierbar und somit auch nur begrenzt empirisch erfassbar sind.

Die stets betonte und dargelegte Relevanz mehr-als-repräsentationaler Aspekte wird im gegenwärtigen repräsentationalen Schreibakt – beinahe ironisch – erneut durch sprachliche Mittel hervorbringen versucht. Die methodologischen Limitationen dieser Forschungsperspektive werden dadurch performativ offengelegt. Die von den Jugendlichen gespürten Affekte, Sinneswahrnehmungen, Praktiken und eingegangenen Verbindungen werden in dieser Arbeit schlussendlich alle wieder sprachlich wiedergegeben, wodurch ein grosser Teil des affektiven, multisensorischen und körperlich Erlebten verloren geht, wie auch Pile (2010: 9) und Waterton (2019: 93) reflektieren.

Zwar wurde mit der Go-Along-Methode inklusive GPS-Tracking, Bewegung im Raum und Fotografien experimentiert, um Mehr-als-Sprachliches mit sozialen, räumlichen und visuellen Methoden zu erfassen, im Forschungoutput wurden diese Aspekte jedoch wieder repräsentational heruntergebrochen und auf die sensorische Dimension des Sehsinns verebnet. Diese Problematik merken unter anderem auch Müller (2015: 416) und Thrift (2004: 60) an. Die in den Zitaten markierten Pausen, beschriebene Gestik und Mimik sowie die räumliche und bildliche Kontextualisierung von Aussagen im Rahmen der eingebauten Karten wagen diesen mehr-als-repräsentationalen Sprung jedoch in kleinerem Ausmass auch im Forschungoutput. Hinsichtlich der auf Karten

dargestellten Routen vermerkt de Certeau (1988: 97) jedoch wieder: «Die Darstellung von Routen verfehlen, was war: den Akt des Entlanggehens an sich» (Übers. d. Verf.).

In einem offeneren Rahmen als einer Masterarbeit dürfte hier versucht werden, experimentellere Methoden zur Präsentation der Ergebnisse zu gebrauchen. In der Literatur werden von Forscher:innen hierfür unterschiedliche Optionen vorgeschlagen, wie beispielsweise partizipative Videoprojekte (Schurr & Strüver, 2016: 88) oder Augen-Tracking (Gorman & Andrews, 2022: 389). Hinsichtlich sprachlicher Repräsentation bieten sich nach Waterton (2019: 98) und Gorman und Andrews (2022: 390) Gedichte, Tagebucheinträge oder akademisch untypische Schreibmodi an, welche den Unsicherheiten über das Schreiben Ausdruck geben und nicht auf vollständig nachvollziehbare Logik abzielen. So könnten Affekte oder Atmosphären in ihren haftend bleibenden, aber schwer erklärbaren Spuren performativ in ihrer Unbestimmtheit dargestellt werden, ohne ihre Mehrdimensionalität zu verlieren.

6 Schlussfolgerungen

In dieser Arbeit wurde untersucht, wie Jugendliche im Kontext einer zunehmend urbanisierten und digitalisierten Welt in ihrem Alltag urbane Naturräume in Zürich wahrnehmen und was für Mensch-Natur-Beziehungen daraus hervorgehen. Auf konzeptioneller Ebene wurde eine sozial-konstruktivistische, relationale und mehr-als-repräsentationale Perspektive eingenommen, um individuelle, erfahrungsbasierte Naturwahrnehmungen von Jugendlichen beleuchten zu können. Methodisch orientierte sich die Arbeit an feministischen Ansätzen und wandte mobile Forschungsmethoden an. Ziel war es, eine möglichst flache Hierarchie zwischen der Forscherin und den jugendlichen Forschungspartnerinnen und -partnern zu schaffen und mittels einer primär induktiven Vorgehensweise nicht nur die Stimmen der Jugendlichen, sondern auch die für sie relevanten Erfahrungsdimensionen, wie die 'Vibes' oder Alltagsflucht, ins Zentrum der Analyse zu stellen. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden die Forschungsfragen beantwortet sowie die empirischen, theoretischen und methodischen Beiträge der Arbeit reflektiert (Kap. 6.1). Abschliessend folgt ein praxis- und forschungsbezogener Ausblick (Kap. 6.2).

6.1 Beantwortung der Forschungsfragen und Synthese

Bezüglich der ersten Forschungsfrage, *wie Jugendliche alltägliche Natur im urbanen Raum Zürichs wahrnehmen*, lassen sich sowohl konzeptionelle Antworten auf das 'Wie' finden als auch thematische Naturdeutungen. Auf beiden Ebenen zeigen sich zudem komplexe Verstrickungen, welche berücksichtigt werden sollen: Auf konzeptioneller Ebene wird deutlich, dass individuelle, erfahrungsbasierte Wahrnehmungen mit normativen, sozio-kulturell geprägten Naturvorstellungen verflochten sind. Thematisch wird ersichtlich, dass sich von den besuchten Orten ausgehende, alltägliche Naturwahrnehmungen oftmals mit Naturerfahrungen und Erinnerungen von anderen Orten sowie mit allgemeinen Naturvorstellungen überlappen.

Die Natur wird vor Ort aus konzeptioneller Sicht *affektiv* über die Atmosphäre erlebt. Es zeigen sich dabei thematisch Erfahrungsqualitäten der Erholung, sozialen Verbundenheit, Geborgenheit und Freiheit, wobei letztere drei eng mit charakteristischen Bedürfnissen der Jugend zusammenzuhängen scheinen. Damit eng verbunden wird die Natur *praxeologisch* über im Alltag ausgeübte Tätigkeiten wie das 'Hängen' wahrgenommen. Beim Vor-Ort-Sein überlagern sich des Weiteren *multisensorische* Wahrnehmungen mit *normativen* Naturvorstellungen: Die Natur wird über alle Sinne, aber auch über bereits sozio-kulturell verankerte Naturvorstellungen wahrgenommen. Auf einer allgemeineren Ebene entstehen Naturwahrnehmungen ausserdem *situativ* und *relational*, abhängig vom spontanen Zusammenkommen von Körpern, Umgebung und Praktiken – und verflüchtigen sich ebenso spontan. Naturwahrnehmungen und bestimmten Naturräumen zugeschriebene Bedeutungen sind nicht stabil, sondern werden prozesshaft hervorgebracht. 'Die Natur' erweist sich als eine fluide Konstellation (Crouch, 2010; Waterton, 2019), welche individuell erzeugt, aber aufgrund der mehr-als-erfahrungsbasierten Wahrnehmung auch kollektiv gerahmt ist. So entstehen situativ Deutungen der Natur als sowohl unberührt als auch menschlich verändert, aber harmonisch, sowohl im Wandel als auch konstant. Die Zeit stellt sich bei den

Naturwahrnehmungen im Zusammenhang mit den Praktiken als speziell bedeutender Aspekt dar, da die Natur über die Praktiken in verschiedenen Temporalitäten erlebt und gedeutet wird.

Hinsichtlich der spezifisch *alltäglichen* Naturwahrnehmung ergibt sich bei den Jugendlichen ein thematisch auf den ersten Blick widersprüchliches Muster, bei welchem eine Alltagsflucht in die alltägliche Natur beschrieben wird und die Alltagsnatur als vom Alltag der Jugendlichen getrennt wahrgenommen wird. Die urbanen Naturräume fungieren als atmosphärische Inseln im Stadtraum, in welchen bedeutsame relationale Mensch-Natur-Beziehungen eingegangen werden können. Natur muss folglich nicht spektakulär sein, um individuell bedeutend zu sein, was die wichtige Funktion alltäglicher Naturräume im städtischen Kontext hervorhebt.

Dies leitet über zur zweiten Forschungsfrage, *welche Formen von Mensch-Natur-Beziehungen sich in den Naturwahrnehmungen und -erfahrungen der Jugendlichen manifestieren*. Es können grob zwei Formen von Beziehungen ausgemacht werden: eher dichotome und relationale Beziehungen. Im Hinblick auf die ersten beiden Unterfragen weisen beide Beziehungsformen unterschiedliche Einflussfaktoren und Auswirkungen auf. *Dichotome Mensch-Natur-Beziehungen* sind dabei weniger präsent als relationale. Teilweise stehen allgemein dichotom wiedergegebene Vorstellungen auch im Widerspruch zu tatsächlich erlebten und gefühlten Verbindungen zur Natur. Dichotome Mensch-Natur-Beziehungen formen sich bei den Jugendlichen durch eine Naturwahrnehmung, in welcher der Mensch gänzlich absent ist oder in seiner Präsenz in der Natur eine einseitige Bereicherung durch die Jugendlichen entsteht und folglich ein Ungleichgewicht vorherrscht. Die wahrgenommene Separierung führt zu einer Entfremdung von der Natur und der aus der Natur gezogene (im)materielle Nutzen kann der Natur schaden.

Mehrheitlich scheint bei den Jugendlichen jedoch eher ein relationales Naturverständnis sowie ein reflektierter Umgang mit der Natur vorzuherrschen. Die *relationalen Mensch-Natur-Beziehungen* können auf drei unterschiedliche Dynamiken von praxeologischen Naturerfahrungen zurückgeführt werden: repetitive Praktiken im Alltag, längere, bewusst eingegangene Interaktionen in und mit der Natur sowie körperliche Praktiken. Die Praktiken sind dabei eng mit dem Place-Making verbunden: Ein Park oder eine Sitzbank wird erst durch die dort ausgeübten Tätigkeiten zu einem bedeutungsvollen Ort und führt zu einer engen Mensch-Natur-Beziehung. Natur- und Ortsgefühle befinden sich so in einem stetigen Werdensprozess und entstehen durch Zirkularität. Naturerfahrungen formen Naturwahrnehmungen, und diese beeinflussen umgekehrt, was getan und wie gefühlt wird. Die Relationalität führt emotional zu Gefühlen wie Verbundenheit sowie zu praktizierter Fürsorge gegenüber der Natur, was die Relationalität für Mensch und Natur sehr bedeutend macht.

Hinsichtlich der dritten Unterfrage, *zu den urbanen und digitalen Einflüssen*, kann resümiert werden, dass kein einseitiger Trend vorherrscht und die Einflüsse komplex und unterschiedlich wirken. Der urbane Kontext kann zu einer Naturentfremdung führen, alltägliche Naturorte können einer Entfremdung jedoch auch entgegenwirken oder der urbane Kontext gar zu mehr Wertschätzung der Natur führen. Hinsichtlich der Digitalisierung zeigt sich, dass die vor dem Bildschirm verbrachte Zeit diejenige in der Natur nach der Mehrheit der Jugendlichen nicht reduziert, aber teilweise qualitativ verändert – beispielsweise durch Cyborg-Konstellationen (Haraway, 1991), innerhalb derer Naturerfahrungen mit dem Smartphone erlebt oder festgehalten werden und die Sinne so anders ausgerichtet sind. Vor dem Hintergrund verbreiteter dichotomer Denkweisen in der Gesellschaft, zugleich aber primär relationaler Mensch-Natur-Beziehungen bei den 18 Jugendlichen, lässt sich diskutieren, ob Jugendliche teilweise gar weniger dichotom als Erwachsene denken – was die von Erwachsenen konstatierte Naturentfremdung der Jugendlichen in ein gewisses ironisches Licht rücken würde.

Nach dieser Beantwortung der Forschungsfragen soll auch auf das anfangs formulierte reflexive Ziel zurückgekommen werden, *inwiefern sich ein mehr-als-repräsentationaler Ansatz für die Analyse von Naturwahrnehmungen und Mensch-Natur-Beziehungen als fruchtbar erweist*. Wenn dieser Forschungsansatz in der Praxis auch eine Herausforderung darstellte und methodologische Limitationen hatte, war er hinsichtlich der Erkenntnisse doch sehr bereichernd und lohnenswert. Die mehr-als-repräsentationale Analyse von individuellen, erfahrungsbasierten Naturwahrnehmungen konnte durch die Inklusion aller Sinne und einem Fokus auf Affekte und Praktiken Aspekte hervorbringen, welche ansonsten verborgen geblieben wären. So wurde beispielsweise auch das anfangs nicht berücksichtigte Konzept der Atmosphäre als ein für die Jugendlichen sehr relevantes Phänomen identifiziert und konnte als Analyseinstrument aufgenommen werden. Auch der Fokus auf Praktiken erwies sich als hilfreich, indem schwer fassbare Affekte über die verkörperten Praktiken trotz ihrer nicht- beziehungsweise prä-kognitiven Eigenschaften greifbar wurden. Es wurde deutlich, wie Affekte und Praktiken für das Verständnis von Mensch-Natur-Beziehungen in ihrer Entstehung und ihren Auswirkungen essenziell sind.

Die angewandte Go-Along-Methode erlaubte es, die bedeutsamen Erfahrungsqualitäten, emergierenden Naturdeutungen und Mensch-Natur-Beziehungen in ihrem situativen, relationalen und räumlich erlebten Charakter einzufangen, um diese analysieren zu können. Dies war eine zentrale Voraussetzung für den analytischen Fokus auf mehr-als-repräsentationale Aspekte. Go-Alongs ermöglichten zudem nicht nur Momentaufnahmen von Wahrnehmungen, sondern auch die Differenzierung von persönlichen Erfahrungen versus normativen Naturvorstellungen. Das diskutierte Schwanken zwischen wiedergegebenen Natur-Kultur-Dichotomien und dem Erleben von Relationalität wurde mittels der Interviews vor Ort mit einem Fokus auf das persönliche Erleben sichtbar.

Methodologisch leistet die Arbeit so zusammenfassend einen Beitrag zur Forschung, indem die theoretische, mehr-als-repräsentationale Perspektive durch ein qualitatives, mobiles Forschungsdesign in die Praxis überführt wurde. Während der Ansatz theoretisch zwar umfangreich diskutiert wird, fallen entsprechende empirische Umsetzungen deutlich rarer aus. Durch die vor Ort durchgeführten experimentellen Go-Alongs beziehungsweise Hang-Alongs konnten affektiv und multisensorisch erlebte Aspekte in ihrem situativen Kontext aufgenommen werden.

Theoretisch wurde durch die Verbindung der MRT und Raum-/Ortstheorien ersichtlich, wie sich diese Forschungsstränge gegenseitig fruchtbar ergänzen können. Namentlich die nach mehr-als-repräsentationalem Ansatz aufgefassten Affekte und Praktiken erwiesen sich mit der relationalen Konzeptualisierung von Natur, Raum und Ort als sehr kompatibel und konnten durch den – zwar von unterschiedlichem Standpunkt aus betrachteten, aber gemeinsamen – Fokus auf Praktiken miteinander vernetzt werden. Die Praktiken konnten in der Arbeit so nicht nur als roter Faden dienen, sondern auch häufig binär gedachte Konzepte wie Körper – Geist, Raum – Zeit und Mensch – Natur aufbrechen, indem sie in alltäglichen Interaktionen ineinander verflochten wirksam wurden.

Empirisch konnte die unterbeleuchtete Perspektive von Jugendlichen im Schweizer Kontext der Stadt Zürich bezüglich ihren Naturerfahrungen und -wahrnehmungen in urbanen Räumen sowie ihren erlebten Mensch-Natur-Beziehungen bereichert werden. Durch den Einbezug aktueller gesellschaftlicher Transformationsprozesse konnte die in der Literatur häufig konstatierte Natur entfremdung zudem differenziert und kritisch reflektiert werden.

6.2 Ausblick

Aus den Ergebnissen dieser Arbeit lässt sich sowohl ein praxisbezogener als auch ein forschungsbezogener Ausblick formulieren. Für beide ist es zentral, die Perspektive von Jugendlichen stärker miteinzubeziehen. Jugendliche befinden sich in einer individuellen Entwicklungsphase, in der erlebte Erfahrungen prägend sind. Deswegen ist es nicht nur bereichernd, sondern essenziell, ihre Bedürfnisse und Praktiken in und mit der Natur durch Forschung zu erkennen und in politische Massnahmen einfliessen lassen zu können – nicht nur im Hinblick auf ihr eigenes Wohlbefinden, sondern auch auf die Zukunft von uns allen. Jugendliche gestalten und beeinflussen massgeblich, wie Mensch und Natur künftig (ko-)existieren.

Hinsichtlich eines *praxisbezogenen Ausblicks* zeigen die empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit, dass alltägliche Naturräume für Jugendliche von grosser Bedeutung sind, womit ihrer Ausgestaltung und Erhaltung ein grosses Potenzial zukommt, die relationalen Mensch-Natur-Beziehungen zu stärken. Dabei sollen Jugendliche auch mehr in Stadtplanungsprozesse öffentlicher Räume inkludiert und ihre Bedürfnisse und Nutzungen berücksichtigt werden. Die Ergebnisse dieser Arbeit legen nahe, dass repetitive, intensive und körperliche Naturerfahrungen für die Ausprägung relationaler Mensch-Natur-Beziehungen entscheidend sind. Diesbezüglich liegt neben der Stadtplanung auch im Schulkontext noch viel Potenzial. Da regelmässige Naturerfahrungen starke Wirkung haben, sollen neben punktuellen Ausflügen in Naturlandschaften ausserhalb der Stadt vor allem auch alternative Schulformen gefördert werden, welche alltägliche Naturerfahrungen vermehrt ermöglichen. Diese könnten auch dabei helfen, Ungleichheiten bezüglich der unterschiedlichen Zugänglichkeit zu Naturräumen je nach Wohnort und Hintergrund auszugleichen.

Auch Anknüpfungspunkte für *weitere Forschung* lassen sich skizzieren: Da qualitative Fallbeispiele zu alltäglichen Naturwahrnehmungen von städtisch wohnenden Jugendlichen allgemein noch immer selten sind, wäre es interessant, empirische Fallbeispiele um andere urbane räumliche Kontexte sowie um Jugendliche mit anderem schulischen Bildungshintergrund zu erweitern, um weitere individuell wichtige Naturräume oder-elemente und Bedürfnisse erfassen zu können.

Die Arbeit zeigt zudem, dass ein urbanes Lebensumfeld und die Digitalisierung ambivalente Einflüsse auf Mensch-Natur-Beziehungen haben können. Zukünftige Forschung könnte deshalb vertiefter untersuchen, wie sich mobile Geräte und digitale, soziale Plattformen auf Naturwahrnehmungen auswirken. Hinsichtlich der identifizierten Cyborg-Konstellationen von Mensch und Smartphone in der Natur wäre es interessant, genauer zu analysieren, auf welche Weise das Smartphone oder andere mobile Geräte solche hybride Technik-Natur-Erfahrungen prägen.

Bezüglich der mehr-als-repräsentationalen Perspektive wäre schliesslich die experimentelle Forschung mit weiteren multisensorischen oder stärker körperbezogenen Methoden bereichernd, um noch mehr dieser mehr-als-repräsentationalen Dimensionen zu erfassen. Die Debatte darüber, ob Affekte als nicht- oder prä-kognitiv zu verstehen sind, ist nicht zuletzt aufgrund der damit verbundenen Implikationen relevant: Der gewählte methodische Zugang beeinflusst, welche Aspekte dieser Phänomene wie greifbar werden.

In dem Sinne liegen die interessanten Erkenntnisse sowohl innerhalb, als auch ausserhalb dieser Arbeit: Interessant wäre es, als Abschluss zu reflektieren, was für mehr-als-repräsentationales Phänomene noch unentdeckt schlummern und zukünftig vielleicht erfasst werden können. Die Erkenntnisse dieser Arbeit sollen analog zu den atmosphärischen Inseln der urbanen Alltagsnatur als wertvolle, punktuell aufgedeckte Potenziale in einem bislang noch unerforschten Meer von mehr-als-repräsentationalen Naturwahrnehmungen verstanden werden und als Inspiration für weitere fruchtbare Forschung dienen.

Literaturverzeichnis

- Aitken, S.C. & Valentine, G. (2006): *Approaches to human geography*. London: SAGE.
- Anderson, B. (2006): Becoming and Being Hopeful: Towards a Theory of Affect. *Environment and Planning D: Society and Space*, 24(5), 733–752.
- Anderson, B. (2009): Affective atmospheres. *Emotion, Space and Society*, 2(2), 77–81.
- Anderson, B. (2014): *Encountering affect: capacities, apparatuses, conditions*. Farnham: Ashgate.
- Anderson, B. (2019): Cultural geography II: The force of representations. *Progress in Human Geography*, 43(6), 1120–1132.
- Anderson, K. & Smith, S.J. (2001): Editorial: Emotional geographies. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 26(1), 7–10.
- Aula, I. (2023): Urban nature and digital media technologies entangled: sensobiographies of young people in Turku, Finland. In: Järviluoma, H. & Murray, L. (Hg.): *Sensory Transformations: Environments, Technologies, Sensobiographies*. London: Routledge.
- Backhaus, N. (2010): Landschaften wahrnehmen und nachhaltig entwickeln: ein transdisziplinäres Modell für Forschung und Praxis. *Geographica Helvetica*, 65(1), 48–58.
- Baier, A., Binswanger, C., Häberlein, J., Nay, Y.E., & Zimmermann, A. (2014): *Affekt und Geschlecht: eine einführende Anthologie*. Wien: Zaglossus Verlag.
- Barton, K.S. (2012): Colorado's Millennial Generation: Youth Perceptions and Experiences of Nature. *Journal of Geography*, 111(6), 213–223.
- Bassett, R., Beagan, B.L., Ristovski-Slijepcevic, S., & Chapman, G.E. (2008): Tough Teens: The Methodological Challenges of Interviewing Teenagers as Research Participants. *Journal of Adolescent Research*, 23(2), 119–131.
- Bergeron, J., Paquette, S., & Poullaouec-Gonidec, P. (2014): Uncovering landscape values and micro-geographies of meanings with the go-along method. *Landscape and Urban Planning*, 122, 108–121.
- Birch, J., Rishbeth, C., & Payne, S.R. (2020): Nature doesn't judge you – how urban nature supports young people's mental health and wellbeing in a diverse UK city. *Health & Place*, 62.
- Bischoff, W. (2007): „Korrespondierende Orte" - Zum Erscheinen olfaktorischer Stadtlandschaften. In: Berndt, C. & Pütz, R. (Hg.): *Kulturelle Geographien*. Bielefeld: Transcript.
- Bondi, L. (2005): Making connections and thinking through emotions: between geography and psychotherapy. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 30(4), 433–448.
- Braun, B. (2005): Environmental issues: writing a more-than-human urban geography. *Progress in Human Geography*, 29(5), 635–650.
- Brinkmann, S. (2013): *Qualitative interviewing*. Oxford: Oxford University Press.
- Brook, I. (2010): The Importance of Nature, Green Spaces, and Gardens in Human Well-Being. *Ethics, Place & Environment*, 13(3), 295–312.
- Büscher, B. & Fletcher, R. (2020): *The conservation revolution: radical ideas for saving nature beyond the anthropocene*. London: Verso.
- Carpiano, R.M. (2009): Come take a walk with me: The “Go-Along” interview as a novel method for studying the implications of place for health and well-being. *Health & Place*, 15(1), 263–272.
- Castree, N. (2003): Environmental issues: relational ontologies and hybrid politics. *Progress in Human Geography*, 27(2), 203–211.
- Castree, N. (2005): *Nature*. London: Routledge.
- Castree, N. & Braun, B. (2001): *Social nature: theory, practice, and politics*. Malden: Blackwell Publishers.

- Charmaz, K. (2006): *Constructing grounded theory*. London: SAGE.
- Chawla, L. (2015): Benefits of Nature Contact for Children. *Journal of Planning Literature*, 30(4), 433–452.
- Christens, B.D., McCormick, M.L., & Wolf, J. (2025): Understanding and promoting nature connect- edness: A human ecological perspective. *Current Opinion in Psychology*, 65.
- Courage, C., Borrup, T., Jackson, M.R., Legge, K., McKeown, A., Platt, L., & Schupbach, J. (2021): *The Routledge handbook of placemaking*. London: Routledge, Taylor and Francis Group.
- Crang, M. & Cook, I. (2007): *Doing ethnographies*. Los Angeles: SAGE.
- Cresswell, T. (2015): *Place: an introduction*. 2. Auflage. Chichester: Wiley Blackwell.
- Cronon, W. (1991): *Nature's metropolis: Chicago and the Great West*. New York: W. W. Norton.
- Cronon, W. (1996): The Trouble with Wilderness: A Response. *Environmental History*, 1(1), 47–55.
- Crouch, D. (2003): Spacing, Performing, and Becoming: Tangles in the Mundane. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 35, 1945–1960.
- Crouch, D. (2010): Flirting with space: thinking landscape relationally. *Cultural Geographies*, 17(1), 5–18.
- Curti, G.H., Aitken, S.C., Bosco, F.J., & Goerisch, D.D. (2011): For not limiting emotional and affectual geographies: a collective critique of Steve Pile's 'Emotions and affect in recent human geo- graphy'. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 36(4), 590–594.
- Das, S., Choudhury, M.R., Chatterjee, B., Das, P., Bagri, S., Paul, D., Bera, M., & Dutta, S. (2024): Un- raveling the urban climate crisis: Exploring the nexus of urbanization, climate change, and their impacts on the environment and human well-being – A global perspective. *AIMS Public Health*, 11(3), 963–1001.
- De Certeau, M. de (1988): *The practice of everyday life*. Berkeley: University of California Press.
- Demant, J. & Landolt, S. (2014): Youth Drinking in Public Places: The Production of Drinking Spaces in and Outside Nightlife Areas. *Urban Studies*, 51(1), 170–184.
- Deplazes-Zemp, A., Michel, A.H., Oliveri, T., Schneiter, R., Thaler, L., & Backhaus, N. (2024): Natural processes and natureculture – A relational understanding of nature amongst local stake- holders in Swiss parks. *Ecosystems and People*, 20(1).
- Diekmann, A. (2007): *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 18. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dixon, C. (2015): Interviewing Adolescent Females in Qualitative Research. *The Qualitative Report*.
- Dovey, K. (2010): *Becoming places: urbanism/architecture/identity/power*. London: Routledge.
- Dudenredaktion (2025): *Duden - das Bedeutungswörterbuch*. 6. Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Duedahl, E. & Stilling Blichfeldt, B. (2020): To walk the talk of go-along methods: navigating the unknown terrains of being-along. *Scandinavian Journal of Hospitality and Tourism*, 20(5), 438–458.
- Edensor, T. (2010): Walking in rhythms: place, regulation, style and the flow of experience. *Visual Studies*, 25(1), 69–79.
- England, K. (2006): Producing Feminist Geographies: Theory, Methodologies and Research Strat- egies. In: Aitken, S.C. & Valentine, G. (Hg.): *Approaches to Human Geography*. London: SAGE.
- Evans, J. & Jones, P. (2011): The walking interview: Methodology, mobility and place. *Applied Geo- graphy*, 31(2), 849–858.
- FedLex (2026): SR 311.1 - Bundesgesetz vom 20. Juni 2003 über das Jugendstrafrecht (Jugend- strafgesetz, JStG) | Fedlex. URL <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/2006/551/de> (Aufge- rufen: 31.03.2026).

- Flick, U., von Kardorff, E., & Steinke, I. (2007): *Qualitative Forschung Ein Handbuch*. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foley, R. (2022): Affective Landscapes. In: Rosenberg, M.W., Lovell, S.A., & Coen, S.E. (Hg.): *The Routledge Handbook of Methodologies in Human Geography*. London: Routledge. , 109–122.
- Frick, J., Bauer, N., Von Lindern, E., & Hunziker, M. (2018): What forest is in the light of people's perceptions and values: socio-cultural forest monitoring in Switzerland. *Geographica Helvetica*, 73(4), 335–345.
- Gienger, A., Nursey-Bray, M., Rodger, D., Szorenyi, A., Weinstein, P., Hanson-Easey, S., Fordham, D., Lemieux, D., Hill, C., & Yoneyama, S. (2024): Responsible environmental education in the Anthropocene: understanding and responding to young people's experiences of nature disconnection, eco-anxiety and ontological insecurity. *Environmental Education Research*, 30(9), 1619–1649.
- Gorman, R. & Andrews, G. (2022): What Role for More-Than-Representational, More-Than-Human Inquiry? In: Rosenberg, M.W., Lovell, S.A., & Coen, S.E. (Hg.): *The Routledge Handbook of Methodologies in Human Geography*. London: Routledge. , 381–394.
- Graneheim, U.H., Lindgren, B.-M., & Lundman, B. (2017): Methodological challenges in qualitative content analysis: A discussion paper. *Nurse Education Today*, 56, 29–34.
- Hall, S. (1997): Introduction. In: Hall, S. (Hg.): *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London: SAGE.
- Haraway, D.J. (1991): *Simians, cyborgs, and women: the reinvention of nature*. New York: Routledge.
- Harrison, P. & Anderson, B. (2016): *Taking-Place: Non-Representational Theories and Geography*. New York: Routledge.
- Hasse, J. (2002): *Subjektivität in der Stadtforschung*. Frankfurt am Main: Institut für Didaktik der Geographie.
- Hein, J.R., Evans, J., & Jones, P. (2008): Mobile Methodologies: Theory, Technology and Practice. *Geography Compass*, 2(5), 1266–1285.
- Heineberg, H. (2022): *Stadtgeographie*. 6. Auflage. Paderborn: Brill | Schöningh.
- Ho, E.L.-E. (2023): Social geography III: Emotions and affective spatialities. *Progress in Human Geography*, 48(1), 94–102.
- Holloway, S.L., Valentine, G., & Bingham, N. (2000): Transforming cyberspace: children's interventions in the new public sphere. In: Valentine, G. & Holloway, S.L. (Hg.): *Children's Geographies*. New York: Routledge.
- Humberston, B. (2015): Embodiment, Nature and Wellbeing: More Than the Senses. In: Robertson, M., Lawrence, R., & Heath, G. (Hg.): *Experiencing the Outdoors: Enhancing Strategies for Well-being*. Rotterdam: Sense Publishers.
- Humberstone, B. (2011): Embodiment and social and environmental action in nature-based sport: spiritual spaces. *Leisure Studies*, 30(4), 495–512.
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2016): *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. 13. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Hutta, J.S. & Pohl, L. (2024): Affect and Geography. In: Warf, B. (Hg.): *The Encyclopedia of Human Geography*. Cham: Springer International Publishing. , 1–5.
- Ingold, T. (1995): Building, dwelling, living: how animals and people make themselves at home in the world. In: Strathern, M. (Hg.): *Shifting Contexts: Transformations in Anthropological Knowledge*. New York: Routledge.
- Ingold, T. (2000): *The Perception of the Environment: Essays on Livelihood, Dwelling and Skill*. London: Routledge.

- Irwin, L.G. & Johnson, J. (2005): Interviewing Young Children: Explicating Our Practices and Dilemmas. *Qualitative Health Research*, 15(6), 821–831.
- James, N. (2023): Urbanization and Its Impact on Environmental Sustainability. *Journal of Applied Geographical Studies*, 3(1), 54–66.
- Jaun-Holdererger, B., Lehnert, H.-J., & Lindemann-Matthies, P. (2022): Knowledge and perception of common local wild plant and animal species by children and their teachers – a case study from Switzerland. *International Journal of Science Education*, 44(8), 1318–1335.
- Jones, O. (2011): Geography, Memory and Non-Representational Geographies. *Geography Compass*, 5(12), 875–885.
- Jones, P. & Evans, J. (2012): Rescue Geography: Place Making, Affect and Regeneration. *Urban Studies*, 49(11), 2315–2330.
- Kallio, H., Pietilä, A., Johnson, M., & Kangasniemi, M. (2016): Systematic methodological review: developing a framework for a qualitative semi-structured interview guide. *Journal of Advanced Nursing*, 72(12), 2954–2965.
- Karnieli-Miller, O., Strier, R., & Pessach, L. (2009): Power Relations in Qualitative Research. *Qualitative Health Research*, 19(2), 279–289.
- Karvonen, A. & Yocom, K. (2011): The Civics of Urban Nature: Enacting Hybrid Landscapes. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 43(6), 1305–1322.
- Kazig, R. & Weichhart, P. (2009): Berichte zur deutschen Landeskunde. , 83(2).
- Kazig, Rainer (2007): Atmosphären - Konzept für einen nicht repräsentationellen Zugang zum Raum. In: Berndt, C. & Pütz, R. (Hg.): *Kulturelle Geographien*. Bielefeld: Transcript.
- Kelle, U. (2007): Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick, U. & Kardorff, E. (Hg.): *Qualitative Forschung Ein Handbuch*. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kelley, M.J., Pendras, M., & Minnella, H. (2012): Sketching culture, sketching nature: uncovering anchors of everyday nature for urban youth. *Social & Cultural Geography*, 13(8), 873–893.
- Keniger, L., Gaston, K., Irvine, K., & Fuller, R. (2013): What are the Benefits of Interacting with Nature? *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 10(3), 913–935.
- King, K. & Church, A. (2013): ‘We don’t enjoy nature like that’: Youth identity and lifestyle in the countryside. *Journal of Rural Studies*, 31, 67–76.
- Kong, L. (2000): Nature’s dangers, nature’s pleasures: urban children and the natural world. In: Holloway, S.L. & Valentine, G. (Hg.): *Children’s Geographies*. New York: Routledge.
- Kostenius, C. (2007): INTERVIEWING CHILDREN. In: Arto, A., Kurtakko, K., & Sohlman, E. (Hg.): *School, culture and well-being: ArctiChildren research and development findings from Northern Finland, Sweden and Norway, and North-West Russia*. Rovaniemi: University of Lapland.
- Kowal, S. & O’Connell, D.C. (2013): Transcription as a Crucial Step of Data Analysis. In: Flick, U. (Hg.): *The SAGE Handbook of Qualitative Data Analysis*. London: SAGE. , 64–78.
- Kuckartz, U. (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2019): *Analyzing Qualitative Data with MAXQDA: Text, Audio, and Video*. Cham: Springer International Publishing.
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2024): Kategorien als zentrales Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse. In: Kuckartz, U. & Rädiker, S. (Hg.): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kühnis, J. & Fahrni, D. (2021): Forgotten Nature? Experiences with and Knowledge of Nature Among Schoolchildren: A Pilot Study in Central Switzerland. *Revija za elementarno izobraževanje*, 14(1), 1–10.

- Kusenbach, M. (2003): Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool. *Ethnography*, 4(3), 455–485.
- Landolt, S. (2011):
- Langmann, S. & Pick, D. (2018): *Photography as a Social Research Method*. Singapore: Springer.
- Lefebvre, H. (1991): *The production of space*. Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, H. (2004): *Rhythmanalysis: space, time, and everyday life*. London: Continuum.
- Lekies, K.S., Yost, G., & Rode, J. (2015): Urban youth's experiences of nature: Implications for outdoor adventure recreation. *Journal of Outdoor Recreation and Tourism*, 9, 1–10.
- Li, C., Thulin, E., & Chai, Y. (2024): Understanding the Hybridization of Everyday Activities from a Time-Geographic Perspective. *Annals of the American Association of Geographers*, 114(1), 185–199.
- Lorimer, H. (2005): Cultural geography: the busyness of being 'more-than-representational'. *Progress in Human Geography*, 29(1), 83–94.
- Lorimer, J. (2012): Multinatural geographies for the Anthropocene. *Progress in Human Geography*, 36(5), 593–612.
- Lorimer, J. & Hodgetts, T. (2024): *More-than-Human*. London: Routledge.
- Louv, R. (2005): *Last child in the woods: saving our children from nature-deficit disorder*. Chapel Hill: Algonquin Books of Chapel Hill.
- Macpherson, H. (2016): Walking methods in landscape research: moving bodies, spaces of disclosure and rapport. *Landscape Research*, 41(4), 425–432.
- Madera, F., Olcese, M., & Migliorini, L. (2024): A systematic review of nature connectedness in adolescents and young adults: Fostering environmental responsibility and sustainable practices. *Journal of Prevention & Intervention in the Community*, 52(3–4), 400–434.
- Massey, D.B. (1991): A Global Sense Of Place. *Marxism Today*, 38.
- Massey, D.B. (1994): *Space, place, and gender*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Massey, D.B. (2005): *For space*. London: SAGE.
- Massumi, B. (2002): *Parables for the virtual: movement, affect, sensation*. Durham: Duke University Press.
- Mayring, P. (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, U., Kardorff, E., & Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Mayring, P. (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 12. Auflage. Weinheim: Beltz.
- MeteoSchweiz (2024): Kennen Sie denn Geruch von Regen. URL <https://www.meteoschweiz.admin.ch/ueber-uns/meteoschweiz-blog/de/2024/04/kennen-sie-den-geruch-von-regen.html> (Aufgerufen: 29.03.2026).
- Michel, A.H., Hartmann, S., & Schneider, R. (2025): Beyond the view: exploring embodied experiences in rural landscapes. *Landscape Research*, 1–14.
- Michels, C. (2015): Researching affective atmospheres. *Geographica Helvetica*, 70(4), 255–263.
- Morse, A.L. & Emery, S.B. (2023): Avoiding the 'easy route': Young people's socio-spatial experience of the outdoors in the absence of digital technology. *Geoforum*, 141.
- Morse, M. (2015): Paying Attention to Perceptual Experience within Nature. In: Robertson, M., Lawrence, R., & Heath, G. (Hg.): *Experiencing the Outdoors: Enhancing Strategies for Wellbeing*. Rotterdam: Sense Publishers.
- Mukherjee, S. & Bairwa, Dr.H. (2025): Environmental Issues Arising from Urbanization: A Study on the Ecological Consequences of Rapid Urban Growth. *Journal of Humanities and Education Development*, 7(3), 12–17.

- Müller (2015): More-Than-Representational Political Geographies. In: Agnew, J., Mamadouh, V., Secor, A.J., & Sharp, J. (Hg.): *The Wiley Blackwell companion to political geography*. 2. Auflage. Chichester: Wiley Blackwell.
- Muri, G. & Friedrich, S. (2009): *Stadt(t)räume--Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mygind, L., Kjeldsted, E., Hartmeyer, R., Mygind, E., Bølling, M., & Bentsen, P. (2019): Mental, physical and social health benefits of immersive nature-experience for children and adolescents: A systematic review and quality assessment of the evidence. *Health & Place*, 58.
- Oppliger, J., Lieberherr, E., & Hegetschweiler, K.T. (2019): Factors influencing teenagers' recreational forest use in a densely-populated region in Switzerland. *Journal of Outdoor Recreation and Tourism*, 27.
- Owens, P.E. & McKinnon, I. (2009): In Pursuit of Nature: The Role of Nature in Adolescents' Lives. , 4.
- Patton, M.Q. (2002): *Qualitative research & evaluation methods*. 3. Auflage. Thousand Oaks: SAGE.
- Perić, A., Jiang, Y., Menz, S., & Ricci, L. (2023): Green Cities: Utopia or Reality? Evidence from Zurich, Switzerland. *Sustainability*, 15(15).
- Pfadibewegung Schweiz (2026): Pfadi entdecken. URL <https://pfadi.swiss/de/go/pfadi-entdecken/> (Aufgerufen: 30.03.2026).
- Pile, S. (2010): Emotions and affect in recent human geography: Emotions and affect in recent human geography. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 35(1), 5–20.
- Pincock, K. & Jones, N. (2020): Challenging Power Dynamics and Eliciting Marginalized Adolescent Voices Through Qualitative Methods. *International Journal of Qualitative Methods*, 19.
- Pritchard, A. & Richardson, M. (2022): The Relationship Between Nature Connectedness and Human and Planetary Wellbeing: Implications for Promoting Wellbeing, Tackling Anthropogenic Climate Change and Overcoming Biodiversity Loss. In: Kemp, A.H. & Edwards, D.J. (Hg.): *Broadening the Scope of Wellbeing Science: Multidisciplinary and Interdisciplinary Perspectives on Human Flourishing and Wellbeing*. Cham: Springer International Publishing.
- Puhakka, R. & Hakoköngäs, E. (2024): Adolescents' experiences in nature: Sources of everyday well-being. *Journal of Leisure Research*, 55(2), 250–269.
- Puhakka, R., Hakoköngäs, E., & Peura, S. (2023): The memorable nature experiences of youth: a phenomenological approach to visualized and written experiences. *Journal of Youth Studies*, 28(4), 655–674.
- Punch, S. (2000): Children's strategies for creating playspaces: negotiating independence in rural Bolivia. In: Holloway, S.L. & Valentine, G. (Hg.): *Children's Geographies*. New York: Routledge.
- Reichertz, J. (2007): Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In: Flick, U., Kardorff, E., & Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung Ein Handbuch*. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Rérat, P. (2019): The return of cities: the trajectory of Swiss cities from demographic loss to reurbanization. *European Planning Studies*, 27(2), 355–376.
- Rink, D. (2005): Surrogate Nature or Wilderness? Social Perceptions and Notions of Nature in an Urban Context. In: Kowarik, I. & Körner, S. (Hg.): *Wild Urban Woodlands: New Perspectives for Urban Forestry*. Berlin: Springer.
- Rudersdorf, N. (2016): Persönliche Bezugspunkte und das Konzept des sense of place. In: Wintzer, J. (Hg.): *Qualitative Methoden in der Sozialforschung*. Berlin: Springer.
- Russell, R., Guerry, A.D., Balvanera, P., Gould, R.K., Basurto, X., Chan, K.M.A., Klain, S., Levine, J., & Tam, J. (2013): Humans and Nature: How Knowing and Experiencing Nature Affect Well-Being. *Annual Review of Environment and Resources*, 38(1), 473–502.

- Sattlegger, L., Brietzke, A.S., Stein, M., & Schneider, F.D. (2023): Go-Along-Interviews als Methode für eine sozial-ökologische Stadtnaturforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung*.
- Schatzki, T. (2009): Timespace and the Organization of Social Life. In: Shove, E., Trentmann, F., & Wilk, R. (Hg.): *Time, Consumption and Everyday Life*. New York: Routledge.
- Schmid, C. (2018): 4. Planetary Urbanization in Zurich: A Territorial Approach for Urban Analysis. In: Harris, R. & Lehrer, U. (Hg.): *The Suburban Land Question*. Toronto: University of Toronto Press., 90–121.
- Schmidt, C. (2007): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, U. & Kardorff, E. (Hg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schurr, C. & Strüver, A. (2016): „The Rest“: Geographien des Alltäglichen zwischen Affekt, Emotion und Repräsentation. *Geographica Helvetica*, 71(2), 87–97.
- Schweiger, G. (2025): Die besonderen Güter der Jugend. *Zeitschrift für Ethik und Moralphilosophie*, 8(2), 463–484.
- Seamon, D. (2018): *Life takes place: phenomenology, lifeworlds and place making*. New York: Routledge, Taylor and Francis Group.
- Smith, T.S.J. & Reid, L. (2018): Which 'being' in wellbeing? Ontology, wellness and the geographies of happiness. *Progress in Human Geography*, 42(6), 807–829.
- Spinoza (1910): *Ethics*. London: J. M. Dent & Sons Ltd.
- Stadt Zürich (2026a): Bevölkerungsentwicklung. URL <https://www.stadt-zuerich.ch/de/politik-und-verwaltung/statistik-und-daten/daten/bevoelkerung/bestand-und-entwicklung/aktuelle-bevoelkerung-und-entwicklung.html> (Aufgerufen: 30.03.2026).
- Stadt Zürich (2026b): Open Data Zürich - Stadt Zürich. URL https://data.stadt-zuerich.ch/dataset/bfs_bev_bildungsstand_statquartier_od1012 (Aufgerufen: 30.03.2026).
- Stauber, B. (2004): *Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen: Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale*. Opladen: Leske + Budrich.
- Swyngedouw, E. (1996): The city as a hybrid: On nature, society and cyborg urbanization. *Capitalism Nature Socialism*, 7(2), 65–80.
- Thien, D. (2005): After or beyond feeling? A consideration of affect and emotion in geography. *Area*, 37(4), 450–454.
- Thrift, N. (2000): It's the little things. In: Dodds, K. & Atkinson, D. (Hg.): *Geopolitical traditions: a century of geopolitical thought*. London: Routledge.
- Thrift, N. (2004): Intensities of feeling: towards a spatial politics of affect. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 86(1), 57–78.
- Thrift, N. (2008): *Non-representational theory: space, politics, affect*. New York: Routledge.
- Thrift, N. & Dewsbury, J.-D. (2000): Dead Geographies—And How to Make Them Live. *Environment and Planning D: Society and Space*, 18(4), 411–432.
- Tolia-Kelly, D.P. (2006): Affect – an ethnocentric encounter? Exploring the 'universalist' imperative of emotional/affectual geographies. *Area*, 38(2), 213–217.
- Topinka, R.J. (2010): Foucault, Borges, Heterotopia: Producing Knowledge in Other Spaces. *Foucault Studies*, 54–70.
- Tuan, Y.-F. (2001): *Space and place: the perspective of experience*. 8. Auflage. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Tutar, Ö.F. & Turhan, F.H. (2023): Digital Leisure: Transformation of Leisure Activities. *Shanlax International Journal of Education*, 11(1), 16–28.
- Vaismoradi, M. & Snelgrove, S. (2019): Theme in Qualitative Content Analysis and Thematic Analysis. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 20.

- Valentine, G. (2000): Exploring children and young people's narratives of identity. *Geoforum*, 31(2), 257–267.
- Valentine, G. (2003): Boundary Crossings: Transitions from Childhood to Adulthood. *Children's Geographies*, 1(1), 37–52.
- Valentine, G. & Skelton, T. (1998): *Cool places: geographies of youth cultures*. London: Routledge.
- Van Kraalingen, I. & Beames, S. (2024): Presence and (dis)connectedness – the influence of smartphones usage on human–nature and human–human interactions in outdoor studies. *Frontiers in Education*, 9.
- Vannini, P. (2012): In time, out of time Rhythmanalyzing ferry mobilities. *Time & Society*, 21(2), 241–269.
- Vannini, P. & Vannini, A. (2020): Attuning to wild atmospheres: Reflections on wildness as feeling. *Emotion, Space and Society*, 36.
- Von Benz, N. (2018): Discussing Nature, 'Doing' Nature: For an emancipatory approach to conceptualizing young people's access to outdoor green space. *Geoforum*, 93, 79–86.
- Waite, S., Husain, F., Scandone, B., Forsyth, E., & Piggott, H. (2023): 'It's not for people like (them)': structural and cultural barriers to children and young people engaging with nature outside schooling. *Journal of Adventure Education and Outdoor Learning*, 23(1), 54–73.
- Waterton, E. (2019): More-than-representational landscapes. In: Thompson, I.H., Howard, P., Waterton, E., & Atha, M. (Hg.): *The Routledge companion to landscape studies*. 2. Auflage. London: Routledge.
- Weber, L., Miracle, A., & Skehan, T. (1994): Interviewing Early Adolescents: Some Methodological Considerations. *Human Organization*, 53(1), 42–47.
- Whatmore, S. (2002): *Hybrid geographies: natures, cultures, spaces*. London: SAGE.
- Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Juettemann, G. (Hg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz.
- Witzel, A. & Reiter, H. (2012): *The problem-centred interview: principles and practice*. London: SAGE.
- Wunderlich, F.M. (2010): The Aesthetics of Place-temporality in Everyday Urban Space: The Case of Fitzroy Square. In: Edensor, T. (Hg.): *Geographies of rhythm: nature, place, mobilities and bodies*. Farnham: Ashgate.
- Wylie, J. (2006): Depths and Folds: On Landscape and the Gazing Subject. *Environment and Planning D: Society and Space*, 24(4), 519–535.

Anhang

A.1 Ethikantrag



Universität
Zürich ^{UZH}

Philosophische Fakultät
Ethikkommission

Formular

Antrag auf Genehmigung eines Forschungsvorhabens

Gestützt auf das «Antragsformular der Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät der Universität Bern» und die «Checkliste für die ethische Beurteilung von psychologischen Forschungsvorhaben» der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie (SGP)

Einzelantrag ☒

Gruppenantrag ☐

Veränderungsantrag ☐

(Genehmigungs-Nummer:)

1. Allgemeine Angaben

a. Name und Kontaktinformation der antragsstellenden Person	Dr. Annina H. Michel annina.michel@geo.uzh.ch
b. Name(n) der durchführenden Person(en), einschliesslich Kontaktinformationen	Madleina Dreier madleina.dreier@geo.uzh.ch
c. Wer finanziert das Vorhaben (Forschungsträger)?	Geographisches Institut der Universität Zürich
d. Zuständiges, übergeordnetes Fachorgan	Geographisches Institut der Universität Zürich
e. Teildisziplin	Humangeographie, Abteilung «Space, Nature & Society»
f. Thema/Titel des Vorhabens	Naturwahrnehmungen von Jugendlichen in urbanen Räumen

g. Zusammenfassung des Vorhabens

Diese Masterarbeit befasst sich mit Mensch-Natur-Beziehungen von Jugendlichen im urbanen Raum mit dem Ziel, nachhaltigen Naturschutz, das Wohlbefinden von Jugendlichen als auch deren Zugang zur Natur synergetisch zu fördern. Hierfür ist es essenziell, in einen direkten Austausch mit Jugendlichen über ihre Naturwahrnehmung zu kommen: Konkret sollen mit städtischen Jugendlichen aus den oberen Gymnasialklassen in der Stadt Zürich semi-strukturierte Go-Along-Interviews durchgeführt werden. Zuerst werden verschiedene Klassen besucht und Schüler*innen gesucht, die in ihrer Freizeit freiwillig ein Interview an einem für sie bedeutungsvollen, 'natürlichen' Raum draussen in der Stadt Zürich geben würden. Diese Orte werden über eine 'Hausaufgabe' ermittelt, in denen die Jugendlichen von einem solchen Ort ein Foto machen und in einigen Sätzen beschreiben, weshalb sie sich für diesen Ort entschieden haben. Anschliessend wird nach der Terminfindung an diesem Ort ein Interview durchgeführt (zu diesem Ort und allgemeinen Naturvorstellungen), welches anschliessend transkribiert, codiert und analysiert wird.



h. Zeitraum, für den Genehmigung beantragt wird	Juni 2025-Mai 2026
i. Verlangt der Forschungsträger eine Begutachtung des Vorhabens durch eine Ethikkommission?	☐ Ja ☒ Nein
j. Verlangt der Forschungsträger oder die Gesetzgebung eine Registrierung des Vorhabens?	☐ Ja. Einschlägige Gesetzgebung: ☒ Nein

2. Verfahren des Vorhabens

a. Teilnehmende (Angestrebte Anzahl, Geschlecht, Alter, Ausbildung, Gruppenzugehörigkeit
Anzahl: ca. 15; Geschlecht: m, w, d; Alter >16, Ausbildung: Schüler*innen von Kantonsschulen in der Stadt Zürich

b. Welche Personendaten werden erhoben (Stüdienvariablen)?

Name, Alter, Geschlecht, Wohnort, Kantonsschule, Klasse, Mail/Handynr.

c. Wie werden die Teilnehmenden rekrutiert?

Über einen Besuch der Klasse an ihrer Kantonsschule mit anschliessender Vereinbarung von Interview-Terminen (Interviews freiwillig und in Freizeit durchgeführt)

d. Wie werden die Teilnehmenden vor der Untersuchung informiert? *Bitte vollständiges Informations-material dem Antrag beifügen.*

Über den Besuch des Unterrichts mit dortiger mündlicher Vorstellung des Vorhabens (unterstützt durch Powerpoint → Titel «Naturwahrnehmungen von Jugendlichen in Stadt-Räumen»)

e. Wie ist die Durchführung der Studie aus der Sicht der Teilnehmenden gestaltet? *Bitte in separatem Dokument darstellen und dem Antrag beifügen.*

→ ***Titel «Beschreibung der Durchführung»***

f. Wie lauten die genauen Instruktionen während der Studiendurchführung? Welche Fragebögen werden verwendet? *Bitte in einem separaten Dokument die wortwörtlichen Instruktionen, Aufgaben oder Fragebögen darlegen und dem Antrag beifügen.*

In einem ersten Schritt wird in der Klasse die Aufgabe für den Fotoauftrag gegeben.

→ ***Titel «Foto-Auftrag»***

Anschliessend wird mit denjenigen, welche aus der Klasse bereit dazu sind, ein qualitatives, semi-strukturiertes Interview anhand des Leitfadens durchgeführt.

→ ***Titel «Interviewleitfaden»***

g. Wie werden die Teilnehmenden nach Beendigung des Vorhabens informiert? Was wird wie rückgemeldet? *Bitte in dem separatem Dokument mit beifügen.*

Via Kontaktadresse wird das Interview-Transkript zugeschickt, damit Auszüge oder alles zurückgezogen werden kann. Zudem wird die fertige Arbeit geteilt und bei Interesse über das Präsentationsdatum der Arbeit informiert.

→ ***Kein Material oder 'separates Dokument' vorhanden***



3. Spezifische ethische Aspekte des Vorhabens

a. Haben Sie einen oder mehrere Punkte auf der Checkliste zur Selbstbeurteilung mit "Ja" angekreuzt? *Wenn ja, beschreiben Sie bitte kurz allfällige Risiken, die mit der Studie verbunden sind.*

Nein.

b. Wird die Teilnahme an dem Vorhaben den Probanden vergütet oder bekommen sie eine Aufwandsentschädigung? *Wenn ja, was, wie viel?*

Keine vorhergesehen (evt. 10.- Migros Gutscheine)

c. Wenn die Teilnahme als Studienleistung erbracht wird (z. B. obligatorische Versuchspersonenstunden), kann die Leistung durch andere alternative Leistungen ersetzt werden?

Nein.

d. Ist die Freiwilligkeit der Teilnahme aufgrund einer informierten Einverständniserklärung gewährleistet? *Bitte Einverständniserklärung einreichen.*

Ja. → Titel «Einverständniserklärung»

e. Können möglichen Teilnehmenden durch Nicht-Teilnahme Nachteile entstehen? *Wenn ja, welche?* **Nein.**

f. Können Teilnehmende auch während des Vorhabens jederzeit ohne Angaben von Gründen und ohne Nachteile ihre Teilnahme zurückziehen?

Ja.

g. Bei Teilnehmenden unter 16 Jahren: Wird das schriftliche Einverständnis des gesetzlichen Vertreters eingeholt? *Bitte Einverständniserklärung einreichen. -*

h. Ist die Teilnahme von eingeschränkt urteilsfähigen, urteilsunfähigen oder unmündigen Personen möglich oder vorgesehen?

Wenn ja, bitte erläutern: **Nein.**

i. Setzen sich die Teilnehmenden einem Risiko aus, welches mit einer Versicherung abgedeckt werden muss? *Wenn ja, welches Risiko besteht und welche Versicherung wurde abgeschlossen? Bitte allfällige Versicherungsunterlagen beifügen.*

Nein.

4. Belastungen während der Untersuchung

a. Wird die *physische Integrität* der Teilnehmenden tangiert (z. B. durch Einnahme von Arzneimitteln, Entnahme von Blut)? Können negative Folgen entstehen (z. B. Kopfschmerzen)? Wenn ja, bitte erläutern.

Nein.

b. Wird die *psychische Integrität* der Teilnehmenden tangiert (z. B. Konzentrationsfähigkeit, Induktion von negativen Emotionen)? Können negative psychische Folgen eintreten? Wenn ja, bitte erläutern.

Nein.

c. Wird durch die Teilnahme die *soziale Integrität* tangiert (z. B. die Teilnahme trägt zu einem schlechten Ruf bei). Können negative soziale Folgen entstehen? Wenn ja, bitte erläutern.

Da die Jugendlichen/potenziellen Interviewpartner*innen über ihre Schulklasse rekrutiert werden, ist es je nach Klassen-/Gruppendynamik theoretisch möglich, dass die soziale Integrität bei einem (Nicht-)Mitmachen tangiert wird.



Zudem ist es möglich, dass – abhängig davon, ob die Schüler*innen das Interview allein, zu zweit oder in einer Kleingruppe durchführen möchten – die Gruppendynamik die Antworten beim Interview beeinflusst: Wenn bspw. gefragt wird, wie sich die Jugendlichen an diesem Ort jeweils fühlen (fröhlich/erleichtert/...), kann es sein, dass sie sich vor anderen schämen, über ihre Gefühle zu sprechen und das Interview somit von der Angst eines Verlusts ihrer sozialen Integrität beeinflusst wird.

d. Wenn Sie bei einer der Fragen 4a-c mit Ja geantwortet haben, gehen die Belastungen oder Folgen über das alltägliche Mass hinaus («minimal risk»)?

Nein.

e. Wenn Sie bei Frage 4d mit Ja geantwortet haben, geben Sie bitte eine Begründung für Ihr Vorgehen an und erläutern Sie die Schutzmassnahmen, die Sie für die Teilnehmenden treffen werden:

-

f. Werden die Teilnehmenden gebeten, persönliche Erfahrungen (z. B. belastende Erlebnisse), sensitive Informationen (z. B. sexuelles Verhalten, Drogenkonsum) oder Einstellungen (z. B. politische Präferenzen) preiszugeben?

Ja.

Wenn ja, bitte erläutern: **Die Studie fokussiert auf positive Aspekte von Naturerfahrungen. Es kann jedoch sein, dass auch negative Erinnerungen vorgerufen werden, die jedoch nicht Fokus der Studie sind.**

g. Werden die Teilnehmenden absichtlich unvollständig oder falsch (mit dem Ziel der Täuschung) über die Ziele und das Verfahren des Vorhabens informiert (z. B. durch manipulierte Rückmeldungen über Ihre Leistungen)?

Wenn ja, bitte erläutern (insbesondere das «Debriefing»): **Nein.**

h. Wird es notwendig sein, dass Personen an der Studie teilnehmen, ohne dies zu wissen und ohne informierte Einwilligung gegeben zu haben (z. B. verdeckte Beobachtung von Personen an nicht-öffentlichen Orten)?

Nein.

5. Angaben zum Datenschutz

a. Sind Bild-, Film- oder Tonaufnahmen oder andere Verhaltensregistrierungen vorgesehen?

Ja:

-Bildaufnahmen des besuchten Ortes – keine Fotos der interviewten Personen

-Tonaufnahme des Interviews

-Tracking der Route via GPS (Go-Along-Interview)

b. Wie werden die erhobenen Daten anonymisiert?

Manuell beim Transkribieren; Namen bspw. durch Pseudonym ersetzt, sensible Orte durch Ort-A etc. ersetzt

c. Wie wird die Vertraulichkeit der Daten gewährleistet?

Die Interviews werden in digitaler Form bis zum Ende der Masterarbeit lokal gespeichert und nur von der durchführenden Person verwendet. Für die Auswertung des Interviews werden alle Aussagen wortwörtlich transkribiert und vollständig anonymisiert, sodass die Identitäten vertraulich bleiben. Die Transkripte werden zudem zuerst anonymisiert und erst anschliessend an die interviewte Person geschickt, um den Schutz von vertraulichen Daten



zu gewährleisten. Zudem werden alle erhobenen Daten nirgendwo vor dem Einverständnis der interviewten Person öffentlich zugänglich gemacht.

d. Können die Teilnehmenden das Vernichten ihrer Daten jederzeit verlangen?

Generell ja. Ausnahme sind die verwendeten (in)direkten Zitate in der Masterarbeit, welche nach der offiziellen Abgabe nicht mehr verändert werden können, da diese öffentlich einsehbar ist. Vor dieser Veröffentlichung wird für alle verwendeten Daten/Zitate jedoch das Einverständnis der Teilnehmenden explizit nochmals eingeholt.

e. Werden erhobene Daten nach Ablauf einer bestimmten Zeit teilweise oder ganz gelöscht?

Nach Abgabe und Abschluss der Masterarbeit werden alle sensiblen Daten auf den dafür verwendeten Geräten wieder gelöscht.

f. Beabsichtigen Sie, die Daten auf einem öffentlichen Daten-Repository wie dem Open Science Framework zu veröffentlichen?

Nein.

6. Einreichen des Antrags

Laden sie das vollständig ausgefüllte und unterzeichnete Antragsformular zusammen mit den anderen Antragsdokumenten bitte als ein einziges zusammenhängendes PDF-Dokument auf OLAT hoch.

Prof. Dr. Christopher Hopwood
Präsident der Ethikkommission
Psychologisches Institut
Binzmühlestrasse 14, P.O. Box 34
CH-8050 Zürich
chair.ethics.committee@phil.uzh.ch

A.2 Foto-Auftrag

Foto-Auftrag

Überlege dir einen Ort in der Stadt Zürich, der für dich wichtig ist (bspw. häufig besucht in Freizeit, spezielle Erinnerung, verbunden mit Hobby, Sport, Familie, etc.) ***und den du persönlich als ‘natürlich’/naturnah empfindest.***

(‘natürliche’ Räume: alles draussen in Stadt Zürich möglich)

- Wähl einen Ort aus, der für dich auf die obige Beschreibung passt.
- Beantworte anschliessend die Fragen 1-3.
- Schicke das Dokument (als Word oder Pdf) per Mail an **mad-leina.dreier@geo.uzh.ch** mit dem Betreff ***‘Foto von [dein Vor- und Nachname]’***

1. Füge hier ein selbstgemachtes Foto von deinem ausgewählten Ort ein:

2. Wieso hast du diesen Ort ausgewählt? Erkläre kurz in einigen Sätzen.

3. Wo wohnst du?

- ☐ Stadt Zürich → Kreisnummer:
- ☐ Agglomeration Zürich → Ortsname:

Vielen Dank fürs Ausfüllen! :-)

A.3 Interview-Leitfaden

Hauptteil			
Fokus	Leitfragen	Vertiefungsfragen	Notizen
Ortsbezug	<i>falls Treffpunkt nicht direkt vor Ort:</i> Wo gehen wir gerade hin?	Was für Bilder kommen in deinem Kopf auf, wenn du an diesen Ort denkst?	
	<i>falls Treffpunkt vor Ort:</i> Wo befinden wir uns hier?	Was für Bilder kommen in deinem Kopf auf, wenn du an diesen Ort denkst?	
	Warum hast du diesen Ort ausgewählt?	Kannst du diesen Ort noch etwas genauer beschreiben?	
	Von wo genau stammt das Foto, welches du mir von diesem Ort geschickt hast?	Wieso hast du dieses Foto ausgewählt?	
	Wann kommst du jeweils an diesen Ort? (in Schulpausen, am Wochenende, nur im Sommer, ...)	Ist dieser Ort in der Nähe deines Zuhauses oder deiner Schule?	
	Wie häufig kommst du an diesen Ort? ((un)regelmässig, häufig, ...)	Seit wann besuchst du diesen Ort?	
	Besuchst du diesen Ort allein oder in einer Gruppe? Mit welchen Leuten?		
	Was machst du hier jeweils?	Wie fühlst du dich bei dieser Tätigkeit jeweils? (glücklich, gestresst, ...) Mit welchen Adjektiven würdest du diesen Ort sonst noch beschreiben? Gibt es auch Momente, in denen du dich hier anders fühlst?	
Ortswahrnehmung	Was für Elemente an diesem Ort schätzt du besonders?	Warum ist dieses Element besonders wichtig? Welche anderen Elemente hier an diesem Ort sind für dich noch wichtig?	
	Was nimmst du jetzt an diesem Ort gerade besonders wahr? (Ausblick, Geräusche, Gerüche, ...)	<i>je nach erwähnter Sinneswahrnehmung:</i> Gibt es auch best. Geräusche / Gerüche / ..., welche du mit diesem Ort verbindest?	
	Gibt es auch etwas, was dich an diesem Ort tw. auch stört? Wenn ja, was?	Wieso stört dich das?	
	Was fehlt an diesem Ort? / Was würdest du ändern?		
	Zu welchem Grad fühlst du dich Teil dieses Ortes?	Über welche Aspekte kannst du dich mit diesem Ort identifizieren?	

	Hat sich deine Beziehung zu diesem Ort über die Zeit verändert?	Wenn ja, wodurch?	
	Hast du das Gefühl, dieser Ort gibt dir etwas zurück?	Wenn ja, was genau?	
Erinnerungen & Veränderungen	Welche Erinnerungen löst dieser Ort aus? Magst du von einem bestimmten Erlebnis erzählen?	Hast du als Kind ähnliche Orte besucht? Welche Aspekte von diesem Ort haben diese Erinnerung ausgelöst? Inwiefern beeinflusst das, wie du diesen Ort wahrnimmst?	
	Hast du, seit du diesen Ort besuchst, hier Veränderungen wahrgenommen?	Wenn ja, welche? Empfindest du diese Veränderungen als eher positiv oder negativ? Wieso?	
	Was denkst du, wie du selbst diesen Ort beeinflusst?		
	Hast du das Gefühl, du kannst jederzeit an Orte wie diesen gehen? Oder gibt es Dinge, die dich manchmal daran hindern? (Nacht, privat, etc.)		
Naturwahrnehmung vor Ort	Inwiefern ist dieser Ort aus deiner Sicht Teil der Natur?	Weshalb sind diese Elemente für dich ‚natürlich‘/‘Natur‘? Gibt es auch nicht-physische Elemente, die den Ort ‚natürlich‘ machen?	
	Inwiefern ist der ‚natürliche‘ Aspekt von diesem Ort für dich wichtig?		
	Inwiefern fühlst du dich hier Teil dieser Natur oder auch nicht?	Inwiefern beeinflussen solche alltäglichen natürlichen Orte deine Beziehung zur Natur?	
	Was für eine Rolle nimmst du hier gegenüber der Natur ein?	Ist die Natur hier für uns, für sich oder Mensch und Natur füreinander?	
	Welche Elemente an diesem Ort sind aus deiner Sicht nicht ‚natürlich‘?	Weshalb sind diese Elemente für dich nicht ‚natürlich‘/‘Natur‘?	
	Wo ist für dich die Grenze zwischen ‚natürlichen‘ und ‚nicht natürlichen‘ Elementen/Räumen?		
Naturwahrnehmung allgemein	Was für andere ‚natürliche‘ Räume suchst du jeweils auf?	Aus welchen Gründen?	
	Wie unterscheidet sich dieser Ort hier von anderen Orten, die du mit ‚Natur‘ verbindest?		
	An was denkst du als erstes, wenn du allgemein den Begriff ‚Natur‘ hörst?	Was für Adjektive verbindest du damit?	

	Kannst du einmal versuchen zu beschreiben, was du für einen Zugang zur ‚Natur‘ hast?	Welche persönlichen Erfahrungen prägen diesen Zugang zur ‚Natur‘? (Hobby, Gespräche mit Eltern, Schule, ...)	
	Was für eine Bedeutung hat die Natur für dich?	Welche Werte würdest du der Natur noch zuschreiben?	
	Was gehört für dich allgemein nicht zur ‚Natur‘?	Wieso gehört dies für dich nicht zur ‚Natur‘?	
	Wie wichtig sind für dich ‚natürliche‘ Räume in deinem Alltag? (für Hobbys, Erholung, Freundtreffen, ...)	Wie wichtig sind sie wohl für deine Kolleg*innen und Familie?	
	Wie stark sind deiner Meinung nach ‚natürliche‘ Räume in Städten vorhanden?	Inwiefern ist Natur und Stadt für dich (nicht) vereinbar?	
	Wie wichtig sind für dich natürliche Räume in Städten?		
Einfluss Digitalisierung	Erwachsene behaupten häufig, dass Jugendliche kaum mehr Zeit draussen verbringen, sondern vielmehr vor dem Bildschirm (Handy, Computer, etc.) sind und sich so von der Natur distanzieren. Wie siehst du das?	Wie ist dies bei dir persönlich; bringst du mehr Zeit vor dem Bildschirm oder draussen? Inwiefern denkst du, dass dies dein Zugang zur Natur (nicht) verändert (hat)? Wie stehst du zu diesen Entwicklungen?	
	Hast du schon mal Natur über dein Handy oder andere Medien erlebt – z. B. Dokus, YouTube, Insta, Games?	Inwiefern hat dies deine Beziehung zur Natur gestärkt oder geschwächt?	

Name:

Wohnort:

Alter:

Geschlecht:

Weitere Notizen:

Deklaration zum Einsatz Künstlicher Intelligenz

In dieser Arbeit wurde künstliche Intelligenz (KI) eingesetzt. Die untenstehende Auflistung gibt einen Überblick, welche künstlichen Hilfsmittel auf wie eingesetzt wurden. KI wurde bezüglich des generierten Inhaltes hauptsächlich zur Verbesserung von selbstständig verfassten Texten verwendet oder unterstützte den Schreibprozess durch von der Autorin mit der KI geteilte Reflexionsprozesse. KI-generierte Inhalte wurden dabei in allen Fällen selbst überprüft anhand Reflexion der Logik dieser Inhalte. Generierte Übersetzungen wurden bei Unsicherheiten mithilfe anderer Übersetzungstools verglichen.

<i>KI</i>	<i>Verwendungsart</i>	<i>(hauptsächlich) Verwendungsort</i>
ChatGPT (OpenAI)	- Verbesserungsvorschläge für einzelne Ausdrücke (bspw. Suche von Synonymen) - Rechtschreibung und Grammatikhilfe bei gezielter Abfrage (beispielsweise Kommasetzung in einem Satz) - Austausch über identifizierte 'Problemstellen' von der Autorin (bspw. inhaltliche Widersprüche) - Strukturierungsvorschläge von Unterkapiteln (durch zur Verfügung gestellten Text von Autorin) - Übersetzung von englischen Zitaten ins Hochdeutsche - Verbesserungsvorschläge für Forschungsfragen - Verbesserungsvorschläge für Titel	Kap. 1 – Kap. 6 Kap. 1 – Kap. 6 Kap. 2.3, Kap. 4.1.3, Kap. 4.2.2 & Kap. 5.4 Kap. 4.1.3, Kap. 4.2.2 & Kap. 4.3.2 Kap. 2 & Kap. 5 Kap. 1 Kap. 5
Whisper (OpenAI, Sprach-zu-Text-Modell)	- Transkription von Interview-Audio	(Datenaufbereitung)
TurboScribe (KI-gestützter Transkriptionsdienst, basierend auf Whisper von OpenAI)	- Transkription von Interview-Audio	(Datenaufbereitung)
DeepL (KI-gestützter Übersetzungsdienst)	- Übersetzung von englischen Zitaten ins Hochdeutsche	Kap. 2 & Kap. 5

Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Zürich, 31. März 2026

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'M. Dreier', with a stylized flourish at the end.

Madleina Dreier